

CARYL LEWIS

KIAN



UND DAS ERBE
DES LICHTS

KARIBU

CARYL LEWIS

KIAN



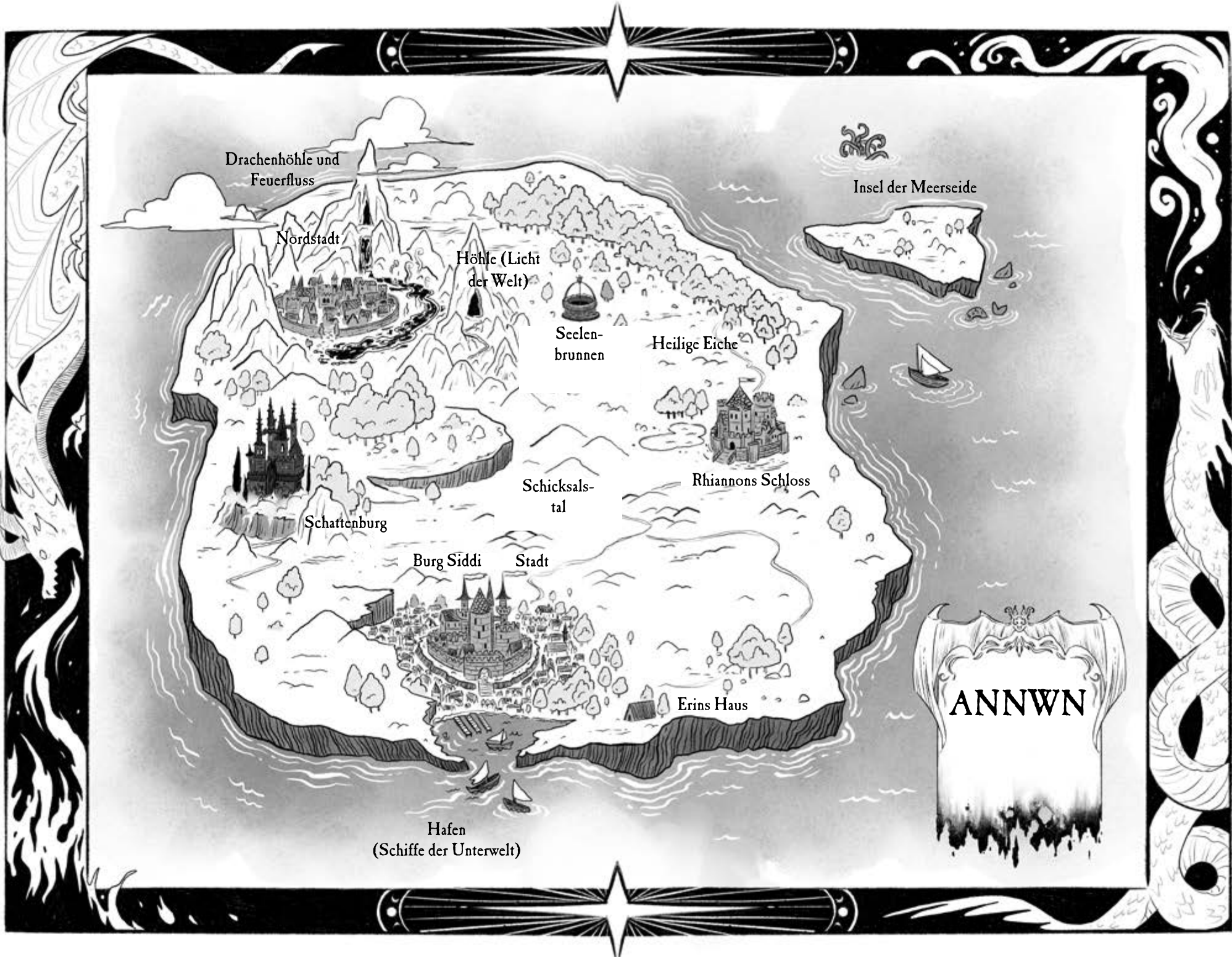
**UND DAS ERBE
DES LICHTS**

*Aus dem Englischen
von Bettina Obrecht*

Mit Illustrationen von Marina Vidal

KARIBU

Für Guto, unseren hauseigenen Drachenexperten



Drachenhöhle und
Feuerfluss

Nordstadt

Höhle (Licht
der Welt)

Seelen-
brunnen

Heilige Eiche

Insel der Meereside

Schattenburg

Schicksals-
tal

Rhiannons Schloss

Burg Siddi Stadt

Erins Haus

Hafen
(Schiffe der Unterwelt)

ANNWN



Prolog

DIE UNTERWELT

Wie weit ist es noch?«, flüsterte Finn. Sein Atem bildete in der Kälte kleine Wölkchen.

»Nicht mehr weit ...«, antwortete Deryn, die vor ihm gerade auf Händen und Knien über glitschige schwarze Felsen kletterte. Die Klinge ihres Dolchs hielt sie zwischen den Zähnen, für den Fall, dass sie die Waffe schnell benötigte. Finn versuchte, mit ihr mitzuhalten. Der Höhlentunnel wurde schmaler und enger. Dunkle Tropfen fielen von der zerklüfteten Decke auf ihre Rücken, während sie tiefer ins Innere des Berges vordrangen.

»Und du bist sicher, dass wir nicht irgendeinem Madvall begegnen?«

»Das hatten wir doch schon, Finn ...«

»Ich weiß. Es ist doch nur so, dass das absolut nicht meine Lieblingsdrachen sind.«

Finn hatte keine Probleme mit Sichelschwänzen oder Krei-

schern – die konnte man immerhin von Weitem hören. Ein Madvall aber, das war eine ganz andere Angelegenheit. Zwar gehörten die Madvalls zu den kleinsten Drachenarten, aber ihre geisterhafte weiße Farbe war unheimlich, und außerdem eilte den Madvalls der Ruf voraus, ganz besonders wild zu sein. Sie waren fast gänzlich blind, weil sie in der Finsternis lebten und gelernt hatten, sich bei der Jagd ganz auf ihr Gehör zu verlassen.

»Au!« Finn stieß sich den Kopf an einem Felsvorsprung an der Decke.

»Pssst!«

Deryn und Finn hatten monatelang nach dieser Höhle gesucht ... sie hatten Nachforschungen angestellt und sich dabei bemüht, keinen Verdacht zu erregen. Deryn hatte sich in die Stadt gewagt, war dort herumgeschlichen und hatte unter Fenstern gehorcht. Finn hatte Soldaten belauscht, wenn sie in den Wirtshäusern Bier tranken. Sie waren schon in gefühlt mehrere Hundert Höhlen hineingekrochen, diesmal aber waren sie sich sicher, dass sie die richtige gefunden hatten.

Es wurde dunkler, und Finns Angst wuchs und wuchs.

»Deryn?«

Deryns Gestalt war vollkommen in der Finsternis verschwunden.

»Deryn!« Finns Stimme kippte vor Panik. Er kroch vorwärts, die Höhlenwände schlossen sich eng um ihn. Finn zuckte zusammen, als sich eine kalte Hand auf seinen Mund presste. Deryns Gesicht war dicht neben seinem. Er konnte

in der Finsternis nichts anderes von ihr sehen als das Weiß ihrer Augen. Sie zeigte mit dem Kinn nach unten in die Dunkelheit, und plötzlich erkannte Finn, dass sie am Rand eines Abgrunds knieten. Hunderte von Metern ging es hier in die Tiefe. Schnell ließ er sich nach hinten fallen. Sein Herz pochte laut.

Deryn legte sich einen Finger auf die Lippen und bedeutete ihm damit, still zu sein. Schwer atmend saßen sie da, als in der Dunkelheit ein gespenstischer Lichtschimmer aufflackerte. Deryn legte sich auf den Bauch und robbte näher an die Abbruchkante heran. Finn tat es ihr nach und schürfte sich dabei die Knie auf. Er wollte gar nicht unbedingt sehen, was sich da unten befand – aber er fühlte sich sicherer, wenn er dichter bei Deryn war.

Da lagen sie und spähten über die Felskante. Der Tunnelgang weitete sich zu einem riesigen Saal, auf dessen Grund ein unterirdischer See lag. Finn blinzelte, seine Augen gewöhnten sich allmählich an das Licht, das ständig heller wurde.

Das Wasser hatte eine ganz außergewöhnliche Farbe, ein leuchtendes, seltsam fluoreszierendes Blau. Im Zentrum, dort, wo das Wasser am tiefsten war, schimmerte es beinahe wie eine Perle mit rosa und lila Schattierungen, als würde es von innen heraus leuchten.

»Wow!«, sagte Finn unwillkürlich. »Es ist wunderschön!«

Deryn stieß ihn in die Rippen.

»Tut mir leid.«

»Pssst!«, machte Deryn.

Fasziniert beobachteten sie, wie das Licht Schatten an die Wand projizierte. Es erweckte den Anschein, als durchliefen pulsierende, bunte Wellen den gesamten katedralenartigen Raum. Finn lächelte, wandte sich an Deryn, um ihr einen viel-sagenden Blick zuzuwerfen, doch plötzlich war alles wieder pechschwarz. Finn sah wieder hinunter auf den See, aber es war kein Wasser mehr zu sehen. Ängstlich griff Finn nach Deryns Hand, und in diesem Moment kehrte das Leuchten zurück. Zuerst schwach, dann ein bisschen stärker. Flackernd, aus – an, aus – an, dann schien es sich zu stabilisieren, leuchtete wieder heller.

Finn las Sorge in Deryns Miene.

»Es stimmt, was wir gehört haben«, flüsterte sie, und in ihrer Stimme lag eisige Furcht. »Das Licht der Welt erlischt. Wir müssen ihn nach Hause holen.«

»Wir haben versprochen, dass wir warten, bis er älter ist.«

»So viel Zeit haben wir nicht.« Deryn schüttelte den Kopf. »Wir müssen ihn jetzt herholen. Er ist der Einzige, der uns retten kann.«

Finn nickte mit ernster Miene. Er warf noch einen Blick auf den See und erkannte, dass die schwarzen Umrisse, die er zunächst für Felsbrocken am Seeufer gehalten hatte, sich allmählich leicht zu regen begannen. Im Dämmerlicht ergab ihre Form nach und nach einen Sinn. Finn rutschte das Herz in die Hose. Es waren Drachen. Jede Menge Drachen. Hellgrau im trüben Licht. Finn warf Deryn einen Blick zu – sie hatte die Drachen ebenfalls gesehen.



Ihre Lippen formten lautlos die Worte: »Raus hier.«

Finn war wie erstarrt vor Angst. Als er sich aufrichten wollte, spürte er, wie sein Fuß einen Felsbrocken lostrat. Er sah zu, wie der Stein auf die Felskante zurollte. Ein Echo von den Höhlenwänden vervielfältigte das Poltern. Schnell griff er nach dem Stein, erwischte ihn aber nicht mehr, und er sprang davon. Finn presste sich die Hand auf den Mund, und Deryn schnappte vor Schreck nach Luft. Hilflos sahen sie dabei zu, wie der Stein über die Felskante kullerte. Finn hörte ihn fallen – *bamm, bamm, klack* prallte er gegen die Felsen in der Tiefe. Die Köpfe der Drachen schossen in die Höhe, als der Stein auf den Höhlenboden krachte.

»Madvalls!«, schrie Finn.

»Schnell!«, rief Deryn, während die Drachen ihre Schwinge aufklappten.



1

DIE OBERWELT

Kian sah zu, wie die Dorfbewohner mehr und mehr Holz auf das Feuer warfen und die Flammen anschürten, so dass sie höher und höher loderten. Das Feuer war auf dem höchsten Felsen über dem Dorf entzündet worden, und der Sturm, der vom Meer herantobte, ließ die Flammen wild tanzen. Er warf einen Blick auf das Dorf unten am Hafen. Es lag beinahe im Dunkeln – jeder, der nur irgendwie konnte, war heute Abend auf den Felsen hochgestiegen. Gemeinsam wollten sie versuchen, die Dunkelheit zu vertreiben. Das einzige Licht dort unten stammte vom Bootshaus, wo Kians Mutter in ihrem Bett lag. Sie wäre niemals in der Lage gewesen, so weit zu gehen.

»Meinst du, es wird funktionieren?« Eine Stimme war durch den rauschenden Wind hindurch neben ihm zu hören. Es war Jona. Seine dunklen Augen funkelten im Licht der Flammen fröhlich.

Kian zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß es nicht, aber *irgendetwas* müssen wir ja wohl probieren.«

»Auf jeden Fall ist es ein willkommener Anlass für ein Fest«, grinste Jona.

Kian lächelte ihm zu und dann überlief ihn ein Kälteschauer. Es war der erste Mai, und eigentlich hätte es allmählich Sommer werden sollen, aber seit zwölf Jahren hatte es nichts anderes mehr gegeben als tiefen Winter. In ihrer Verzweiflung entzündeten die Dorfbewohner jetzt ein Feuer, versuchten damit, die Wärme herbeizulocken.

Seine Gedanken wurden jäh von lautem Gelächter unterbrochen, und er entdeckte andere Kinder aus dem Dorf, die zu ihm herüberschauten und mit dem Finger zeigten. Er spürte, wie seine Wangen brannten. Schnell sah er in eine andere Richtung.

»Beachte sie nicht«, sagte Jona und musterte ihn aufmerksam. »Dein Vater ist einfach ein bisschen übertrieben fürsorglich.«

»Jona, wir haben nur Feuerholz gesucht«, sagte Kian. »Er hätte uns nicht begleiten müssen. Alle haben mich ausgelacht. Was hat er denn gedacht, was mir passieren könnte?«

»Ich weiß nicht. Ich bin mir sicher, dass es gefährlich sein kann, Feuerholz zu sammeln«, fügte Jona diplomatisch hinzu.

»Ich meine, es hätte ja alles Mögliche passieren können.«

»Zum Beispiel?« Kian sah, wie Jona sich den Kopf zerbrach und nach irgendeiner Gefahr suchte, die beim Sammeln von ein bisschen Feuerholz drohen konnte.

»Ich meine, du hättest dir einen ganz besonders üblen Splitter holen können.«

Kian musste laut lachen, und plötzlich wurde ihm wieder leichter ums Herz. So war es immer, wenn sie zusammen waren. Die beiden Jungen hätten nicht unterschiedlicher sein können. Jona hatte schwarze Haare wie sein Vater, der Fischer, und konnte einen ganzen Sack Feuerholz auf dem Rücken tragen. Kian dagegen war schmal und groß und seine Haare so blond, dass sie beinahe weiß waren. Die Unterschiede zwischen ihnen waren aber nicht nur äußerlich. Kian war still und ernst, und Jona, na ja, Jona sprühte vor Energie, alberte herum und brachte Kian zum Lachen, bis ihm der Bauch wehtat. Oberflächlich betrachtet hatten sie nur eine Sache wirklich gemeinsam: Sie waren beide Angehörige der letzten Generation. Als der immerwährende Winter begonnen hatte, waren nirgendwo auf der Welt mehr weitere Kinder geboren worden. Niemand konnte es erklären, niemand es ändern. Mit ihren zwölf Jahren waren Kian und seine Altersgenossen die jüngsten Menschen auf der Welt, und wenn sich nichts änderte, würden sie auch die letzten sein.

»Guten Abend!« Es war Mabon, einer der ältesten Männer des Dorfes. Er musste ein bisschen schreien, um den Wind und die donnernde, schäumende Brandung am Fuß der Felsen zu übertönen. »Wie ihr alle wisst, machen wir eine schwierige Zeit durch.«

Zustimmendes Gemurmel war zu hören – aus den verhärm-

ten Gesichtern der Anwesenden war zu lesen, was sie in den vergangenen Jahren hatten ertragen müssen. Als zum ersten Mal der Sommer ausblieb, hatten die Menschen das noch für eine vorübergehende Erscheinung gehalten, aber als Jahr um Jahr verging und keine Kinder mehr geboren wurden, fiel es ihnen immer schwerer, die Hoffnung nicht aufzugeben. Manche Menschen wurden von der ständigen Kälte krank, unter ihnen auch Kians Mutter.

Mabon fuhr fort: »Heute, in der Beltane-Nacht, am ersten Tag des Monats Mai, entzünden wir dieses Feuer als symbolische Handlung, um Wärme und Licht in die Welt zurückzubringen. Und wir hoffen, dass bei Anbruch des morgigen Tages der Kreislauf der Natur wiederhergestellt sein wird, dass der Sommer zu uns zurückkehrt.«

»Richtig! Jawohl!«, ertönten hoffnungsvolle Rufe.

Kian entdeckte seinen Vater, der konzentriert ins Feuer starrte. Der Ausdruck auf seinem Gesicht verriet, dass er an Kians Mutter dachte.

»Drum werden wir heute Abend tanzen und singen und dadurch beweisen, dass wir alle fest daran glauben: Es werden wieder bessere Tage kommen.«

Jetzt ertönte lautes Jubeln. Alle wollten daran glauben.

»Und«, in Mabons Augen lag ein listiges Funkeln, »ich habe gelesen, wenn ein Kind dreimal übers Feuer springt, dann steigen die Chancen, dass unser Feuer das Licht zurückbringt.«

Jetzt erklang aufgeregtes Geplapper, denn in letzter Zeit waren unterhaltsame Momente die große Ausnahme gewesen.



»Jemand, der tapfer und stark ist.«

Alle fingen gleichzeitig an zu reden.

»Gibt es vielleicht Freiwillige?«, rief Mabon.

Jonas Hand schoss so schnell in die Höhe, dass er Kian beinahe umgestoßen hätte.

»Da ist schon einer! Danke, Jona.«

Jona grinste Kian zu. »Komm schon, das wird doch lustig«, flüsterte er laut. Kian spürte, wie sein Herz vor lauter Aufregung zu pochen begann. Er sah hinüber zu den Kohlen, der Rauch des Feuers brannte in seinen Lungen.

»Sonst noch jemand?«

Kat hob die Hand, und Cai drückte Gutos Hand in die Höhe. Kian spürte, wie seine Hand zuckte.

»Wie sieht es mit dir aus, Kian?« Plötzlich wandte sich Mabon Kian zu.

Kian hörte Kat auf der anderen Seite des Feuers kichern.

»Seid ihr sicher, dass er so weit springen kann?«

»Er kann jedenfalls weiter springen als du«, sagte Jona.

»Was meinst du selbst, Kian?«, fragte Mabon freundlich.

Alle sahen ihn an. Kian lächelte sanft und machte den Mund auf, um zuzustimmen, als eine Stimme an sein Ohr drang.

»Nein.« Sein Vater trat neben ihn. »Nein, Kian wird es nicht tun.«

Kian spürte eine Hitze auf seinen Wangen brennen, die nichts mit dem Feuer zu tun hatte.

»Vater ...«

Er spürte die kalte Hand seines Vaters auf dem Arm. »Ich habe Nein gesagt.«

Seine Stimme war so fest, dass Kian wusste, es hatte keinen Sinn, mit ihm zu streiten.

»Also gut, dann komm her, Jona ...«

Alle plapperten los, aber Kian nahm nichts anderes mehr wahr als seine eigene Verlegenheit und die Anwesenheit seines Vaters wie eine dunkle Wolke neben ihm. Kian sah zu, wie Jona gewaltig Anlauf nahm und zur Freude aller Anwesenden über die Kohlen sprang. Jona lachte und klatschte in die Hände, bis alle mitklatschten. Er machte zwei-, dreimal die Runde. Jetzt ertönte lauter Applaus, aber Kian war nicht in der richtigen Stimmung. Er wandte sich ab und ging davon, an der Küste entlang, als er Schritte hörte. Sein Vater war ihm gefolgt.

»Kian?«

Kian wollte nur weg vom Feuer, von den Leuten, von seinem Vater.

»Kian!«

Er versicherte sich, dass sie weit genug von allen anderen entfernt waren, dann drehte er sich zu seinem Vater um.

»Was denn? Musstest du das tun? Vor allen Leuten? Hast du gedacht, ich schaffe es nicht?«

»Ich versuche nur, auf dich aufzupassen ...«

»Es war nur ein Spaß.«

»Es war gefährlich ...«

Kian verdrehte die Augen. »Ich bin beinahe dreizehn.«

»Du bist zwölf«, hielt sein Vater dagegen.

Sie standen sich gegenüber, betrachteten einander ratlos.

»Ich beschütze dich nur«, sagte sein Vater.

»Wovor beschützt du mich denn?«, rief Kian. »Du kannst mich nicht davor beschützen, dass die Welt gerade endet. Davor, dass Mutter krank ist.«

Jetzt sah sein Vater ihn direkt an, und Kian fiel auf, dass er plötzlich älter wirkte. Die Falten um seine Augen waren im Halbdunkel ein bisschen tiefer als sonst.

»Ich passe nur auf dich auf.«

»Warum?«, fragte Kian und wedelte entnervt mit den Armen.

»Weil das mein Auftrag ist.«

»Dein Auftrag?«, konterte Kian. »So siehst du mich also? Als deinen Auftrag?«

»Nein, das verstehst du falsch.« Sein Vater griff sich an die Stirn. »Ich bin dein Vater.«

»Aber das bist du gar nicht, oder? Du bist nicht mein richtiger Vater«, erwiderte Kian mit vernichtender Ausdruckslosigkeit in der Stimme. »Und du willst nicht einmal mit mir darüber reden.«

Kian bereute es, sobald er es ausgesprochen hatte. Sein Vater sah aus, als hätte man ihm ins Gesicht geschlagen.

»Ich verstehe«, sagte er schlicht.

Eine Weile standen sie schweigend da, der kalte Wind umwehte sie. Kian spürte, wie sein Körper auskühlte.

»Ich brauche einfach ein bisschen Abstand«, sagte Kian und

senkte den Blick. Er schüttelte den Kopf und wandte sich zum Gehen.

»Wohin gehst du?«, fragte sein Vater.

»Meinen Kopf auslüften«, blaffte Kian über die Schulter.

Kian saß auf einem Felsen mit Blick über das Meer. In der Ferne konnte er noch immer die Dorfbewohner hören – sie tanzten, lachten, versuchten, alles aus dieser Feier herauszuholen. Er schlug die Beine übereinander. Die Scham über das, was er zu seinem Vater gesagt hatte, lastete schwer auf ihm. Es tat weh – alles in ihm tat weh.

Es war schon früh offensichtlich gewesen, dass Kian anders war, aber jedes Mal, wenn er nachfragte, hatte sein Vater das Thema gewechselt. Kian hatte immer gewusst, dass er adoptiert war, aber da war noch etwas anderes, etwas Merkwürdigeres. Schon als Säugling hatte er Vögel magisch angezogen. Seiner Mutter war es zuerst aufgefallen: Die Vögel setzten sich vors Fenster, wenn er schlief. Als Kian älter wurde, ließen sie sich auf seiner Schulter nieder, wenn er spielte. Machten sich die anderen Kinder deswegen über ihn lustig, suchte er in der Werkstatt bei seinem Vater Zuflucht. Sein Vater machte die besten Segel der Welt, das wusste jeder. Er machte Segel, die Boote schneller und weiter trugen als alle anderen. Sie fingen den leisesten Windhauch ein und hielten der stärksten Böe stand. Als kleiner Junge wollte Kian genau so sein wie sein Vater. Er bettelte so lange, bis er ihm das Zuschneiden und Nähen beibrachte. Der Vater entzündete eine Lampe und

legte Segeltuch über einen Stuhl wie ein Zelt, und darunter saß Kian dann und führte die Nadel durch das Leinen auf und ab, während sein Vater ihm von den Abenteuern erzählte, die das Boot erwarteten, und von den lauen Winden, unter denen die Segel sich aufblähen würden.

Aber als Kian heranwuchs, wurde sein Vater stiller und strenger, bis es beinahe so war, als würden sich die beiden gar nicht mehr kennen.

Kian hörte ein Flattern von Flügeln in der Nähe, und als er den Kopf wandte, erkannte er in der Finsternis eine Gestalt. Blaue Federn schimmerten. Es war der Rabe, der ihm seit ein paar Tagen folgte. Er hörte, wie der Vogel näher herankam, und plötzlich machte es ihn wütend.

»Verschwinde, okay?«, schrie er.

»Oh, danke schön!«

Kians Herz machte einen Satz, als er Jona auf sich zukommen sah. Kian wandte sich nach dem Raben um, aber der war verschwunden.

»Tut mir leid, Jona, ich habe nicht mit dir geredet ...« Er zuckte mit den Schultern. »Es war nur ... ähm ... nichts.«

Jona setzte sich neben ihn, und beide sahen hinaus auf das tobende Meer.

»Superhelden-Nummer da oben«, sagte Kian in ironischem Tonfall.

»Immer doch«, antwortete Jona.

Kian sah ihn direkt an.

»Er hat dich geschickt, oder?«

Jona antwortete nicht.

»Ich wusste es.«

»Sei nicht sauer«, sagte Jona. »Er wollte nur sichergehen, dass es dir gut geht.«



Kian war zu müde, um sich noch weiter zu ärgern. Er spürte Scham, die sich wie eine schwere Decke über seine Schultern legte. Einen Moment lang saßen sie schweigend nebeneinander. Jona kannte seinen Freund gut genug, um ihm so viel Zeit zu lassen, wie er brauchte.

»Ich habe zu ihm gesagt, dass er nicht mein Vater ist.«

Jona holte tief Luft. »Aua.«

»Ich weiß.«

Jetzt wurde es allmählich richtig kalt.

»Er sagt, er will auf mich aufpassen, aber es fühlt sich an, als wollte er mich ersticken.«

Darüber dachte Jona einen Moment lang nach.

»Fairerweise muss man sagen, dass die Welt schon ganz schön beängstigend ist«, sagte er dann und bohrte seine Fersen in den Boden, während er sprach. »Wir sind die letzte Generation, Kian ...«

»Aber wir müssen trotzdem unser Leben leben«, unterbrach ihn Kian. Er sah seinen Freund an. »Nie lässt er mich irgendwas tun oder über etwas reden. Er hält mich offenbar für vollkommen unfähig. Man könnte meinen, die Erwachsenen halten uns für dumm – als würden wir nichts mitbekommen.«

»Vielleicht wollen sie nicht, dass wir uns Sorgen machen?«, vermutete Jona, lehnte sich zurück und stützte sich auf seine Hände.

»Na ja, aber ich mache mir doch sowieso schon Sorgen ...«, gestand Kian.

»Am Ende wird schon alles gut werden«, sagte Jona, und schon lächelte er wieder so fröhlich wie immer. »Und außerdem wachen wir ja morgen früh auf, und das mit dem Feuer hat funktioniert, und es ist warm und hell, und wir erleben zum ersten Mal seit Langem einen Sommer.«

Kian dachte darüber nach, während um ihn herum der eisige Wind wehte.

»Und ich nehme dich mit zum Fischen auf dem Boot meines Vaters, und wir fahren der Sonne nach und fangen ein paar Fische und springen ins Meer«, fuhr Jona träumerisch fort. »Und selbst wenn das morgen nicht passiert – eines Tages passiert es. Ich verspreche es dir.«

»Hoffentlich«, sagte Kian leise.



2

Kian schaffte es kaum, die Augen aufzumachen; es war noch immer bitterkalt. Tief im Inneren war ihm klar gewesen, dass das Feuer von gestern Abend nicht ausreichen würde, um den Winter zu vertreiben, aber er war trotzdem ein bisschen enttäuscht. Er war spät nach Hause gekommen, hatte sich die Treppe hochgeschlichen und sich schlafend gestellt, bis er die leisen Schritte seines Vaters auf dem Treppenabsatz hörte. Sein Vater war heraufgekommen, um sich zu vergewissern, dass er sicher zu Hause angekommen war.

Kian spähte durch die fadenscheinigen Vorhänge auf den Balkon und den dahinterliegenden Hafen und lauschte dabei den vertrauten Geräuschen von Vaters morgendlicher Routine. Solange sich Kian erinnern konnte, war sie immer gleich gewesen. Er sah seinen Vater vor sich, in seinem löchrigen Wollpullover, unten vor dem kleinen Ofen, in den er zunächst Holzspäne schichtete. Dann entzündete er ein Streichholz – er

führte es vorsichtig von sich weg – und wartete darauf, dass die Flamme sich einnistete und das Feuer den Raum erwärmte, bevor er den Wasserkessel füllte. Einige Minuten später trug er eine Tasse Tee die Treppe hinauf zu Kians Mutter, die im Bett lag, und zog sich dann in seine Werkstatt zurück, um Segel zu nähen.

Kian setzte sich auf und sah hinaus in das kaum vorhandene Licht. Erst nach und nach bemerkte er eine krächzende Vogelstimme, die an der Stille zu schaben schien.

Kian stand auf und ging in Richtung Balkon, zog die Gardinen zur Seite und öffnete die Doppeltüren. Es war mucks-mäuschenstill bis auf den beharrlichen Ruf des Vogels, der, so weit er die Stimme einordnen konnte, ein Rabe sein musste. Er sah sich einen Moment lang nach ihm um, konnte ihn aber nicht entdecken. Das Krächzen war jetzt näher gekommen. So nah, dass es klang, als sei es überall um ihn herum. Kian trat nach draußen und sah hoch zum alten Dach, und im nächsten Moment erschien der Rabe mit rauschendem Gefieder im Sturzflug vor ihm.

»Verdammt!«, rief er und presste sich vor Schreck über das plötzliche Auftauchen des Vogels die Hand aufs Herz. Aus irgendeinem Grund ärgerte er sich, als er sah, wie der Vogel sich auf dem Balkon des Bootshauses niederließ. Er betrachtete Kian interessiert, sein dunkles Gefieder schimmerte im schwachen Licht tintenblau. Der Rabe hüpfte auf Kian zu, dem mit einem Mal klar wurde, dass ebendieser Vogel ihm gestern Abend gefolgt war.



»Ach, du bist es, ja?« Er runzelte die Stirn. »Verschwinde!« Er scheuchte ihn mit der Hand, aber das Tier zuckte nicht einmal zusammen.

»Du findest dich wohl sehr mutig, ja?«, fragte Kian, als erwartete er eine Antwort.

Der Rabe war ungewöhnlich keck. Sein Blick schien Kian zu verspotten. Er sträubte die Federn und neigte den Kopf, als wollte er den Jungen provozieren.

»Was willst du eigentlich, du blödes Vieh? Lass mich einfach in Ruhe!«

Aber der Vogel rührte sich nicht.

»Ich habe gesagt, du sollst mich in Ruhe lassen!«, schrie Kian. Er wandte sich um und wollte die Balkontür hinter sich zuknallen, als er eine Stimme hörte, die einen eisigen Schauer über seinen Rücken jagte.

»Ich fürchte, das geht nicht.«

Kian hörte wieder, wie der Vogel sein Gefieder schüttelte, und als er sich umwandte, konnte er sehen, dass sich der Körper des Rabens in schwarzen Nebel auflöste. Kians Kehle wurde ganz trocken, und er trat einen Schritt zurück. Die Umrisse des Vogels verschwammen, seine Flügel wuch-

sen, und Kian spürte seinen Puls rasen, als der Rabe sich in ein Mädchen verwandelte. Ein echtes, lebendiges Mädchen. Direkt vor seiner Nase. Sie saß auf der niedrigen Balkonbrüstung, ihre Haut zeichnete sich blass vor dem grauen Himmel ab. Ihre leuchtenden Augen musterten ihn, ein Bein ließ sie baumeln, der Absatz des anderen Stiefels lag auf dem Fensterbrett, ihre Mundwinkel krümmten sich nach oben, als amüsierte sie sich über seinen Schreck.

»An deinen Manieren musst du echt noch arbeiten«, sagte sie und zog ihren Federumhang dichter um sich, als sei ihr kalt.

Kians Kopf war vor Schreck vollkommen leer.

»Sieh mich nicht so an«, sagte sie. »Komm schon, du musst doch wissen, dass nicht alles immer so ist, wie es auf den ersten Blick aussieht.«

Sie sprang hinunter auf den Balkon. »Ich bin Deryn«, sagte sie nebenbei. »Und es tut mir leid, dass ich dich erschreckt habe.«

»Das ... du ...«

Kian konnte nicht sprechen. Ihm fehlten die Worte. Nichts ergab Sinn. Er blinzelte und sah woanders hin, aber als er sich wieder umdrehte, war sie immer noch da. Sie schien jetzt sein Gesicht zu mustern, als würde sie ihn mit jemandem vor ihrem geistigen Auge vergleichen.

»Ich habe nach dir gesucht«, sagte sie mit gerunzelter Stirn, während sie seine Augen und seine Haarfarbe überprüfte. »Zumindest glaube ich das. Hmmm ...« Sie zögerte einen

Moment lang. »Deine Augen sind grüner, als ich sie mir vorgestellt habe.« Kian konnte spüren, wie sich ihr Blick in seine Augen bohrte, bis ihr offenbar klar wurde, dass sie ihn zu lange angestarrt hatte. Sie wandte den Kopf und marschierte hinter ihm her in sein Zimmer. Dabei fiel Kian auf, dass ihre Haare ebenso blau schimmerten wie die Federn. Sie betrachtete seine zerknitterten Bettlaken, die Landkarten an der Wand und die Bilder von Booten, die sein Vater ihm geschenkt hatte.

»Aber das ist unmöglich«, stotterte Kian erneut.

»Ich würde eher *unwahrscheinlich* als unmöglich sagen, denn wie du ja deutlich sehen kannst, bin ich wirklich hier.« Sie lächelte, und Kian stellte fest, dass ihr Gesicht dadurch weicher und freundlicher wirkte. Sie musterte den alten Globus, der auf Kians Schreibtisch stand, und begann, ihn zu drehen.

»Es tut mir leid.« Endlich konnte Kian wieder einigermaßen sprechen. »Das ergibt keinen Sinn.«

»Hat denn hier in der Gegend in letzter Zeit vieles Sinn ergeben?«, fragte sie.

Sie hielt den Globus an, wandte sich mit einem Ruck um, ihre Miene wurde ernster.

»Du musst doch wissen, dass die Welt auf ihr Ende zusteuert ...«

»Nun ja, schon, aber ...«

»Die Sache ist so: Ich glaube, du kannst da helfen.«

Kian schnappte nach Luft. »Ich? Was kann ich denn da tun?«

»Genau genommen bist du, wenn du derjenige bist, für den ich dich halte, der Einzige, der hier helfen kann.«

Kian schüttelte erneut den Kopf.

»Ich habe versucht, dich zu finden. Mir ist aufgefallen, dass die Vögel dir folgen, und da dachte ich, du musst der Richtige sein.«

»Der Richtige? Wofür?«

Deryn lachte, ohne ihren Blick von ihm abzuwenden. »Du gehörst nicht hierher. Das musst du doch gespürt haben.«

»Wie meinst du das?«

»Es wird Zeit, dass du die Augen aufmachst.«

Sie trat näher zu ihm, nahm eine Goldkette von ihrem Hals, an der ein winziges Fläschchen hing. Deryn war dünn, sogar eher mager, ihre dunklen Kleider hingen an ihr herab und hoben sich deutlich von ihrer blassen Haut ab. In ihrem Hosenbund steckte ein kleines Schwert oder irgendeine Art Dolch. Sie hob die Arme, und Kian zuckte instinktiv zusammen.

»Hab keine Angst«, sagte sie, und etwas in ihrem Blick bewirkte, dass Kian ihr glaubte. »Du kannst mir vertrauen. Versprochen.«

Kian versuchte, seine Nerven unter Kontrolle zu bekommen, als sie das Fläschchen öffnete und sich eine schimmernde Flüssigkeit auf die Fingerspitze tropfte.

»Mach die Augen zu«, sagte sie.

Kian tat, was ihm gesagt wurde, und er spürte, wie die Fingerspitze über seine beiden Augenlider strich.

»Jetzt kannst du sie wieder aufmachen.«

Sie stöpselte das Fläschchen wieder zu und sah aus, als sei sie sehr zufrieden mit sich.



»Also?«

Kian sah sie an. »Also was?«

Sie runzelte die Stirn. »Irgendwas?«

Er musterte ihr Gesicht. Sie war immer noch ein Vogel-
mädchen, sie befand sich noch immer in seinem Zimmer.
Dann sah er über ihre Schulter auf den Hafen. Er spürte, wie

ihm das Herz in die Hose rutschte und ihn ein Schauer über-
lief. Seine Kehle wurde eng, und schon wieder hatte es ihm die
Sprache verschlagen. Er drängte sich an Deryn vorbei und trat
hinaus auf den Balkon. Es war nicht zu glauben.

Im Nebel zeichnete sich der riesige Umriss eines hölzernen
Segelschiffs ab. Seine goldenen Segel blähten sich, er hörte
den Mast knarren, sah ein Gewimmel von Soldaten auf den
schwarzen Decks, sie trugen Pfeil und Bogen über ihren Schul-
tern. Überall wirbelten schwarze Gestalten herum. Das Schiff
schwankte, dann legte es im Hafen an; eine unfassbar schwere
Kette versenkte rasselnd den Anker. Ohrenbetäubende Stille
herrschte, als das Schiff zum Stillstand kam und eine einzelne
Gestalt auf das Heck kletterte. Er nahm etwas, was wie ein
spiraliges Jagdhorn aussah, und stieß hinein. Es war der un-
heimlichste Klang, den Kian jemals gehört hatte. Mit einem
Mal begannen die Gestalten auf dem Schiff, die Kian nicht
genau hatte einordnen können, zu heulen. Sie sahen aus wie
Bluthunde. Ein in Leder gekleideter Jäger legte eine Rampe
vom Schiff zum Hafen hinüber, und die Hunde rannten los,
durch die Dorfstraßen und hinaus in die Hügel.

»Glaubst du mir jetzt?« Deryns Stimme sandte Schauer
über seinen Rücken.

»W...wer sind die?« Kian konnte kaum sprechen.

»Es ist ein Schiff aus der Unterwelt.«

»Aus der Unterwelt?«

Kian sah sie an. Er konnte kaum glauben, was er sah, was
er hörte.

»Du musst mit mir kommen ...«
»Wohin soll ich denn mitkommen?«
»Nach Hause«, sagte sie lächelnd.
»Aber das hier ist doch ...«

Jetzt brach Deryn in Gelächter aus, und plötzlich ärgerte sich Kian.

Sie neigte den Kopf. »Ich fürchte, du hast keine Wahl«, sagte sie sachlich, als sei das völlig offensichtlich. »Du bist derjenige, der die Möglichkeit hat, all das aufzuhalten.«

Kian schüttelte ungläubig den Kopf. Panik stieg in ihm auf.

»Bei Einbruch der Dämmerung machen wir uns auf den Weg«, sagte sie, und ihr Blick war auf einmal hart.

»Bei Einbruch der Dämmerung?«
»Mach das Boot deines Vaters bereit.«
»Was meinst du damit?«
»Er wird wissen, was gemeint ist.«

Sie lächelte Kian wieder zu, und dann, ohne jede Vorwarnung, rannte sie los in Richtung Balkon.

»Warte!«, schrie er.

Aber da war nur noch das Rauschen ihres Umhangs, der im Wind flatterte, und ein Flügelschlagen, als sie sich wieder in einen Raben verwandelte und verschwand. Kian stand da, sein Herzschlag raste, er zitterte am ganzen Körper. Er rannte auf den Balkon, um ihr nachzusehen, aber sie war nur noch ein winziger schwarzer Fleck am Himmel.



3

Kian ging in seinem Zimmer auf und ab, auf und ab. Er sah sich um, alles wirkte normal: sein Bett, seine Decke, der Globus. Aber alles, wirklich ALLES, hatte sich verändert.

Er riss die Tür auf und rannte die Treppe hinunter, seine Hände glitten an beiden Wänden des engen Treppenhauses entlang. Das Feuer brannte im Ofen, alles war so wie immer. Der Tisch, die Stühle, der Wasserkessel. Er blieb stehen, schwer atmend, und dann sah er die geschlossene Tür des Bootshauses. Er rannte darauf zu, drückte die Tür auf und sah seinen Vater, der auf einem Stuhl saß und ein Stück Garn in eine Nadel einfädelte. Er sah zu Kian auf, die Brille auf der Nasenspitze, die Nadel noch in den Fingern. Das Tor des Bootshauses stand offen, sodass man den Abhang und die Mole zum Hafen sehen konnte, und dort schaukelte es leise in den Wellen: das Schiff.

Kian starrte es an, und sein Vater folgte seinem Blick und

schien etwas zu verstehen. Dann ließ Kians Vater wie in Zeitlupe die Nadel fallen. Beide lauschten in quälendem Schweigen, als sie zu Boden fiel, dann zwischen den Planken hindurchrutschte und dann, plink plink, im darunterliegenden Raum auftraf.

Kian starrte immer noch auf das Schiff und gab sich Mühe, wieder normal zu atmen.

Sein Vater fasste sich schnell. »Sieh mich an!«, sagte er. Sie sahen sich in die Augen, und dann sprang sein Vater zum Tor des Bootshauses und schloss es, sodass sie beide im Dunkeln standen. Kian beobachtete, wie sein Vater eine Lampe anzündete.

»Du kannst sie sehen?«, fragte er drängend. Kian nickte angespannt.

»Du kannst sie auch sehen!« Kians Stimme war fast zu einem Nichts zusammengepresst.

Jetzt war es sein Vater, der nickte. »Kian, wie ist das passiert? Wann ...«

»Ein Vogel ist gekommen, ein Rabe, gerade eben«, sagte Kian. Die Worte purzelten aus seinem Mund. »Er hat sich in ein Mädchen verwandelt und gesagt, ich müsse bei Einbruch der Dämmerung mit ihm fortgehen.«

»Bei Einbruch der Dämmerung!« Sein Vater starrte ihn fassungslos an.

»Sie hat gesagt, ich soll dein Boot bereit machen.«

Sein sonst so gelassener Vater verlor die Fassung: »Aber es ist zu früh. Du bist noch zu jung!«

»Wovon redest du?«, fragte Kian verblüfft. »Bitte, erklär es mir. Das alles ergibt keinen Sinn.«

»Es tut mir leid. Es tut mir leid! Das muss für dich so verwirrend sein. Setz dich«, sagte der Vater nun sanft.

Dieses eine Mal widersprach Kian ihm nicht und tat, was ihm gesagt wurde. Er beobachtete, wie sein Vater zu dem alten Holzstuhl sprang und ihn rasch zu Kian heranzog, ihm bedeutete, er solle sich setzen. Er sah so aus, als hätte er zu viel zu sagen und wüsste nicht, wo er anfangen sollte.

»Ich dachte, ich hätte mehr Zeit, um eine Rede vorzubereiten, eine Erklärung ...«

Sie saßen schweigend da, während der Jäger auf dem Schiff wieder in sein Horn stieß.

»Es gibt eine andere Welt, Kian. Eine Unterwelt. Es ist eine Insel, die Annwn heißt.«

Kian konzentrierte sich, er versuchte zu verstehen, was er hörte.

»Ihre Welt und die unsere sind miteinander verbunden. Wenn die Menschen in dieser Welt sterben, kommt das Schiff mit den Hunden, um die Seelen zusammenzutreiben. Sie werden zurück in ihre Welt gebracht, die Unterwelt, und dann tragen die Vögel diese Seelen in ihren Liedern zurück auf die Erde.«

Der Vater konnte sehen, wie Kian sich bei diesen Worten verspannte.

»Wir sind vollkommen sicher, sie sind nicht hinter den Lebenden her«, sagte er. »Es ist ein wunderbarer Kreislauf. Geradezu magisch.«



Kian bemühte sich, den Sinn dieser Worte zu begreifen.

»Die beiden Welten sind voneinander abhängig. Die Seelen kehren dorthin zurück, ihre Erinnerungen und ihr Wissen verleihen der Unterwelt Leben, und wenn die Vögel die Seelen zurückbringen, kommt neues Leben auf die Erde. Aber es ist etwas schiefgegangen.«

In Kians Kopf wirbelte alles durcheinander.

Der Vater griff jetzt nach Kians Hand. »Niemand weiß, dass die Unterwelt existiert, niemand kann die Schiffe sehen, bis auf diejenigen, die von dort kommen ... Und ein paar Sterbliche, die eingelassen wurden.«

»Dann stammst du also auch aus der Unterwelt?«

»Nein, tue ich nicht. Sie haben mich eingelassen, weil sie mich brauchten.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Kian.

»Nun, es gibt nur eine Möglichkeit, zwischen der Unterwelt und unserer Welt hin und her zu reisen: mit dem Segelschiff. Hast du die Segel des Schiffs gesehen?«

Kian fiel die Kinnlade herunter. Er hätte die Handwerkskunst seines Vaters eigentlich erkennen müssen, aber um ehrlich zu sein: Er war doch etwas zu verwirrt gewesen.

»Einmal war ich auf See unterwegs, und ein Boot steuerte neben mich. Ich dachte, es sei leer – es war so merkwürdig. Dann spürte ich plötzlich, wie etwas meine Augen berührte, und eine Frau stand vor mir. Sie sagte, sie sei Weberin und sie habe diesen Seidenstoff, wunderbare goldene Seide, und wollte, dass ich ihr daraus ein Segel nähe. Mir war klar, dass

sie anders war. Mein Großvater hatte mir Geschichten von der Unterwelt erzählt, von den anderen Leuten, und ich wusste, dass man sie umsichtig und respektvoll behandeln sollte. Ich nähte ihr Segel, traf mich auf dem Meer wieder mit ihr, um es ihr zu übergeben, und sie war mit meiner Arbeit sehr zufrieden, also nähte ich noch mehr.«

»Du handelst mit der Unterwelt?«

»Es ist die einzige Möglichkeit, den Weg zwischen ihrer Welt und der unseren offen zu halten. Beide Welten sind davon abhängig. Die Segel, die ich aus der Seide anfertige, sind die einzigen, die die Winde der Unterwelt einfangen können.«

In Kians Kopf ratterten die Gedanken. Ihm fiel ein, dass sein Vater manchmal die Tür zum Bootshaus verriegelte und dass er beim Fegen des Bodens ab und zu schimmernde Goldfäden gefunden hatte.

»Diese Frau – die Weberin –, sie heißt Erin, und im Laufe der Jahre haben wir uns besser kennengelernt und auch gelernt, einander zu vertrauen. Und ...«, jetzt versagte seine Stimme, »eines Tages brachte sie mir ein Bündel frisch gewebter Seide, und darin eingewickelt warst du. Sie bat uns, dich zu versorgen, zu lieben und keine Fragen zu stellen. Ich musste einen Eid schwören, dass ich immer auf dich aufpasse. Ich habe mein Bestes getan, um mein Versprechen zu halten.«

Kian schluckte eine plötzliche Trauer hinunter – ihm fiel der Ausdruck in den Augen seines Vaters ein, als er ihn gestern Abend angeschrien hatte.

»Weißt du ... ich ... ich wollte nicht ... was ich oben auf den Felsen gesagt habe ...«, fing Kian an.

»Ich weiß das doch«, fiel ihm sein Vater ins Wort. Jetzt lächelte er.

»Ich dachte, du hast kein Vertrauen zu mir.«

Das Lächeln des Vaters erlosch. Er packte Kians Arme und sah ihm ernst in die Augen.

»Ich habe dir *immer* vertraut. Ich wollte dich einfach beschützen, solange ich konnte, weil mir klar war, dass du irgendwann mehr leisten musst als andere Kinder, mehr lernen, mehr durchstehen.«

»Was meinst du damit?«

»Ich weiß es nicht. Ich wünschte, ich wüsste es – dann hätte ich dich besser darauf vorbereiten können. Das Einzige, was ich tun konnte, war, in deiner Nähe zu bleiben.«

»Deryn – der Rabe – sagt, ich bin der Einzige, der helfen kann. Dass alles von mir abhängt. Aber wie denn? Ich bin doch erst zwölf ...«, sagte Kian.

Der Blick seines Vaters wurde weicher, ein Schatten fiel über sein Gesicht. »Kian, ich will ehrlich zu dir sein, ich habe keine Ahnung, was auf dich zukommt. Aber eins weiß ich: Egal, was es ist, du wirst es bewältigen, weil du etwas ganz Besonderes bist.«

»Das denkt jeder über die eigenen Kinder.«

»Ja, vielleicht, aber ich weiß, dass ich recht habe«, sagte sein Vater und lachte leise. »Du bist ein bisschen jung, ja, aber du kannst nur das tun, was sich für dich richtig anfühlt, womit

dein Herz sich wohlfühlt. Mehr kann niemand von dir verlangen.«

Das dämpfte Kians Furcht ein bisschen.

»Und egal, was passiert – was für fantastische Abenteuer wirst du erleben! Was für Geschichten wirst du erzählen können!«

»Welche Geschichten denn?«

Keiner der beiden hatte gehört, dass Kians Mutter hinter ihnen hereingekommen war. Sie sah Kians Vater fragend an.

»Sie wollen ihn holen«, sagte sein Vater nur und stand mit hängenden Armen da.

»Jetzt schon?«

»Sie möchten, dass er heute Abend abreist. Es gibt so viel zu tun.«

»Ach, das geht viel zu schnell.« Seine Mutter drückte Kian an sich, und er atmete ihren vertrauten Geruch ein.

Zu Kians Erstaunen bückte sich sein Vater jetzt und hob eine der Bodendielen an. Eine Falltür öffnete sich und gab den Weg in eine Grube frei, von deren Existenz Kian nicht das Geringste geahnt hatte. Kian beobachtete staunend, wie sein Vater durch den Boden des Bootsschuppens hindurch in einen darunterliegenden Raum verschwand.

Unten angekommen entzündete der Vater eine Lampe, und der ganze Raum wurde in ein warmes Licht getaucht. Als er wieder zurückkam, trug er einen zu einem Bündel zusammengefalteten Stoff. Kian schnappte nach Luft, als er sah, dass das außergewöhnliche Gewebe das Gesicht seines Vaters von

unten her beleuchtete. Es wirkte wie poliertes Gold, fein bestickt mit keltischen Mustern. Sein Vater brachte es zu Kian herüber.

»Das ist ... wunderschön«, flüsterte Kian und streichelte den weichen Stoff.

»Es ist aus dem Stoff angefertigt, in den du gewickelt warst, als Erin dich zu uns gebracht hat«, sagte sein Vater und lächelte Kians Mutter zu. »Seit jenem Tag habe ich daran gearbeitet. Wir wussten, sie würden eines Tages kommen und dich holen, und ich wollte, dass du dann das beste und schönste Segel hast, das Menschenhände fertigen können.«

Kian fehlten die Worte. Es passierte so viel auf einmal.

»Es ist so weit«, sagte sein Vater, als versuche er, sich mit etwas tief in seinem Inneren abzufinden. »Es ist so weit.«



4

Kian sah hinaus auf den Hafen, über die Balkonbrüstung hinweg, auf die sich Deryn gesetzt hatte. Sein Vater überprüfte das Boot. Der Tag war in einem Wirbelwind von Vorbereitungen vergangen – so rasend, dass er jetzt einen Moment lang still stehen bleiben musste, um nachdenken zu können.

Der Hafen lag verlassen da. Das Schiff hatte abgelegt. Der dicke Nebel hing noch über allem, ließ das ganze Dorf grau erscheinen. Die Menschen sahen dünn und ausgelaugt aus, ihre Schritte wirkten müde. Das Mädchen hatte lediglich ausgesprochen, was er immer gedacht hatte: Die Welt näherte sich ihrem Ende. Als er auf das Dorf hinunterblickte, spürte er, wie sich in seinem Inneren ein Entschluss festigte: Es musste sich einfach etwas ändern.

»Wir werden immer für dich da sein, Kian.« Er hatte nicht gehört, dass seine Mutter die Treppe heraufgekommen war.

Sie hatte warme Kleidung für ihn gesucht, die er mitnehmen konnte. »Das hier wird immer dein Zuhause sein.«

Sie kam auf ihn zu und nahm ihn noch einmal in die Arme, und diesmal fiel Kian auf, wie kalt ihre Hände waren und wie grau die Schatten unter ihren Augen.

»Wir wussten immer, dass der Tag kommen würde, an dem wir dich ziehen lassen müssen, deswegen haben wir versucht, dir all unsere Liebe zu schenken, an jedem einzelnen Tag.«

Kian spürte, wie ihm warm ums Herz wurde.

»Das habt ihr auch«, sagte er.

»Aber weißt du, noch wunderbarer ist, dass auch jemand anders dich geliebt hat.«

Kian erkannte, wie schwer es für seine Mutter war – ihre Stirn kräuselte sich, wenn sie sich konzentrierte, und sie schaffte es nicht, ihm in die Augen zu sehen.

»Jemand aus der Unterwelt liebte dich so sehr, dass er bereit war, sich von dir zu trennen, um dich glücklich und in Sicherheit zu wissen. Weißt du, wie stark man dafür sein muss?«

So hatte Kian noch nie darüber nachgedacht.

»Sie haben dich so sehr geliebt, dass dir ein Zauber auferlegt wurde – du solltest die Schiffe erst sehen, wenn sie kommen würden, um dich zu holen. Also hab keine Angst. Du verdienst es, zu erfahren, wer dich uns anvertraut hat, Kian, und du verdienst es, auch ihre Liebe zu erfahren. Wir wollten nie etwas vor dir verbergen, aber wir konnten es dir nicht sagen.«

Sie streckte die Hand aus und streichelte seine Wange. »Was

ist los, Kian?» Sie kannte ihn besser, als er sich selbst kannte. Das war schon immer so gewesen.

»Es gefällt mir nicht, von dir fortzugehen, wo du doch so krank bist.«

»Psst«, sagte sie und legte seine Hand an ihre Brust. »Hör zu, mir passiert nichts. Du weißt doch, wie gut dein Vater aufpasst.« Jetzt verdrehte sie die Augen, und Kian musste lachen. »Jetzt wird er den ganzen Tag hinter mir herlaufen.«

Sie standen in liebevollem, warmem Schweigen da, wie schon Millionen Mal zuvor, aber diesmal fühlte es sich noch zärtlicher an.

»Weißt du, warum wir dich Kian genannt haben?«

Kian schüttelte den Kopf.

»Kian bedeutet weise. Wir haben dich Kian genannt, weil wir von dem Moment an, in dem du uns in die Arme gelegt wurdest, wussten, dass das Leben ganz besondere Erfahrungen für dich bereithält. Und dass diese fantastische Geschichte deines Lebens dir Weisheit bringen wird.«

Jetzt räusperte sie sich und redete wieder mit fester Stimme.

»Geh. Geh und tu, was du tun musst, ganz offensichtlich wirst du gebraucht. Ich verspreche, wir beide werden uns ganz bald wiedersehen.«

Das Boot von Kians Vater war bescheiden, aus Holz gezimmert, klein, aber sehr elegant gebaut, in fließenden, sauberen Linien. Kian und sein Vater zogen das Segel auf, sein Vater vergewisserte sich, dass der Schäkkel gesichert war, und Kian

wickelte das Großfall auf die Winsch. Segel zu setzen, war für sie beide eine alltägliche Angelegenheit, und Kian hatte eine Liste über die Segel geführt, die sie im Laufe der Jahre befestigt hatten, und die Namen der Boote, die sich auf die abenteuerliche Reise machten. Er konnte sich nicht vorstellen, dass diesmal er am Steuer sitzen würde.

»Wie weit ist es?«, fragte Kian, während er zusah, wie sein Vater begann, das Segel festzumachen.

»Ich weiß es nicht. Ich bin nie dort gewesen ...«, antwortete er, ohne den Blick von dem Seidentuch abzuwenden.

»Du hattest die Segel, ein Boot. Warst du nie neugierig?« Sein Vater hielt einen Moment lang inne.

»Kian, ich möchte, dass du dir eine Sache klarmachst.« Er sah todernt aus. »Du musst der Unterwelt mit Respekt begegnen. Nach allem, was ich gehört habe, ist sie wunderschön, voller Wunder, aber sie kann auch gefährlich sein. Das darfst du niemals vergessen. Du musst vorsichtig sein, versprichst du mir das?«

Kian beobachtete ihn, er hielt noch immer die Leinen in den Händen.

»Ja«, sagte er ruhig. »Ja, natürlich.«

»Die Flut steigt«, stellte sein Vater sorgenvoll fest. »Komm, hissen wir dieses Segel.«

Der Vollmond stand am Himmel. Sein seidenes Licht zeichnete einen Pfad aufs Meer, und während sie weiterarbeiteten, dachte Kian darüber nach, dass das Dorf sich irgendwie kleiner anfühlte. Er war nie weit weg gewesen, sein Vater hatte

es nicht zugelassen, aber er war stets neidisch auf jene gewesen, die im Hafen die Segel gehisst hatten. Es war kaum zu glauben, dass er nun an der Reihe war und dass ausgerechnet sein übervorsichtiger Vater ihn ins Unbekannte losschickte.

»Du hältst die Leine. Ich ziehe.«

Kian nickte.

Sie drehten das Boot in den Wind, und Kian hielt das Seil, während sein Vater das Segel höher zog und es dann festzurrtete. Es war alles vorbereitet für den Moment, in dem Kian selbst zum Aufbruch bereit sein würde.

Sein Vater atmete schwer.

»Alles sieht gut aus«, sagte er. »Und du weißt, welchen Kurs du steuern musst.«

Kian nickte.

»Wir haben das ja schon eine Million Mal gemacht«, sagte sein Vater.

Mit einem Mal verstand Kian, dass all die gemeinsamen Fahrten um die Halbinsel herum und über die Irische See einen Grund gehabt hatten. Kian sollte sich ans Segeln gewöhnen – sein Vater wusste, dass er irgendwann diese Reise würde unternehmen müssen. Nach und nach passten alle Puzzleteile zusammen.

»Und wie finde ich die richtige Windströmung?«

Sein Vater lächelte. »Du musst überhaupt nichts machen. Wenn es so weit ist, wirst du es schon merken.«

Sie standen einen Moment lang schweigend da, und Kians Vater atmete allmählich wieder gleichmäßiger.

»Such nach Erin. Sie ist eine Freundin. Ich weiß, dass sie sich um dich kümmern wird.«

Die Leinen schlugen leise klappernd gegen den Mast, und Kians Vater schien sich unwohl zu fühlen.

»Kian, es war nie nur ein Auftrag«, sagte er mit heiserer Stimme. »Das sollst du wissen. Es war niemals nur meine Pflicht, mich um dich zu kümmern. Ich liebe dich sehr.«

Kian sprang vom Boot, und zum ersten Mal seit langer Zeit umarmte er seinen Vater. »Ich liebe dich auch.«

Kian presste seine Wange gegen die Schulter seines Vaters.

»Du bist doch alles, was ich mir in einem Sohn hätte wünschen können: intelligent, lustig und klug.«

Hinter ihnen ertönte ein leises Husten. Seine Mutter hatte eine Tasche gebracht und verstaute sie im Bug.

»Hier ist alles, was ich dir eingepackt habe. Ein bisschen Essen, warme Kleidung.« Sie zog Kian an sich und drückte ihn fest. Dann küsste sie ihn auf die Stirn.

»Viel Glück, Kian«, sagte sie und atmete seinen Geruch tief ein. »Und komm sicher wieder nach Hause.«

Kian drückte sie fest, dann machte er sich los. Seine Mutter verschränkte fröstelnd die Arme vor der Brust.

»Ich werde nicht lang weg sein«, versprach Kian. »Könnt ihr Jona ausrichten, dass wir uns bald wieder treffen?«

»Natürlich, ich sage es ihm«, sagte seine Mutter.

»Sag ihm, wir werden mit dem Boot rausfahren, angeln und in der Sonne schwimmen gehen. Es ist wichtig, dass du es ihm genau so sagst – er weiß dann, was ich meine.«

Seine Mutter nickte.

In diesem Moment waren Schritte zu hören. Kian sah, dass Deryn über die Kaimauer auf seine Eltern zuing. Er sah auch, dass sein Vater nervös wurde. Er begrüßte sie unsicher.

»Ist er bereit?«, fragte Deryn.

Sein Vater nickte.



»Folg mir und lass mich nicht aus den Augen«, sagte sie zu Kian. Er nickte, und sie wandte sich noch einmal an seinen Vater. »Du nähst wunderbare Segel«, sagte sie und sah am Boot hoch.

»Danke.«

Jetzt ließ er seinen Blick auf ihr ruhen, und plötzlich wirkte er sehr verletztlich.

»Bitte, passt du auf ihn auf?«, fragte er.

Deryns Lächeln erlosch; sie konnte den Ernst seiner Miene lesen. Sie neigte den Kopf und nickte. »Selbstverständlich.«

Kian lichtete den Anker, und sein Vater schob das Boot hinaus ins Wasser. Kian löste die Leine des Segels und zog sie stramm, sodass es sich in den Wind legen konnte, und sofort schoss das Boot los auf die Hafeneinfahrt zu. Kian saß im Bug, warf einen Blick über die Schulter und beobachtete, wie die Gestalten seiner Eltern immer kleiner wurden. Er sah Deryn wie einen Schatten, der aufs Ende der Kaimauer zurannte und sich wieder in einen Raben verwandelte, und er sah nach oben, als sie über ihn hinwegflog und ihr Gefieder im Mondlicht blau schimmerte. Auf der Fahrt hinaus aufs Meer konnte er sie gerade so erkennen. Sie flog dem Boot voraus und wies ihm den Weg.

Außerhalb des sicheren Hafens war der Wind stärker und zerzte heftiger am Segel. Kian zog den Kopf ein und erlaubte es dem Segel, sich nach dem Wind zu richten, wie er das schon tausendmal im Leben gemacht hatte, und zum ersten

Mal sah und spürte er, was für eine Kraft dieses spezielle Segel hier hatte. Es war leicht und reagierte schnell und schien ganz von allein die richtige Windströmung zu finden. Darüber hinaus war es wunderbar geschnitten und mit den keltischen Knoten bestickt, die das Markenzeichen der Arbeit seines Vaters waren: dem Triquetra. Eine Dreiecksfigur, die weder Anfang noch Ende hatte. Eine Figur, die sein Vater gewählt hatte, weil sie für seine Familie und ihre drei Mitglieder stand. Kians Herz wurde schwer, als er daran dachte, dass er seine Eltern zurückließ, aber er tröstete sich mit dem Gedanken, dass er vielleicht die Möglichkeit hatte, etwas zu bewirken. Er hatte so lange unter der Hoffnungslosigkeit, der Hilflosigkeit gelitten, dass er sich nun, wo er vielleicht wirklich etwas tun konnte, wenigstens irgendetwas, endlich wieder lebendig fühlte.

Er wusste, dass er die Küste zu seiner Linken halten musste, bis sie die ins Meer hinausragende Halbinsel hinter sich ließen. Wenn man sie umrundete, musste man sehr vorsichtig sein, weil dicht unter der Wasseroberfläche so viele Riffe lauerten. Sein Vater hatte ihm eine Menge Geschichten über Schiffsunglücke in diesen Felsen erzählt, sodass er immer große Vorsicht walten ließ.

Unter dem klaren Himmel biss der Frost noch heftiger. Kian konnte seine Wangen kaum noch spüren und musste ab und zu die Fäuste ballen, damit seine Finger wieder richtig durchblutet wurden. Er war schon so oft mit seinem Vater gesegelt, aber nie ganz allein, schon gar nicht nachts. Es hatte

etwas an sich, dachte Kian, das sich anfühlte, als sei man der letzte Mensch auf der Erde – die Wellen um ihn herum, die Dunkelheit, das Wissen, dass niemand zur Rettung kommen würde, sollte man in Schwierigkeiten geraten. Auch war kaum etwas zu hören bis auf das Plätschern der Wellen gegen den Bootsrumpf und das gelegentliche Flattern des Segels, wenn es sich neu ausrichtete.

Ab und zu sah er nach oben und hielt Ausschau nach Deryn, manchmal hörte er das leise Rauschen ihrer Flügelschläge über sich. Einen Moment lang dachte Kian über sie nach. Sie war seltsam, aber dennoch vertraute er ihr. Vielleicht lag es daran, dass er schon immer von Vögeln umgeben gewesen war. Sie waren ihm ein Trost gewesen, wenn er sich ganz allein gefühlt hatte. Er warf einen Blick auf die Küste, und als er feststellte, dass er die Halbinsel erreicht hatte, zog er die Leine straffer und steuerte das Boot in Richtung offene See.

Sein Vater hatte ihm gesagt, er solle den direkten Kurs nach Westen nehmen, und er richtete seinen Blick in den Himmel. Von klein auf hatte sein Vater ihm die verschiedenen Sternbilder gezeigt. Jonas Vater benutzte natürlich einen Kompass und irgendwelche ausgeklügelten Geräte, aber Kians Vater hatte darauf bestanden, nach den Sternen zu navigieren. Einen Kompass konnte man verlieren, ein Gerät konnte kaputtgehen, aber die Sterne konnte man zumindest bei klarem Himmel nicht verlieren. Kian entdeckte den Nordstern, das Sternbild Kassiopeia, und wusste, in welche Richtung er steuern musste. Man konnte sich leicht verirren, wenn man die Küste

nicht mehr im Blick hatte. Ohne Seezeichen und ohne jede Ahnung, wo man sich befand, war man verloren, vollkommen verloren, und einen Moment lang erfüllte ihn Furcht, und er wünschte, sein Vater würde ihm gegenüber sitzen, ihm über die Haare streichen, wenn er das Steuer übernahm, oder ihn gutmütig herumkommandieren, wie es so seine Art war.

Kian sah nach oben und versuchte, die Angst herunterzuschlucken. Ihm fiel auf, dass das Plätschern des Wassers gegen den Bootsrumpf ein bisschen nachgelassen hatte. Das Boot wurde langsamer. Er sah nach oben und stellte fest, dass die Segel nicht mehr voll waren. Der Wind erstarb, und Kian verließ der Mut. Das war nicht gut. Sie hatten noch einen langen Weg vor sich, dessen war er sich sicher. Deryn entfernte sich immer weiter ... er konnte sie im Mondlicht kaum noch sehen. So etwas gab es manchmal, eine Flaute, einen toten Punkt, und ein Boot konnte tagelang festsitzen. Auf irgendeine Regung warten, darauf, dass etwas passierte und man seine Reise fortsetzen konnte. Das Boot wurde noch langsamer, und plötzlich trieb es nur noch auf dem Wasser. Kian stand auf, hoffte, einen Luftzug im Gesicht zu spüren, aber da war nichts. Das Meer lag da wie Glas, ein perfektes Marineblau, das Wasser tief und dunkel.

Panik erfasste Kian, als er sich vorstellte, er würde Deryn verlieren und hier viele Stunden oder Tage festsitzen. Die Stille war grässlich, er konnte beinahe seinen eigenen Herzschlag in der Brust pochen hören. Sein Atem bildete in der Kälte kleine Wölkchen, der Frost biss in seine Wangen. Ihm

fiel die warme Kleidung ein, die ihm seine Mutter mitgegeben hatte, und er wühlte in seiner Tasche. Er zog seinen alten warmen Mantel hervor, schlüpfte hinein, verschränkte die Arme vor seiner Brust und ließ die Leine los. Wasser und Himmel hatten exakt die gleiche Farbe – Kian und sein Boot schienen unter dem perlweißen Mond im Leeren zu hängen. Er konnte das Salz in der Luft schmecken, sein Atem schien das einzige Warme im gesamten weiten Ozean zu sein. Er konnte nichts tun außer warten. Nichts.

Kian saß da, gefühlt stundenlang, doch dann hörte er ein Flattern. Er sah auf, denn er dachte, es sei Deryn, sie war es aber nicht. Es war das Segel. Er betrachtete es erneut, ganz konzentriert. Er war sich sicher, dass da eine Bewegung war. Ein Zerren. Dieses laute Geräusch in der Finsternis. Es war, als spielte der Wind mit ihnen, zerrte an ihnen, um sich dann spielerisch wieder zu verstecken. Ja! Er packte die Leine, zog daran, um das Tuch ein bisschen zu straffen. Er fühlte einen gewissen Widerstand, und das Boot begann, sich zu drehen, sich an eine bestimmte Windströmung anzupassen. Das Segel blähte sich auf, fand seine Form wieder, und Kian staunte, als er sah, wie das ohnehin schon glänzend gelbe Tuch in einem leuchtenden, feurigen Goldton zu schimmern begann. Dieser Schimmer ging von der Stelle aus, wo der Wind das Segel zuerst erfasst hatte, und breitete sich dann weiter über den Seidenstoff aus, sodass irgendwann jeder Quadratzentimeter des Segels leuchtete und die nächtliche Dunkelheit verdrängte. Kian riss die Augen auf, überwältigt von der prachtvollen

Arbeit seines Vaters, und plötzlich geriet das Boot wieder in Bewegung. Die Segel zogen es rasch und zielstrebig vorwärts. Kian sauste so schnell durchs Wasser, dass er kaum Luft bekam.

»Du wirst es merken, wenn es so weit ist«, hatte sein Vater gesagt, und als er Deryn wieder einholte, wusste Kian, dass ihn nun die Winde der Unterwelt vorantrieben.



5

Kian war stundenlang dahingesegelt, der Wind wehte kräftig und gleichmäßig, die Kälte war erbarmungslos. Merkwürdig war nur, dass der Mond tiefer am Himmel herabsinken schien, je länger die Reise dauerte. Der Horizont war so dunkel gewesen, wie es nur ging, aber jetzt glaubte Kian, einen leichten Farbschimmer in der Ferne auszumachen. Er sah nach oben. Deryn flog langsamer, ihre Flügelschläge wurden unregelmäßig. Kian ließ das Segel ein bisschen nach und stellte fest, dass die Seide etwas weniger kräftig leuchtete. Das schwarze Wasser brach sich noch immer weiß unter dem Kiel, und plötzlich kam die Unterwelt in Sicht.

Er erschrak. Ein Schauer überlief ihn angesichts der Dimensionen: die gezackten Berge, die in den Himmel ragten, die felsigen Ausläufer. Er hatte nicht gewusst, was ihn erwartete, aber das hier bestimmt nicht. Einzelheiten konnte er kaum ausmachen. Nebel lag über der Küste, und er konnte das Ge-

räusch der Wellen hören, die gegen den Bootsrumpf schlugen, das Wasser war jetzt aufgewühlt.

»Na, was meinst du?«, fragte eine Stimme direkt hinter ihm.

»Musst du das tun?«, rief Kian. »So eine kleine Vorwarnung wäre ganz nett.«

Deryn lächelte. Sie fand es wohl lustig, dass er so empfindlich reagierte. Sie sah zu der Insel hinüber.

»Halte dich direkt westwärts. Wir müssen am Hafen anlegen. An allen anderen Stellen sind die Felsen zu steil.«

Kian sah genau hin und erkannte die lebensgefährlichen Steilküsten. Er steuerte das Ruder nach.

»Wir müssen dich an einen sicheren Ort bringen ...«, sagte Deryn.

»Was meinst du mit sicher?«, hakte Kian misstrauisch nach.

Sie zuckte mit den Schultern. »Na ja, ein paar Leute werden über deine Rückkehr nicht so erfreut sein.«

»Wer denn?«

Ihr Blick war jetzt sehr ernst. »Es wird noch genügend Gelegenheit geben, dir alles zu erklären; wir müssen jetzt erst einmal den Wald erreichen.«

»Vater hat gesagt, wir sollen zu Erin gehen.«

»Der Weberin?«

Kian nickte.

»Tut mir leid, aber sie wohnt zu nah an der Stadt ...«, sagte Deryn. »Dort hat er bestimmt seine Spione.«

Im trüben Licht wurde die Insel größer und größer.

»Wer hat wo Spione?«

»Ich erkläre es dir später«, versprach sie, griff unter ihr Gewand und zog einen weiteren Umhang hervor.

»Schlüpf da rein und klapp die Kapuze hoch. Ich dirigiere dich vom Himmel aus. Allein erregst du weniger Aufmerksamkeit.«

Kian betastete den Stoff in seiner Hand. Er war seidig, schwarz, der Kragen mit Federn bestickt. Er warf ihn sich über die Schultern.

»Halte Abstand von den Soldaten und ihren Hunden. Es könnte sein, dass die Hunde die Oberwelt an dir riechen. Wenn du im Hafen ankommst, siehst du die Burg Siddi oben auf dem Hügel über der Stadt. Die Soldaten schaffen die Seelen, die sie auf der Erde zusammengetrieben haben, dorthin. Komm ihnen nicht zu nah, und wenn du irgendwelchen Drachen begegnest, dann gehst du denen natürlich auch aus dem Weg.«

»Drachen?« Kian lachte ungläubig.

Deryn sah ihn an, als wäre er nicht gescheit.

»Genau, Drachen. Todesnebel. Gaunerdrachen. Kreischer. Drachen sind absolut nicht zum Lachen.«

Kian wurde klar, dass sie es vollkommen ernst meinte. Sein Herz begann, in seinem Brustkorb laut zu pochen, als die Hafeneinfahrt vor ihnen in Sicht kam.

»Auf den Kaimauern stehen Wächter, beachte sie gar nicht. Mach dein Boot fest. Hol dein Segel ein, nimm es und folge mir.« Deryn entging nicht, dass Kian in Panik geriet. »Kian?«

Kian nickte.

»Schau einfach nur auf mich, ja?«

Kian wollte noch eine Million Fragen stellen, aber in diesem Moment verwandelte Deryn sich wieder in einen Raben.

Kian befestigte den Umhang um seinen Hals, zog die Kapuze über den Kopf und beobachtete, wie die Hafeneinfahrt sich vor ihm öffnete, als wollte sie ihn verschlingen. Er segelte zwischen den dunklen Wänden hindurch und traute seinen Augen kaum, als er zwei Wachsoldaten entdeckte, die jenen auf dem großen Schiff heute Morgen glichen. Neben beiden stand jeweils ein riesiger Drache, der mit einer Kette an einem schweren Halsband gesichert war. Kian gab sich größte Mühe, nicht hinzusehen, aber sein ganzer Körper war in höchstem Alarmzustand. Wie aufs Stichwort stieß einer der Drachen ein tiefes Grollen aus, als er vorübersegelte.

Kian zwang sich, wieder Deryn anzusehen, die irgendwo am Hafen gelandet war. Weitere große Segelschiffe lagen vor Anker und schaukelten in den Wellen. Eines war gerade erst eingelaufen – der Lärm der heulenden Hunde und schreienden Jäger hallte über das Hafengelände. Sie trieben schattenhafte Gestalten über eine der Straßen, die auf eine düstere Burg mit schier unmöglich hohen Türmen zuführte, die in der Ferne über die Stadt wachte.

Kian atmete keuchend ein und hielt auf dem Hafengelände Ausschau nach Deryn, entdeckte sie schließlich auf einem dunklen, windschiefen Gebäude direkt neben einer Anlegestelle. Er steuerte sein Boot darauf zu, lockerte das Segel und legte neben einem der großen Schiffe an. Er zitterte vor Kälte am ganzen

Körper, und das Einzige, woran er sich erinnern konnte, war das, was sein Vater ihm eingetrichtert hatte. Geh vor Anker, wirf das Tau zum Hafen hinüber, spring, mach das Boot gut fest. Während er ankerte, ertönten überall um ihn herum die Rufe der Jäger, die in der Nähe ihrer Arbeit nachgingen.

Kian zog sich die Kapuze tiefer ins Gesicht und sprang an Land. In diesem Moment durchfuhr ihn etwas wie ein elektrischer Schlag. Es war ein seltsames Gefühl, so, als wäre er schon einmal hier gewesen. Er grübelte darüber, bis er den Ruf eines Raben hörte. Es war Deryn. Er riss sich zusammen, erinnerte sich an das, was er tun musste, und machte das Boot rasch fest, dann sprang er zurück an Bord, holte das Segel ein und faltete es zusammen. Er stopfte das Segel in die Tasche, warf sich diese über die Schulter und sprang wieder vom Boot. Es gab ihm einen Stich ins Herz, dass er das Boot seines Vaters zurücklassen musste – es fühlte sich so an, als entfernte er sich immer weiter von einem sicheren Ort.

Kian drängte sich durch die Menge – auf dem Hafengelände wimmelte es von Soldaten und Jägern –, und wieder hielt er am Himmel nach Deryn Ausschau, bis er ihre Gestalt über einer kleinen Gasse entdeckte. Er ging in diese Richtung und kam an einer Taverne vorbei, aus der laute Musik ertönte. Im Inneren herrschte Gedränge, und zu Kians Entsetzen lag vor dem Eingang ein Drache an der Kette. Er war so groß wie ein großer Alligator und hatte den Schwanz um sich geschlungen.

Kian machte einen weiten Bogen um ihn und versuchte, nicht seinen schlangengleichen Schwanz anzustarren, aber es

ließ ihn nicht unberührt, dass er sich jetzt so dicht an etwas so Mächtigem, so Urtümlichem aufhielt. Er sah, wie der Drache ein Auge aufriss, als Kian vorbeikam. Seine rautenförmige Pupille weitete sich, und er wandte den Kopf und sah ihn an. Kian versuchte verzweifelt, den Drachen nicht direkt anzusehen, als dieser seine gekrümmten Krallen ein bisschen anspannte und aufgeregt mit den Flügeln zuckte. Kian war sich ganz sicher, dass alle um ihn herum seinen Herzschlag hörten und die Panik spürten, die von ihm ausging.

»Kraah!«

Kian sah nach oben und drängte sich durch die Gassen, klemmte die Tasche fester unter den Arm. Er hatte keine Erinnerung daran, dass er schon einmal hier gewesen war, er war ja noch ein Baby gewesen, als man ihn fortgebracht hatte, aber dieser Ort hatte dennoch etwas an sich, was ihm vertraut erschien. Er ging weiter. Die Gassen waren mit Steinen gepflastert, links und rechts erhoben sich alte Gebäude. Sinneseindrücke stürmten auf ihn ein – Topfgeklapper aus Küchen, streitende Stimmen, Gelächter. Der Geruch nach Rauch und der merkwürdige Dunst, der von den Jagdhunden und den Drachen ausging.

»Kraah!«

Kian sah sich nach Deryn um, konnte sie aber nicht entdecken.

»Kraah!«

Er wandte sich um. Es war so laut, und die Kapuze behinderte seine Sicht. Es war schwer einzuordnen, woher der Ruf kam. Einen Moment lang stand er da und wusste nicht,

was er tun sollte, aber dann fiel ihm auf, dass mehrere Jäger mit Köchern auf dem Rücken ihn ansahen und sich flüsternd unterhielten. Es sah so aus, als würden sie jeden Moment zu ihm herüberkommen, und so schlüpfte Kian schnell in die nächstbeste dunkle Gasse. Hier war es ruhiger. Er versuchte, nicht auf den Pflastersteinen auszurutschen, und sah nach oben, hielt Ausschau nach Deryn. Es war keine Spur von ihr zu sehen, und er dachte gerade daran, wieder umzukehren, als ihn das schreckliche Gefühl überkam, dass ihm etwas folgte. Er blieb stehen. Das Geräusch verstummte. Er wagte es nicht, sich umzudrehen, sondern ging einfach wieder los. Das Geräusch setzte erneut ein. Es war eindeutig: Etwas folgte ihm. Die Gasse wurde enger und enger und war vollkommen verlassen. Er spürte, wie sich sein Magen verkrampfte. Kian wusste nicht, was er tun sollte, aber ging weiter, in der Hoffnung, einen Ausgang zu finden; aber dann bog er um eine Ecke und stellte fest, dass er in eine Sackgasse geraten war. Er blieb stehen. Was auch immer hinter ihm war ... er musste sich umdrehen und ihm ins Gesicht sehen. Er saß in der Falle. Seine Kehle war trocken, und seine Hände zitterten, aber Kian wandte sich langsam um und versuchte, seine Atmung unter Kontrolle zu bringen. Er hörte das Knurren, noch bevor er den riesigen Hund sah – er war fast genauso groß wie Kian, grau und zottig, mit scharfen, hervorstechenden Schulterblättern, und sein Fell war nass und um die Schnauze herum verfilzt. Er hatte dunkle Augen, die Pupillen waren rot umrahmt. Sein Fell sträubte sich, als er näher an Kian herantrat.



»Verschwinde!«, rief Kian und tat sein Bestes, damit seine Stimme nicht zitterte.

Der Hund knurrte noch tiefer.

»Verschwinde!« Sein Atem stank, Kian drehte sich beinahe der Magen um. »Ich habe gesagt, du sollst verschwinden!«, schrie er, aber der Hund kam näher und näher, hob den Kopf und witterte. Seine Lefzen zogen sich hoch, er zeigte die Zähne, als würde er böse grinsen – Speichel tropfte von den langen, spitzen, gelben Fangzähnen.

Kian schloss die Augen, als der Hund sich duckte, als würde er ihn jeden Moment anspringen. Er hielt sich die Arme vors Gesicht. Aber in diesem Moment tauchte eine Gestalt vor ihm auf. Er sah einen Dolch aufblitzen und hörte ein Winseln – der Hund machte kehrt und rannte davon. Plötzlich war es still bis auf Kians Atmen und das Geräusch, mit dem Deryn ihren Dolch an ihrem Ärmel abwischte.

»Hast du ihn erwischt?«, fragte Kian mit bebender Stimme.

»Es war nur eine Schramme. Das war Conan.«

»Conan?«

Deryns Gesicht schimmerte blass in der dunklen Gasse.

»Das ist gar nicht gut. Wir müssen ganz schnell hier raus.«



6

Kian spürte, wie Erleichterung ihn übermannte, als Deryn und er die Stadt hinter sich ließen. Es war zwar noch immer dunkel, aber fern vom Dunst und Rauch der Stadt konnte er besser sehen, denn das Mondlicht fiel hier ungehindert auf die Landschaft. Er schob seine Kapuze nach hinten, holte tief Luft und spürte die beißende Kälte im Gesicht. Er versuchte, das Bild des Hundes aus seinem Kopf zu verdrängen, während Deryn ihn in Rabengestalt einen steilen Hügel hinaufführte. Kian wandte sich um und sah den Hafen dort unten liegen. Seine Gedanken wanderten zu seinem Vater und seiner Mutter, die so weit entfernt waren.

»Hier oben sind wir sicherer.« Deryn war wieder hinter ihm. Diesmal war Kian froh, dass sie aufgetaucht war.

»Nur damit du das weißt – die Unterwelt ist nicht immer so gewesen.«

Jetzt sah er sich nach ihr um.

»Bevor alles schiefgelaufen ist, herrschte hier ein Gleichgewicht. Die Leute waren glücklich. Ich vermisse die Welt, wie sie vor vielen Jahren noch war.«

»Das klingt, als wärest du hundert Jahre alt«, erwiderte Kian.

Deryn sah ihm fest in die Augen, und etwas in ihrem Blick provozierte ihn.

»Du meinst ...?« Aber das ist nicht möglich ...«

»Ich nenne mich lieber ewig, nicht *alt*. Wir sind nicht unsterblich, aber das Altern funktioniert hier anders. Die Leute können jahrhundertlang leben.« Sie ließ das einen Moment lang sacken, dann zog sie ihn am Arm. »Komm, wir müssen nach Westen.«

Sie wanderten eine Zeit lang an der Küste entlang, dann wandten sie sich landeinwärts und hielten auf eine Baumreihe in der Ferne zu.

»Also«, sagte Kian, »nur damit wir uns richtig verstehen, können alle Vögel, die mir die ganze Zeit gefolgt sind, sich in ... ähm ... richtige Leute verwandeln?«

»Natürlich ...«, sagte Deryn. Ihre kinnlangen Haare flatterten im Wind um ihr Gesicht.

Kian runzelte die Stirn.

»Ich mache Spaß. Wir sind nur zu dritt ... die anderen beiden lernst du bald kennen.«

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her.

Deryn schien angestrengt nachzudenken. »Kian, dir ist schon klar, dass es eigentlich eine helle Jahreszeit und eine dunkle Jahreszeit geben sollte?«

Kian bemühte sich, mit ihr Schritt zu halten. »Schon ...«

»Also, seit Anbeginn der Zeit hat Hafgan, der König der hellen Zeit, gegen Arawn, den König der dunklen Zeit, gekämpft. Es war ihr Schicksal, immer wieder gegeneinander anzutreten und diese Schlachten abwechselnd zu gewinnen, damit auch die Jahreszeiten sich abwechseln konnten. Der jeweilige Sieger bezog die Burg Siddi – die Festung, die du in der Stadt gesehen hast – und regierte sechs Monate lang über die Unterwelt. Seit Anbeginn der Zeit hat das so geklappt.«

Kian dachte an die Kälte.

»Es erschien perfekt eingerichtet: Das Licht respektierte die Dunkelheit, die Kälte respektierte die Wärme. Es war perfekt, weil keiner der beiden den anderen wirklich umbringen konnte ... das haben wir jedenfalls angenommen.«

Kian spürte, wie ihn eine Gänsehaut überlief. Sie hatten die ersten Bäume erreicht.

»Aber dann konnten sie es doch?«

Deryn nickte. »Vor zwölf Jahren wurde Hafgan getötet.«

»Und das erklärt den ewigen Winter.«

»Genau.«

Unter den Bäumen war das Licht anders, Mondlicht sprenkelte den Waldboden.

»Jetzt regiert Arawn über alles, und er wird jeden Tag stärker. Er macht allen das Leben zur Hölle – sowohl hier wie auch auf der Erde.«

Ein Flackern erschien über ihren Köpfen, und Deryn blieb ruckartig stehen. Sie packte Kian und drängte ihn zurück

unter einen Baum. Sie legte ihm die Hand auf den Mund. Als sie nach oben sahen, entdeckten sie am Himmel eine Gruppe von Drachen, auf ihren Rücken waren die dunklen Umrisse von Jägern zu erkennen. Die Drachen kreischten über den Baumwipfeln, und ein Schauer lief über Kians Rücken. Kian und Deryn blieben reglos stehen, bis das Geräusch der Flügelschläge verklungen war.

Deryn nahm ihre Hand von Kians Mund. »Wir müssen vor Sonnenaufgang zu Hause ankommen.«

Den Rest des Weges rannten sie. Deryn vorneweg, immer die Hand am Dolch, und Kian, der ständig gegen seine Erschöpfung ankämpfte. Sie drangen immer tiefer in den Wald ein, nahmen zahlreiche Abzweigungen und Pfade zwischen den riesigen Bäumen hindurch, dann erreichten sie eine Stelle, die wie ein Felsvorsprung aussah. Deryn stand bereits am Abgrund. Kian trat neben sie, seine Beine schmerzten. Er folgte ihrem Blick und erkannte einen dunklen See, aber dahinter lag etwas, das ihm den Atem raubte. Es war eine kleine, aus Steinen errichtete Burg. Sie hatte Bogenfenster, und einige der Glasscheiben waren zu Bruch gegangen. Ihr gedecktes Dach mit den kleinen Türmchen schimmerte wunderschön im Mondlicht.

Kian sah genau hin. »Das Dach – ist das aus Federn?«, fragte er atemlos.

»Ja«, antwortete Deryn.

»Es ist wunderschön!« Kian war völlig fasziniert.

»Wie gesagt.« Ihr Tonfall war sachlich. »Es ist nicht das,

was es einmal war, aber wir sind hier sicher. Komm mit.« Sie rannte den steilen Weg zur Burg hinunter. Kian folgte ihr, und die Burg wirkte größer, je mehr sie sich ihr näherten. Kian lief ein bisschen langsamer, um das alles aufnehmen zu können ... die unregelmäßigen, von Schießscharten durchschlitzten Türmchen und die hochgezogene Zugbrücke. Überwältigt von diesem wunderbaren Anblick blieb er stehen, sein Atem bildete kleine Wölkchen in der Kälte. Merkwürdig daran war, dass dieser Ort nicht einmal jetzt in der Dunkelheit düster erschien. Er sah einladend aus, nicht erschreckend. Das Mondlicht fiel auf das federgedeckte Dach, zersprang in tausend blitzende Lichtpunkte. Voller Ehrfurcht stand Kian da, lauschte der Stille, bis er plötzlich das Schwirren eines Pfeils hörte, dicht neben seinem Ohr. Erschrocken fasste er sich mit der Hand an die Wange, als diese zu schmerzen begann. Er drehte sich um und entdeckte einen Pfeil, der einen Baum ganz in seiner Nähe getroffen hatte und mit einem widerlichen, dumpfen Geräusch in die Rinde eingedrungen war, sein gefiedertes Ende zitterte noch von der Wucht des Einschlags.

Kian keuchte vor Schreck. Er blickte auf seine Handfläche und stellte fest, dass sie blutverschmiert war.

»Halt!«, schrie Deryn. Sie sprang vor ihn und wedelte mit den Armen. »Wir sind's!«, schrie sie jetzt. »Ich bin es doch!« Sie wandte sich um. »Alles in Ordnung?«

»Ich weiß nicht.« Kians Stimme zitterte.

»Ja, es ist alles in Ordnung bei dir«, tröstete sie ihn. »Sieht so aus, als wäre es nur eine Schramme.«



»Nur eine Schramme?«, kreischte Kian ungläubig.

»Komm schon ...« Sie hastete weiter. Kian presste sich wieder die Hand auf die Wange und folgte ihr rasch auf das offene Tor zu. Während Kian darauf zuhielt, sauste ein Vogel schnell wie eine abgefeuerte Kugel auf ihn zu – ein Streifen aus Braun und Schwarz. Er hatte gerade noch Zeit, ihn als Sperber zu identifizieren, dann verwandelte sich der Vogel in einen grinenden Jungen, der die Arme weit ausbreitete und Kian an sich drücken wollte. Kian wäre vom Druck dieser Umarmung fast umgefallen. Beinahe hätte der Junge seinen Brustkorb zerquetscht.

Er trat einen Schritt zurück und lächelte Kian an.

»Ich bin Finn!« Er schlug Kian auf den Arm.

»Ich bin Kian«, erwiderte er.

»Ich bin so froh, dass du da bist!«, sagte der Junge herzlich. Dann betrachtete er Kians Wange. »Tut mir leid mit Eos, sie bewacht diesen Ort ein bisschen zu eifrig.«

Finn warf einen Blick über die Schulter. Im offenen Tor stand jetzt ein Mädchen, das sich Bogen und Köcher über die Schulter geworfen hatte. Ihre langen dunklen Haare waren auf einer Seite ihres Gesichts von einer vollständig weißen Strähne durchzogen; sie hatte die Arme verschränkt und kam nicht nach draußen.

»Wie auch immer«, sagte Finn freundlich. »Komm rein, willkommen zu Hause!«



7

Finn stellte die Tablett voller Essen auf den langen Holztisch. Der Saal, in dem sie aßen, war riesig, die Kuppeldecke über ihnen in einem Himmelblau ausgemalt, das zu den Rändern hin in ein dunkles Meerblau überging und mit goldenen Sternbildern geschmückt war. Die Farbe blätterte zwar an einigen Stellen ab, aber es war immer noch atemberaubend schön. In der Mitte über dem staubigen Kronleuchter befand sich das Bild eines Kompasses, seine vier Spitzen glühten im Kerzenlicht. Trotz der Größe des Saals war es darin warm, denn an jeder Seite des Raums brannte jeweils ein Feuer. In den Marmor der Feuerstelle waren Hunderte von Vogelskulpturen eingearbeitet.

Kian ließ seinen Blick über die Tischplatte wandern. Da waren Brot und Butter, mehrere Speisen, die er noch nie gesehen hatte, aber an Eintopf erinnerten, und ein honigfarbenes Getränk. Finn füllte sich seinen Teller bis zum Rand und fing

sofort an zu essen, biss hungrig in ein Stück Brot und beachtete Deryn nicht, die angesichts seiner mangelhaften Manieren den Kopf schüttelte.

»Was denn?«, fragte er mit vollem Mund. »Ich habe Hunger.«

Kian lächelte ihm zu. Finn besaß eine Lockerheit, die Kian an Jona erinnerte, aber seine Haare waren von einem helleren Braun, eher schokoladenfarben, und sein Gesicht war von Sommersprossen bedeckt.

Auch Kian hatte Hunger. Finn schob ihm den Brotkorb näher, und Kian bediente sich nur zu gern.

»Ich freue mich so, dich zu sehen«, fuhr Finn fort, während er unablässig kaute. »Ich konnte es kaum erwarten, dass hier noch ein Junge auftaucht, damit wir hier wieder einen Ausgleich haben. Ich freue mich so, dass ich jetzt einen neuen besten Freund habe.«

»Vielleicht will er ja gar nicht dein Freund sein.« Die Stimme von Eos wirkte wie eine kalte Dusche. Sie hielt ihr Messer an der Spitze über dem Tisch.

Auf diese Idee war Finn ganz offensichtlich noch gar nicht gekommen. Sein Lächeln war schon nicht mehr ganz so breit. »Warum sollte jemand nicht mein Freund sein wollen?«, fragte er, mehr um sich selbst zu trösten.

Kian spürte, wie Eos' Blick ihn durchbohrte. Die Wunde auf seiner Wange hatte zu pulsieren begonnen.

»Also, wie ist es denn so in der Oberwelt?«, fragte Finn, wohl um das Thema zu wechseln. Er runzelte die Stirn.

»Stimmt es, dass ihr Kiemen habt, mit denen ihr unter Wasser atmen könnt?«

»Ähm, nein.« Kian lächelte.

»Und könnt ihr wirklich durch Wände sehen?«

»Ganz bestimmt nicht.«

»Wirklich nicht?« Finn kratzte sich am Kopf. »Ich dachte ja, das könnte vielleicht stimmen. Und wie ist das mit Eierlegen ... könnt ihr das?«

Kian brach in schallendes Gelächter aus.

Deryn machte ein entnervtes Gesicht. »Könntest du ihn einfach mal essen lassen, Finn?«

»Tut mir leid ... Ich freue mich nur so, das ist alles. Deryn nimmt mich nie mit in die Oberwelt, weil sie mir nichts zutraut«, fügte er hinzu.

»Es stimmt nicht, dass ich dir nichts zutraue, aber du bringst dich eben immer so leicht in Schwierigkeiten.«

»Und was ist mit diesem Ort hier?«, fragte Kian, als Finn sich wieder seinem Essen zuwandte.

»Es war mal richtig schön hier«, sagte Finn. »Aber in letzter Zeit ist alles ziemlich den Bach runtergegangen, wegen dieses Dauerwinters und so.«

»In der Oberwelt ist es auch so«, sagte Kian.

»Aber man kann hier immer noch seinen Spaß haben ... gut zum Fliegen hier. Wenn man Glück hat, findet man auch mal den einen oder anderen Drachen.«

»Wenn man Glück hat?«

»Drachenkampf ist ein guter Sport, wenn man ausreichend

dafür trainiert. Gegen Kreischer und Sichelschwänze anzutreten, macht richtig Spaß, gegen Madvalls und Todesnebel weniger.« Ein Schauer überlief Finn, als er sich daran erinnerte, wie er und Deryn kürzlich in der Höhle gerade noch heil davongekommen waren.

»Und was meinst du, warum du hier bist?« Es war Eos' Stimme, die sich jetzt wieder einmischte.

Kian sah Deryn an. »Ich habe keine Ahnung ...«, antwortete er wahrheitsgemäß.

Deryn funkelte Eos jetzt an. »Er muss sich ausruhen. Wir müssen das Stück für Stück angehen.«

»Er muss es erfahren.«

»Ich habe gesagt, er muss sich ausruhen.«

Deryn und Eos fixierten einander eine Weile angespannt, dann schob Eos den Tisch von sich weg, erhob sich verärgert und marschierte davon. Kian sah ihr nach, als sie auf die offene Tür zurannte, sich in eine Elster verwandelte und davonflog. Verlegenes Schweigen herrschte, und Finn sah hinunter auf die Reste seines Essens.

»Es tut mir leid«, sagte Deryn und lächelte angespannt. »Ja, wir müssen reden, aber nicht jetzt gleich.«

»Ist sie immer so?«, fragte Kian.

Deryn sah Finn an. »Ihr dürft nicht vergessen, dass wir hier immer nur zu dritt waren.«

»Schon – aber dass jemand versucht, mich gleich umzubringen, wenn er mich das erste Mal sieht, finde ich schon leicht übertrieben.«

Jetzt lachte Finn. »Sie kann ein bisschen ruppig sein.«

Quinn hob die Hand an die Wange. »Ja, ja. Ist mir aufgefallen.«

Nach dem Essen war Kian erschöpft. Er konnte kaum noch die Augen offen halten.

»Such dir aus, in welchem Zimmer du schlafen willst«, sagte Deryn. »Wir sind hier in Sicherheit. Schon vor Jahrhunderten wurde die Burg mit einem mächtigen Bannzauber belegt, der sie schützt. Ich halte trotzdem Wache.«

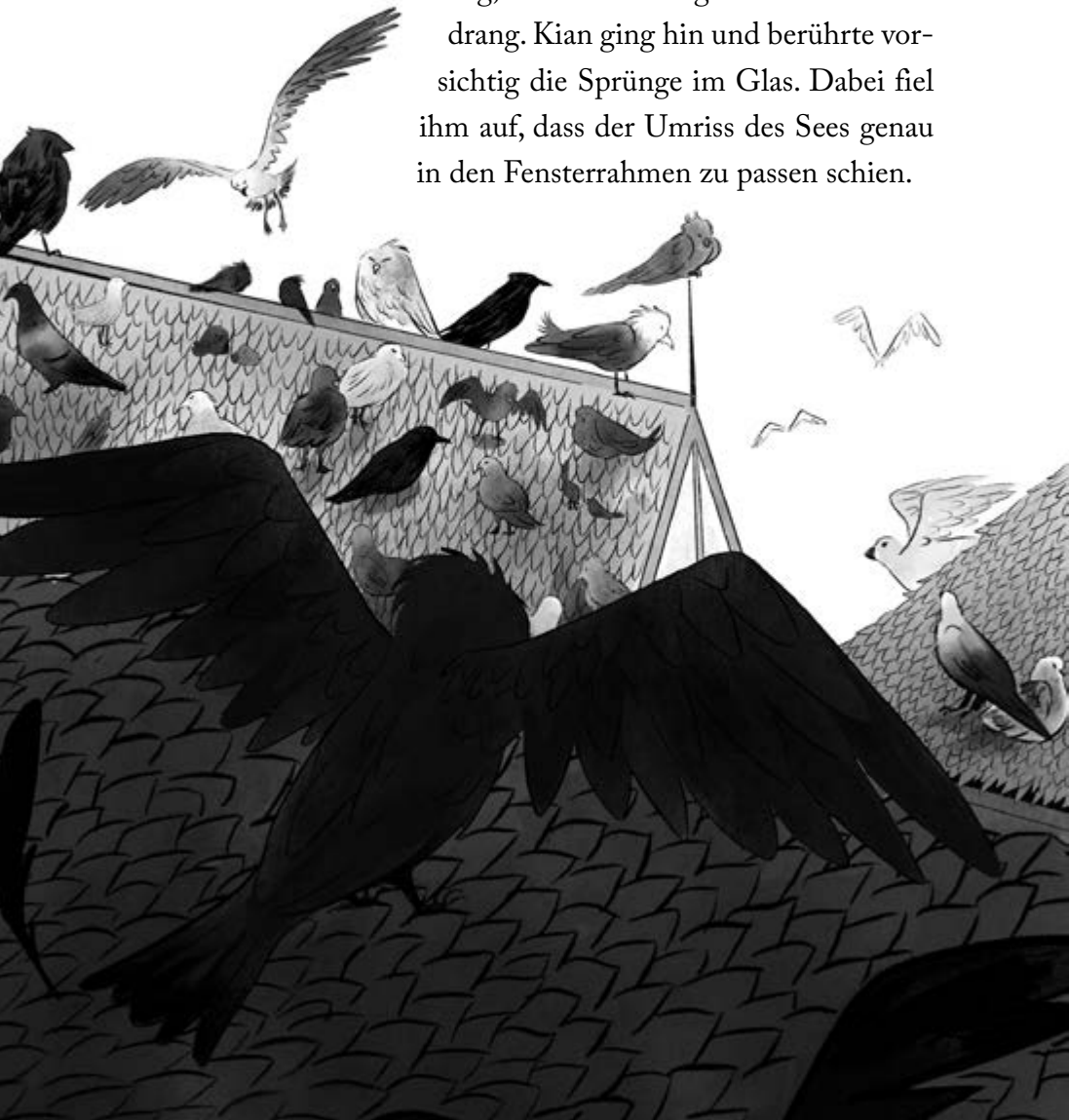
»Das ist nicht fair ... du musst doch auch müde sein.«

»Ich schaffe das schon«, sagte sie ernst. »Geh, ruh dich aus. Wusstest du nicht, dass Vögel wenig Schlaf brauchen?«

Kian war zu müde, um zu diskutieren. Er betrat die breite, steinerne Treppe, die auf der linken Seite nach oben führte, und strich mit den Fingern über die lange, geschnitzte Feder, die als Geländer diente. Auf dem Treppenabsatz kam er an mehreren Türen vorbei. Er drückte eine davon auf. Es war ein Schlafzimmer. Zerrissene rote Samtvorhänge umgaben ein Himmelbett, und an den Wänden befanden sich Gemälde von Engeln oder Menschen, er konnte es nicht genau erkennen. Er ging weiter, drückte eine weitere Tür auf und entdeckte ein kleineres Bett mit eingestaubten, blauen Samtdecken. Der Raum war kleiner, die Decke niedriger, er fühlte sich darin geborgener, denn es erinnerte ihn an sein eigenes Zimmer zu Hause. Er schloss die Tür hinter sich und ging in die Mitte des Raums. Die Möbel waren vergoldet, und auf einem Tisch

stand ein wunderschöner Globus der Oberwelt. Kian versetzte ihn im Vorübergehen sanft in Drehung, und plötzlich spürte er deutlich, wie seltsam es war, seine Welt von außerhalb zu betrachten. Ihm fiel ein, wie Deryn den Globus auf seinem Schreibtisch zu Hause gedreht hatte. An den Wänden hingen mehrere geschnitzte Spiegel, und Kerzen flackerten im Luft-

zug, der durch das geborstene Fenster drang. Kian ging hin und berührte vorsichtig die Sprünge im Glas. Dabei fiel ihm auf, dass der Umriss des Sees genau in den Fensterrahmen zu passen schien.



Er seufzte erschöpft. Das erste Wispern der Morgendämmerung war am Horizont zu erkennen, also setzte er seine Tasche ab und öffnete sie. Er zog das Segel seines Vaters hervor und legte es über sich. Jeder Muskel, jeder Knochen in seinem Körper schmerzte vor Müdigkeit. Kian machte die Augen zu und hörte ein sanftes Flügelflattern, ein Paar, zwei Paare, Dutzende, dann Hunderte – all die Vögel, die über die ganze Insel und den See geflogen waren, setzten sich auf das Dach des Schlosses, dem Ort, an dem Kian inzwischen tief schlief.



8

Guten Morgen«, sagte Deryn. »Na ja, genau genommen ist es nicht mehr Morgen.«

»Wie lang habe ich denn geschlafen?«, fragte Kian.

»Fast den ganzen Tag«, antwortete Finn, der lächelnd neben Deryn stand.

»Ich habe es kaum geschafft, ihn davon abzuhalten, dass er hier hochkommt und dich weckt«, sagte Deryn.

Kian sah sich im Raum um, und Deryn wusste, was er dachte.

»Alles in Ordnung. Eos ist auf der Jagd.«

Kians erleichtertes Seufzen war deutlich zu hören, und Finn lachte.

»Hast du Hunger?«, fragte Deryn.

»Nicht wirklich.« Kian reckte die Arme. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal so tief geschlafen hatte. Obwohl ein kalter Luftzug durchs Fenster drang, obwohl er sich an einem fremden Ort befand, obwohl nichts von alle-

dem irgendeinen Sinn ergab, hatte er eine Ruhe gefunden, wie seit ... nun, seit einer Ewigkeit nicht mehr.

»Heißt das, wir können gleich losziehen und dir alles zeigen?«, fragte Finn eifrig.

»Nein, Finn«, antwortete Deryn ruhig. »Wir müssen noch einiges besprechen.«

Finn verstand diesen Wink.

»Die Botschaft ist angekommen«, sagte er. »Ich mache mal einen Rundflug und sehe mich um ... Dann habt ihr beide mehr Ruhe.«

»Gute Idee«, sagte Deryn.

Finn ging los in Richtung der offenen Tür, dann fing er an zu laufen, und mit einem Flügelschlag war er verschwunden.

Deryn stand einen Moment schweigend da. »Tut mir leid«, sagte sie dann. »Er ist einfach sehr überschwänglich, das ist alles.«

»Ich mag ihn«, sagte Kian ehrlich. »Er erinnert mich an ...« Seine Stimme versagte. Ihm war aufgefallen, wie seltsam es war, hier unten über die Oberwelt zu sprechen. »Ich habe einen Freund in der Oberwelt. Finn erinnert mich an ihn, das ist alles.«

»Sollen wir ein paar Schritte gehen?«, fragte Deryn. Kian nickte und folgte ihr aus der Tür.

Die Landschaft lag grau und still da, und sie gingen lange den Hügel hinter der Burg hinauf, Deryn schweigend und in Gedanken versunken. Schließlich hielt sie an und drehte sich um. Beide sahen auf den See hinunter.

»Es ist so friedlich hier«, sagte Kian leise. Er spürte, dass Deryn ihn beobachtete.

»Hast du die geringste Ahnung, warum es dir so friedlich erscheint?«

Kian wandte sich wieder zu ihr um und runzelte die Stirn.

»Hast du eine Ahnung, warum du so eine Anziehungskraft auf Vögel hast?«

Die Vögel saßen noch dicht gedrängt auf allen Türmchen des Schlosses, als wollten sie ihm Gesellschaft leisten. Kian schüttelte den Kopf.

»Das hier ist das Zuhause deiner leiblichen Mutter.«

Kians Herz setzte aus. »Meiner Mutter?«

Deryn gewährte ihm einen Moment, um nachzudenken, diesen Worten nachzuspüren.

»Es ist das Haus meiner Mutter?« Kian konnte es noch immer nicht glauben.

Deryn nickte.

»Aber wo ist sie?« Er sah die zerbrochenen Fenster vor sich, den heruntergekommenen Saal. »Oh nein, was ist passiert?«

»Sie lebt noch«, beschwichtigte ihn Deryn. »Das solltest du zuallererst wissen.«

Kian ließ erleichtert die Schultern sinken. »Aber wo ist sie ... wer ist sie?« Kian hatte so viele Fragen.

»Sie wird im Spiegelschloss gefangen gehalten.«

»In was für einem Schloss?«

»Man hat sie gefangen genommen, als Hafgan umgebracht wurde.«



»Wir müssen sie befreien.«

Deryn suchte nach Worten. »Ganz so einfach ist das nicht. Das Spiegelschloss spiegelt alles, was es umgibt, und deswegen kann man es unmöglich finden.«

Darüber dachte Kian nach. Er fühlte sich zunehmend frustriert – er war so nahe daran, sie zu finden!

»Der Name deiner Mutter ist Rhiannon. Sie hat Macht über die Vögel.«

Jetzt passte plötzlich alles zusammen.

»Und deswegen ...?«

Deryn schwieg zunächst.

»Eos, Finn und ich sind ihre Totemvögel«, sagte sie dann.

Kian runzelte verwirrt die Stirn.

»Als sie volljährig wurde, hat sie uns geschaffen. Drei Vögel, die heilige Zahl, um sie zu beraten und sie durch die Zeiten zu begleiten.«

»Und die anderen Vögel hier?«

»Das sind einfach Vögel, aber sie verwandeln die Seelen der Toten in Lieder und dienen Rhiannon, indem sie die zurück zur Erde tragen. Uns hat sie mit unterschiedlichen Kräften ausgestattet. Ich kann zu Menschen singen und sie dadurch von den Toten zurückholen.«

Kian betrachtete sie erstaunt.

»Finn kann den Menschen etwas zuflüstern, und in diesem Moment vergessen sie all ihre Sorgen.«

Kian nickte. »Ja, das passt. Und Eos?«

»Abgesehen davon, dass sie eine hervorragende Bogenschützin ist ... sie kann die Menschen in den Schlaf singen ...«

Kian fand, das klang gar nicht so übel.

»... den ewigen Schlaf«, ergänzte Deryn.

»Immer und ewig?«, fragte Kian.

Deryn nickte. »Wir suchen seit vielen Jahren nach Rhiannon, schon seit dem Tag, an dem sie entführt wurde. Das Spiegel-

schloss ist so gut versteckt, dass es manchmal unmöglich erscheint.« Jetzt lag in ihrer Stimme tiefe Enttäuschung.

Kian sah auf den See hinaus, eine seltsame Traurigkeit überkam ihn.

»Das Problem ist, dass uns die Zeit davonläuft«, sagte Deryn. »Hafgans Waffe war das Licht der Welt. Er bewahrte es in seinem Schwert auf, und weil es selbst magisch war, hat es das Licht noch verstärkt. Jedes Mal, wenn Arawn Hafgan wieder Dunkelheit entgegenschleuderte, leuchtete es noch stärker und vertrieb die Schatten. Ohne das Licht haben wir keine Chance, Arawn zu besiegen.«

Das musste Kian erst einmal verdauen.

»Als Hafgan getötet wurde«, fuhr Deryn fort, »nahm Arawn ihm sein Schwert ab – es wurde nie wieder gesehen. Das Licht darin war erloschen. Aber Hafgan war klug genug gewesen, eine seiner Flammen am Grund eines unterirdischen Sees zu verstecken, für den Fall, dass ihm einmal etwas zustoßen würde. Das Problem ist, dass diese Flamme allmählich erlischt. Wenn das geschieht ...« Sie machte eine kleine Pause, bevor sie weiterredete, »... dann führt kein Weg mehr zurück. Dann haben der Winter, die Dunkelheit gesiegt. Unsere einzige Hoffnung besteht darin, das Licht zurückzuerobern und Arawn damit zu besiegen.«

»Und das Schwert?«, fragte Kian.

Deryn sah hinunter auf die Burg. »Ich glaube nicht, dass wir es jemals wiedersehen werden – es wäre zu gefährlich, in die Burg Siddi einzudringen. Aber wenn wir es schaffen, das Licht

der Welt zurückzuholen, können wir dir ein neues Schwert anfertigen.«

»Was ist das denn?«, fragte Kian. »Das Licht der Welt?«

Deryn dachte einen Moment nach. »Es ist die Seele der Welt. Güte, Wissen, Verständnis, Weisheit, Liebe, Hoffnung. Es gibt nur eine Möglichkeit, die Flamme, die Hafgan versteckt hat, zurückzuholen, und da kommst du ins Spiel ...«

»Ich?«, fragte Kian.

»Als ich aus der Oberwelt hierher zurückgekehrt bin, habe ich jemanden gesucht, der uns helfen kann, sicherzustellen, dass du derjenige bist, der helfen kann.«

»Du bist hierher zurückgekommen, bevor wir losgesegelt sind?«

»Ja, ich musste ihnen schnell eine Nachricht zukommen lassen. Wir haben nicht mehr viel Zeit zu verlieren.«

Kian setzte sich, und Deryn tat es ihm nach. Ihre Haare wehten um ihr Gesicht.

»Ich weiß, das ist jetzt schwierig«, sagte sie sanft.

»Du hast ja keine Ahnung«, sagte Kian. »Ich dachte, wenn ich erfahre, woher ich komme, würde ich sozusagen auf Wolken schweben. Und jetzt ...«

»Jetzt gibt es hier nur einen ewigen Winter und Drachen?« Deryn lächelte verschmitzt.

Kian zuckte mit den Achseln. »Es ist einfach schwierig, sich selbst zusammenzupuzzeln, wenn die Teile, aus denen du bestehst, überall verstreut herumliegen. Weißt du, was ich meine?«

Deryn zuckte mit den Achseln. »Ich bin mir nicht sicher. Du darfst nicht vergessen, dass ich geschaffen wurde und nicht geboren bin. Ich vermute, das ist ein Unterschied.«

Kian sah sie an und bemerkte zum ersten Mal ein bisschen Unsicherheit bei ihr.

»Mir fehlt Rhiannon«, sagte Deryn. »Wir suchen schon so lange nach ihr.«

»Das haben wir schon mal gemeinsam«, sagte Kian.

Sie lauschten dem peitschenden Sturm.

»Wie ist sie denn so?«, fragte Kian.

Deryns Miene wurde ganz sanft. »Sie ist stark und warmherzig – und hat die gleichen Augen wie du.«

Ein Gefühl der Zärtlichkeit stieg in Kian auf – eine Nähe zu seiner biologischen Mutter, wie er sie noch nie empfunden hatte.

»Bevor das alles passiert ist«, fuhr Deryn fort, »als alles noch in Ordnung war, wurden die Seelen auf der Erde eingesammelt und zu Rhiannons Brunnen gebracht. Sie flüsterten dann alle Weisheit, die sie im Leben angesammelt hatten, in den Brunnen, und Rhiannon hörte ihnen zu. Ihre Körper lösten sich auf, die Seelen blieben zurück, und Rhiannons Vögel sammelten sie mit ihren Schnäbeln ein und verwandelten sie in Lieder, die sie auf die Erde zurücktrugen.«

»Und was ist aus dem Brunnen geworden?«

»Als Hafgan ermordet wurde, hat Arawn den Brunnen besetzt und lässt keine Seelen mehr in seine Nähe. Er treibt sie alle hinauf zur Burg Siddi und raubt ihr Wissen ...«

Kian versuchte zu verstehen, welche Folgen das hatte.

»Ohne den Brunnen können sie nicht auf die Erde zurückkehren. Sie sind hier gefangen. Deswegen fühlt es sich hier jetzt so anders an, so traurig. Arawn möchte alle Seelen, die jetzt noch auf der Erde zurückbleiben, gefangen nehmen und für alle Zeiten nicht nur über die Unterwelt, sondern auch über die Oberwelt herrschen.«

Ein Schauer überlief Kian.

»Du bist unsere einzige Hoffnung, Kian.«

Kian spürte das Gewicht dieser Worte.

»Wir haben keine Wahl, wir müssen es schaffen.«

In diesem Moment hörten sie ein Flattern: Finn kam von hinten angeschossen und hätte sie beinahe umgestoßen.

»Meine Güte, Finn!«

»Huch, Entschuldigung!«, keuchte Finn atemlos und schlug ein, zwei Saltos, bevor er sich flach auf den Boden legte, um nicht weiterzurollen.

»Nichts passiert!«, rief er dann.

Kian musste unwillkürlich darüber lachen, dass Finn die Anspannung so gelöst hatte. Sie beobachteten, wie er den Hügel wieder hinaufkletterte und sich zu ihnen gesellte.

»Ratet mal, wen ich gesehen habe.« Finn atmete immer noch schwer.

Deryn verschränkte die Arme.

»Unsere Gäste!« Finns Augen leuchteten. »Sie werden bei Tagesanbruch hier sein!«



Kian schlug die Augen auf; er hatte gehört, wie die Vögel draußen auf den Türmchen mit einem Flügelrauschen losgeflogen waren, das wie Applaus klang. Er setzte sich auf. Der Spiegel an der Wand bebte, und über der ganzen Burg lag ein seltsames Zittern. Er sprang aus dem Bett und hastete die Steintreppe hinunter. Das Haupttor der Burg stand offen, und Eos saß am Tisch. Sie hob nicht einmal den Kopf, um ihn anzusehen. Kian entdeckte Deryn draußen vor dem Tor, und im selben Moment kam Finn schon aufgeregter hereingerannt und packte Kians Hand.

»Sie sind da! Sie sind da!«

Er zerrte Kian durch das Tor, und was er da sah, war fantastisch.

Vom Flussufer her ertönte donnerndes Hufgetrappel. Kian spürte das Dröhnen in der Brust, als die Pferde auf die Burg zugaloppierten. Es mussten um die hundert Reiter sein, Män-

ner und Frauen, die Steigbügel glänzten im Morgenlicht. Sie umringten die Burg, die Pferde fielen in Trab und blieben dann stehen. Kian war vollkommen sprachlos. Ein Mann in der Mitte der vordersten Reihe glitt von seinem Pferd und schritt über den Uferkies auf sie zu. Er war groß und dunkelhaarig. Er blieb einen Moment lang stehen, sah Deryn an, dann richtete er seinen Blick auf Kian. Kurz schien er die Fassung zu verlieren – ein Schock, ein Wiedererkennen oder etwas anderes. Kian machte es ganz verlegen, so angestarrt zu werden.

Der Mann räusperte sich. »Ich bitte um Entschuldigung, dass ich dich so angestarrt habe. Mein Name ist Macsen.« Er wandte sich an Deryn. »Danke, dass du ihn hergebracht hast.«

Deryn nickte.

Kian wusste nicht, was er sagen sollte.

»Du musst mit mir zum See kommen«, sagte Macsen.

Kian sah Deryn an, und Deryn nickte, es war in Ordnung.

»Rührt euch«, rief Macsen seinen Leuten zu. »Ihr könnt euch eine Weile ausruhen.«

Er sah sich wieder nach Kian um, nickte, und Kian folgte ihm in Richtung Ufer.

Sie fielen in Gleichschritt. Kian registrierte das Schwert an Macsens Seite, seine Lederstiefel, seine Ernsthaftigkeit.

»Diese Männer und Frauen – und viele weitere – waren Hafgan treu. Sind es immer noch«, sagte Macsen ruhig. »Ich war sein stellvertretender Kommandant. Er war mein König und mein Freund.«

Sie gingen weiter, bis die Burg außer Sichtweite war. Macsen

strahlte eine Zuverlässigkeit und Freundlichkeit aus, die Kian gefiel.

»Wir haben weitere Truppen zusammengezogen und warten darauf, anzugreifen und die Herrschaft zurückzuerobern, aber wir mussten warten, auf ...« Seine Stimme versiegte. »Ich möchte, dass du dich ans Ufer des Sees stellst«, sagte er. »Und jetzt schau hinein.«

»Ich verstehe nicht ...«, fing Kian an.

»Bitte, sieh auf den See hinaus, warte ab, was du fühlst. Nur dadurch können wir sichergehen, dass du helfen kannst.«

Kian wandte das Gesicht dem See zu, sah hinaus auf das graue Wasser. Es war noch immer kalt, ein leiser Windhauch strich über sein Gesicht.

»Nach was soll ich denn ...«

»Warte einfach ab«, sagte Macsen und musterte ihn aufmerksam.

Kian kam sich albern vor, wie er so da stand und auf den See hinaussah. Vor ihm lag einfach nur die Wasserfläche. Er spürte Macsens Blick, spürte auch, dass da eine seltsame Erwartungshaltung war, aber er wusste nicht, was der Mann von ihm wollte. Kians Wangen brannten vor Verlegenheit. Er befahl sich, einfach nur ins Wasser zu schauen, nichts zu erwarten. Er beobachtete, wie die Wellen die Oberfläche kräuselten, und versuchte, an nichts anderes zu denken, und tatsächlich gelang es ihm, den Lärm der Leute in der Ferne, die brennende Wunde auf seiner Wange, selbst den erwartungsvollen Blick von Macsen auszublenden. Er spürte nur noch Wasser – seine

Farben, seine ständige Bewegung. Er spürte, wie der Wind die Oberfläche kräuselte. Und dann, ganz allmählich, begann er zu frieren, als strömte das Wasser von allen Seiten um ihn herum, so wie man sich fühlte, wenn man darin schwamm. Er runzelte die Stirn, sank tiefer, und dann geriet die Oberfläche des Sees in Bewegung, fing an zu brodeln.

Kian spürte, wie sich sein Körper anspannte, ein seltsames Gefühl, als zöge er etwas näher an sich heran. Er wusste nicht was, er wusste nicht wie, aber er lockte etwas, führte etwas, bat es, näher heranzukommen. Er konnte den Blick nicht abwenden, als zu seinem Erstaunen ein Wassertropfen den See verließ und sich hoch in die Luft erhob. Kian sah ihn an, eine Kugel, ein kleiner, schimmernder Tropfen. Und dann weitere Tropfen. Erst einer, dann fünf, dann Hunderte erhoben sich und hingen zwei Meter über der Wasseroberfläche. Er hatte keine Angst, es fühlte sich nicht merkwürdig an, es war so natürlich wie das Atmen. Plötzlich regnete es vom See aus aufwärts. Die Wassertropfen flossen zusammen, verbanden sich, verteilten sich so, dass eine Gestalt entstand. Zuerst nur ganz grob, dann deutlicher. Die Farbe des Wassers wechselte von Grau zu Tiefblau und dann wieder zu Türkis. Und zu Kians Verblüffung bildete es schließlich ein wunderschönes Pferd mit zwei eingeklappten Flügeln auf den Flanken. Sein Körper schien von innen heraus zu glühen.

Kian rang nach Luft. Er versuchte, das Pferd mit seinem Willen näher zu locken, aber es stand still da. Kian streckte eine Hand aus, wie verzaubert von dem Anblick des Lichts,



das durch den Pferdekörper strömte, der seltsamen Wasserfedern an seinen eingeklappten Flügeln. Und dann begann es, sich vorsichtig zu nähern. Sein Hufschlag auf dem Wasser war deutlich zu hören. Kian konnte kaum atmen. Er hatte so ein Gefühl, als befände er sich am Rand von etwas, als würde er ohnmächtig werden, als wäre das alles ein Traum, aber noch immer schritt das Pferd aufs Ufer des Sees zu. Kian hielt ihm seine Hand weiter entgegen, und das Pferd schien ihm seine Nüstern entgegenzustrecken. Das Pferd hatte einen festen Körper, und doch bestand es vollständig aus Wasser. Es war das unglaublichste Wesen, das Kian je gesehen hatte. Er holte tief Luft, streckte die Finger aus, und das Pferd kam näher und näher, bis sie nur noch Zentimeter voneinander entfernt waren, aber gerade als Kian den letzten Schritt gehen und es berühren wollte, verwandelte sich das Pferd wieder in Wasser und regnete zurück in den See, bis es verschwunden war.

Schwer atmend stand Kian da, seine Hand hielt er noch immer ausgestreckt. Das Pferd war verschwunden, da war nur noch der See. Er wandte sich um, hielt mit wildem Blick Ausschau nach Macsen.

»Was ist da passiert?«, fragte Kian atemlos. »Was war das?«

»Ich wusste es«, flüsterte Macsen ehrfürchtig. »In dem Moment, in dem ich dich sah. Du gleichst ihm so sehr.«

»Wem denn?«

»Hafgan. Rhiannon und Hafgan hatten einen Sohn, Kian. Nur Hafgan konnte Pferde aus dem Wasser heraufbeschwören. Du bist sein Sohn.«

Und dann, zu seinem großen Erstaunen, sah Kian, dass Macsen niederkniete, die linke Hand auf der Brust. Hinter ihm erklang lautes Gejubil – die Soldaten, die näher herangekommen waren, um alles zu beobachten, kamen angerannt, drückten ihn heftig an sich. Immer mehr Kämpfer versammelten sich um ihn, und dann wurde er in einer Jubelfeier auf den Schultern zur Burg getragen. Es wurde laut gesungen, alle riefen wild durcheinander.

Die Burg war von Lärm und Gelächter erfüllt. Finn war in seinem Element – er schleppte unablässig Essen und Wein zu den Tischen. Kian bemerkte, wie Eos aus der Tür rannte und davonflog, der Trubel war ihr zu viel.

Deryn beobachtete Kian von Weitem. Er saß mit Macsen am lodernden Feuer am anderen Ende des Saals.

»Es tut mir leid«, sagte Macsen. »Das muss sehr seltsam für dich sein. Jetzt erfährst du im selben Moment vom Tod deines Vaters, in dem du auch erfährst, wer du eigentlich bist.« Er sah zu seinen fröhlich feiernden Soldaten hinüber. »Aber man kann es ihnen nicht vorwerfen, dass sie sich über deine Ankunft freuen. Sie haben so lange gewartet und schon gedacht, es sei hoffnungslos.«

Kian dachte darüber nach.

»Hafgan war ein guter Mann, er und Rhiannon liebten sich sehr. Das machte Arawn wild vor Eifersucht. Deswegen betrog er Hafgan und tötete ihn. Sie brachten Rhiannon fort, als sie bemerkten, dass sie ein Kind erwartete, aber sie hat

eine Möglichkeit gefunden, dich hinauszuschmuggeln und in Sicherheit zu bringen.«

Kian konnte nicht einmal errahnen, was sie auf sich genommen hatte, um ihn zu retten.

»Weißt du, Arawn fürchtet sich vor dir.«

Kian runzelte die Stirn, schüttelte den Kopf. »Wie kann er sich denn vor mir fürchten?«, fragte er.

»Er fürchtet sich vor dem, wozu du vielleicht fähig bist. Du bist von Hafgans Blut, von Rhiannons Blut. Die Welt ist voller besonderer Gaben, Kian, aber Hafgan und Rhiannon hatten ganz besondere Fähigkeiten.«

Kians Kopf begann zu schmerzen.

»Es tut mir leid, das muss schwierig sein.«

Kian schwieg eine ganze Weile, und Macsen wartete geduldig.

»Am See. Vorhin. Ich wusste nicht, dass ich das kann.« Jetzt sah er auf.

»Es ist eine wunderbare Gabe«, sagte Macsen.

»Aber wie kann man Dinge in sich tragen, von denen man nichts weiß?«, fragte Kian.

Da zuckte Macsen mit den Schultern. »Wir alle sind zu Dingen fähig, von denen wir gar nichts wissen. Das gehört dazu, wenn wir erwachsen werden ... wir entdecken uns erst nach und nach.«

Nun senkte Kian den Blick.

»Das Wasserpferd deines Vaters hieß Luga. Das bedeutet Licht.«

Kian lächelte.

»Er hat den Hengst gezähmt. Er war sein treuer Gefährte, und er ließ ihn auf seinem Rücken fliegen.«

Kians Magen zog sich vor Angst zusammen.

»Es erfordert eine Menge Vertrauen, auf einem Pferd zu reiten, das sich jeden Moment in Regen verwandeln und dich dann in die Tiefe stürzen lassen kann.«

Darüber musste Kian nachdenken.

»Du musst wissen: Als Hafgan das Licht der Welt versteckte, ritt er auf Luga in den See hinein. Er wusste, dass derjenige, der es zurückholen wollte, dasselbe tun musste. Er musste es schaffen, ein Pferd aus dem Wasser heraufzubeschwören. Verstehst du?«

Kian runzelte die Stirn.

»Er wusste, dass nur du das Licht zurückholen kannst. Wir müssen es bergen, und wir müssen Arawn besiegen, den Sommer in die Oberwelt und die Unterwelt zurückbringen.«

Kians Gedanken wanderten zu seinem Vater und seiner Mutter zu Hause. »Aber dafür ...«, fing er an.

»Dafür musst du dein Wasserpferd zähmen, lernen, es gut genug zu reiten, und die Drachen bezwingen, die für Arawn das Licht der Welt bewachen.«

Kian hob die Augenbrauen.

»Und wir haben nicht viel Zeit. Die Flamme flackert und kämpft. Wir müssen sie rasch holen.«



10

Die Feierlichkeiten waren zu Ende gegangen. Die Soldaten schliefen auf dem Boden des Saals, und ihre Pferde grasten frei draußen am See. Kian hingegen fand keine Ruhe. Er stand auf, trat hinaus auf den Flur und stieg die Wendeltreppe hoch, immer rundherum, bis er am Türmchen an der Vorderseite der Burg herauskam. Der Mond stand tief, und der See glitzerte in seinem Licht. Nie wieder würde Kian eine Wasserfläche so ansehen wie früher. Er dachte an den wunderschönen, schimmernden Hengst und spürte ein nervöses Kribbeln im Bauch.

Er war Hafgans Sohn. Er hatte seinen Vater gefunden und ihn im selben Moment wieder verloren, wie eine Welle, die etwas in Reichweite spült, um es sofort wieder davonzutragen. Es war sonderbar, den Verlust eines Menschen zu betrauern, den man gar nicht gekannt hatte. In diesem Moment hörte Kian das Flattern von Flügeln, und Deryn erschien.

Sie setzte sich auf eine Turmzinne, ihre Beine baumelten über dem Abgrund. Kian nahm ihre Anwesenheit kaum zur Kenntnis.

»Schläfst du eigentlich nie?«, fragte er.

Sie lächelte. »Nicht viel. Ich habe einfach ein bisschen aufgepasst.«

Einen Moment lang saßen sie schweigend da.

»Und, wie geht es dir jetzt?«, fragte Deryn schließlich.

Kian zuckte bloß mit den Schultern. »Ach, weißt du, ich habe gerade erfahren, dass mein leiblicher Vater ein König der Unterwelt war und ich jetzt technisch gesehen auch einer bin, dass ich ein Wasserpferd zähmen und ein paar lebensgefährliche Drachen besiegen muss, um das Licht der Welt zurückzuholen. Ich hatte schon entspanntere Tage im Leben, das steht fest.«

Deryns Lächeln erlosch. Kians Lächeln ebenfalls.

»Ich dachte ja, ich könnte helfen, aber das ist einfach zu viel ... Ich meine, ich habe keine Ahnung, wie man König ist. Ich bin nur ein Kind.«

Deryn hörte ihm zu. »Falls es dir hilft – ich war immer ein Kind. Ich habe ein paar sehr schwache Erwachsene gesehen und einige tapfere, bewundernswerte Kinder. Alter spielt schon eine Rolle, aber es ist nicht entscheidend.«

Ein Schauer überlief Kian. Die Last auf seinen Schultern war erdrückend.

»Jedenfalls muss das Wasserpferd etwas Besonderes an dir wahrgenommen haben.«

»Macsen hat gesagt, sie können sich auch wieder in Wasser zurückverwandeln, während man sie reitet.«

Deryn legte den Kopf schief. »Das ist die eine Sache, aber es geht ja um Vertrauen. Vertrauen zum Pferd, Vertrauen zu dir selbst. Und du hast mich, Finn, Macsen. Du hast auch Eos, aber sie schafft es nicht so richtig, das zu zeigen.«

Kian sah wieder auf den See.

»Ich möchte dich etwas fragen«, sagte er nervös. »Und ich möchte, dass du mir ehrlich antwortest. Wie ist er gestorben? Hafgan?«

Deryn setzte sich anders hin. »Er wurde von Arawn getötet.«

»Wie?« Kian konnte sie gar nicht ansehen.

»Arawn erfuhr, dass Hafgan nur von Menschenhand getötet werden konnte. Er schmuggelte einen Mann aus der Oberwelt hierher.«

»Wen?«

Deryn betrachtete ihn mit ernster Miene. »Das ist eine Geschichte für einen anderen Zeitpunkt. Dass du den Täter kennst, wird dir nicht im Geringsten helfen.«

Kian studierte Deryns Gesicht, ahnte, dass sie es ihm irgendwann verraten würde, und respektierte es.

»Auf gar keinen Fall konnte ein Sterblicher Hafgan in einem Zweikampf töten«, fuhr sie fort, »also kämpfte Hafgan, und beim letzten Hieb reichte er das Schwert dem Mann, der hinter ihm wartete. Arawn hatte Hafgan betrogen und gegen die Regeln verstoßen.«

Kian spürte Zorn in sich aufsteigen.

»Weißt du was?« Deryn sprang von der Zinne. »Ich glaube, wir müssen dich ablenken. Komm mit.«

Ihre Augen funkelten übermütig, als sie in die Burg zurücklief.

Kian folgte ihr in die Dunkelheit, Flure entlang, um Ecken herum. Diese Flügel des Schlosses hatte er zuvor noch nicht betreten. Die Flure waren hier enger, und das Licht, das durch die Türöffnungen fiel, zeichnete Dreiecke auf den Boden. Deryn rannte den Flur entlang, aber Kian warf im Vorübergehen einen Blick in einen der Räume, und zu seiner Überraschung entdeckte er Eos in ihrem dunklen Zimmer, in dem nur ein paar Kerzen brannten.

Kian blieb einen Moment lang stehen, und Eos sah auf, entdeckte ihn und knallte die Tür zu. Kian richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Deryn und folgte ihr den Flur entlang. Er holte sie ein, als sie vor einer kleinen runden Tür stand, die in eines der runden Türmchen führte. Die Tür ging Kian nur etwa bis zur Hüfte. Deryn griff in ihren Umhang und zog einen Schlüssel hervor. Sie steckte ihn in das schwere Schloss, und als sie ihn drehte, ertönte ein befriedigendes Klacken.

»Das war Rhiannons Lieblingsraum«, flüsterte sie. »Ich habe ihn so gelassen, wie er war. Ich lasse sonst niemanden hinein.«

Sie machte die Tür nicht auf, sondern legte nur das Ohr dagegen. Dann bedeutete sie Kian, es ihr nachzutun. Er tat es und hörte ein Flattern von Gefieder, von Flügeln. Deryn

lächelte, dann drückte sie die Tür auf und kroch hinein. Kian folgte, seine Augen mussten sich an das Licht einiger schwacher Kerzen gewöhnen, die so aussahen, als hätte irgendein Zauber sie entzündet. Dann richtete er sich auf. Er schnappte verblüfft nach Luft, als er sah, wie hoch der kleine Turm war. Seine runden Wände reichten mindestens zehn Meter nach oben, aber noch verblüffender waren die Bücherregale, die sie vollständig bedeckten, mit Tausenden und Abertausenden von Büchern. Er blinzelte – konnte seinen Augen kaum trauen –, als die Bücher quer durch den Raum von einem Regal ins andere flatterten. Als hätten sie sich verabredet, um einander ihre Geschichten zu erzählen. Es mussten Hunderte sein, die sich so bewegten, hin und her rückten, losflogen. Kian sah Deryn ungläubig an, und eines der Bücher flog auf ihn zu, schwebte einen Moment lang in der Luft vor ihm wie ein Vogel. Er streckte die Hand aus, und es landete darauf, ruhte einen Moment lang auf dem Buchrücken, hob dann wieder ab. Kian lachte. Was für eine Vorstellung – all diese umherfliegenden Geschichten!

»Rhiannon hat immer die Geschichten aufgeschrieben, die ihr die Seelen am Brunnen erzählt haben. Von Fröhlichkeit, Lachen, Liebe, Trauer und Freude. Sie kam so gerne hierher, um den Seelen näher zu sein, denen sie geholfen hatte. Sie fand Menschen so interessant. Wie viel Liebe, wie viel Fürsorge, wie viel Spannendes sie in ihrem kurzen Leben erfahren.«

Kian sah seinen Vater, seine Mutter und Jona vor sich.



Plötzlich traten ihm Tränen in die Augen. Er sah ehrfürchtig nach oben.

»Sind sie nicht wunderschön?«, flüsterte Deryn.

Er sah hoch zu den Büchern, die da oben flatterten.

»Und wie«, sagte er.



11

Kian wurde von Hufgetrappel vor der Burg geweckt. Er trat ans Fenster und sah, dass die Soldaten auf ihre Pferde stiegen und nach und nach davongaloppierten. Er entdeckte mehrere dunkle Gestalten am Steilhang über dem See, die eindeutig zurückgeblieben waren, um die Gegend zu bewachen. Einen Moment lang lauschte er dem Klang vertrauter Stimmen, dann flitzte er nach unten und stieß auf Macsen, der eine Landkarte auf der Tischplatte entrollte. Deryn sah ihm über die Schulter, und Finn knabberte in der Nähe an irgendeinem Gebäck. Macsen beschwerte die sich aufrollenden Ecken der Karte mithilfe mehrerer massiver Kerzenhalter, die er von einem der Kaminaufsätze geholt hatte.

»Das Licht der Welt befindet sich in dieser Höhle hier.« Deryn zeigte auf die Höhle, und sie und Finn wechselten einen Blick. Ganz offensichtlich waren sie schon einmal dort gewesen. »Es gibt zwei Eingänge: den Tunnel, den wir im

Westen gefunden haben, und den Haupteingang. Der Tunnel ist nur so breit und hoch, dass man durchkriechen kann. Da ist kein Platz für irgendwas, definitiv nicht für einen Zweikampf.«

Kian trat näher und setzte sich an den Tisch. Finn zwinkerte ihm fröhlich kauend zu und verstreute Krümel über die ganze Karte, welche Deryn entnervt wegschnipste.

»Wie viele Wächter waren denn da?«, fragte Macsen.

»Wir haben keine gesehen«, antwortete Deryn.

»Nur jede Menge Madvalls«, sagte Finn.

»Könntest du bitte nicht mit vollem Mund sprechen?«

Finn schluckte, hustete und schlug sich mit der Faust gegen die Brust. »Entschuldigung. Aber es waren jede Menge. Also Madvalls. Ich weiß nicht, wie wir lebend da rausgekommen sind.«

»Wärst du bestimmt auch nicht, wenn du allein gewesen wärest«, sagte Deryn.

»Da stimme ich dir jetzt aber nicht zu.« Finn hob die Augenbrauen. »Sie waren einfach nur in der Überzahl. Es müssen mindestens zwanzig Drachen gewesen sein.«

Deryn verdrehte die Augen. »Es waren sechs«, sagte sie.

Macsen nickte, er studierte die Entfernung zwischen ihrem Standort und der Höhle.

»Wir müssen hinreiten«, murmelte er vor sich hin. »Mit Proviant und so vielen Soldaten, wie wir brauchen. Das wird einen ganzen Tag dauern.«

Kian stellte fest, dass Macsen sehr nachdenklich wirkte. Er

schien im Kopf alles aufzulisten, was benötigt wurde. Dann sah er Kian an.

»Ich habe Leute nach Norden geschickt, sie sollen den Truppen, die dort in der Verbannung leben, die Nachricht überbringen. Wir müssen so viele Kräfte zusammenziehen wie nur möglich. In der Zahl liegt Kraft.«

Kian nickte.

»Hast du irgendeine Ahnung vom Kämpfen?«, fragte Macsen.

Kian sah ihn nur ratlos an.

»Kannst du mit Pfeil und Bogen umgehen?«

Kian schüttelte den Kopf. Macsen versuchte, es zu verbergen, aber da war mehr als nur eine Andeutung von Panik in seinem Gesicht.

»Mit dem Schwert?«

Kian schüttelte erneut den Kopf.

»Ich zeige dir, wie man mit dem Schwert kämpft«, sagte Deryn.

»Ich bringe ihm alles bei, was ich über Drachen weiß«, erklärte Finn.

»Eos unterweist ihn im Bogenschießen«, sagte Deryn. »Keiner in der Unterwelt kann so gut mit Pfeil und Bogen umgehen wie sie.«

Kian hob die Augenbrauen.

»Und du musst jeden Tag zum See gehen«, sagte Macsen jetzt. »Jeden Tag musst du das Wasserpferd herbeirufen und versuchen, eine stärkere Verbindung zu ihm aufzubauen.«

»Und wie mache ich das?«

»Das ist das Einzige, wobei wir dir nicht helfen können. Ich habe keine Ahnung.«

Kian spürte, wie sich seine Schultern verspannten. »Und was ist, wenn ich es nicht schaffe?«, fragte er.

»Du kannst nur hoffen, dass du es schaffst«, sagte Macsen.

Kian wusste nicht, was er darauf sagen sollte.

»Ich mache mich auf den Weg in die Stadt«, verkündete Macsen. »Ich muss dort jemanden treffen. In ein paar Tagen bin ich zurück. An allen Posten steht jemand Wache, und der Ort hier ist sicher. Aber geht nicht von hier weg. Versprochen?«

Deryn nickte.

»Kian?«

Auch Kian nickte.

Daraufhin ging Macsen. Er wies eine Wache an, ihm sein Pferd zu bringen. Nur wenige Augenblicke später hörte Kian es davongaloppieren.

»Iss was«, sagte Deryn kurz darauf. »Ich besorge dir ein Schwert.«

Die erste Unterrichtsstunde fand draußen statt, hinter der Burg. Dort war das Gras kürzer, der Boden ebener, und Kian stellte auch dankbar fest, dass sie sich außer Sichtweite der Wächter befanden. Als Deryn ihm das Schwert reichte, konnte er kaum glauben, wie schwer und unhandlich es war. Er versuchte, es hochzuhalten, aber es kippte ihm einfach weg. Finn saß am Rand des Trainingsplatzes und hielt aufmunternd die

Daumen hoch. Deryn war tief in Gedanken versunken und ging auf und ab.

»Also, das Wichtigste, was du wissen musst, ist: Ein geschickter Schwertkämpfer löst Probleme, aber ein kluger Schwertkämpfer vermeidet die Probleme von vornherein.«

Kian runzelte die Stirn.

»Das heißt, versuch, die Probleme zu erkennen, bevor sie eintreten.«

Jetzt hob Deryn ihr eigenes Schwert auf, und bevor Kian auch nur in Position gehen konnte, spürte er einen scharfen Ruck in der Hand. Das Schwert flog über seinen Kopf, und er hörte, wie es mit der Spitze voran im Gras landete, wo es noch eine Weile hin und her schwang. Erschrocken drehte er sich um.

»Wie hast du denn das gemacht?«, fragte er.

»Vor uns liegt eine Menge Arbeit, oder?«

Den Rest des Vormittags brachte Kian damit zu, das Schwert richtig zu greifen, es von einer Hand in die andere zu werfen, es irgendwie im Gleichgewicht zu halten und damit so umzugehen, dass es sich in seiner Hand normal anfühlte. Den größten Teil der Stunde war er damit beschäftigt, es vom Boden aufzuheben. Danach übten sie das Zustoßen, bis jeder Muskel in seinem Arm schmerzte. Seine Reaktionszeit wurde länger und immer länger, sein Arm hing tiefer und immer tiefer ...

»Ist in Ordnung«, sagte Deryn. »Ruh dich aus. Wir demonstrieren dir das mal kurz.«

Kian setzte sich hin, und Finn nahm seinen Platz ein. Er sah, wie Deryns Gesichtsausdruck sich schlagartig veränderte.

»Bist du bereit?«, fragte sie, und Finn nickte.

Kian traute seinen Augen kaum, als sie zu fechten begannen. Finn war plötzlich leicht wie eine Feder auf den Füßen, und ein breites Grinsen überzog Deryns Gesicht. Sie schienen die Bewegungen, die Eigenheiten ihres Gegners genau zu kennen. Finn sprang aus dem Weg, und Deryn wusste schon im Voraus, was er tun würde. Dann lockte Deryn ihn näher heran, und Finn griff an, nur um seinen Oberkörper im entscheidenden Moment wegzudrehen.

Kian sah, dass es nicht nur darum ging, jemanden anzugreifen, sondern auch darum, ihn näherzulocken, um zuschlagen zu können, wenn er es am wenigsten erwartete. Das Schep-
pern der Klingen erfüllte die Morgenluft, es hallte von den Rückwänden der Burg wider und schreckte die Vögel auf, so dass sie von den Türmchen auflatterten.

Kian beobachtete die beiden voller Neid. Es war offensichtlich, dass sie jahrelang, jahrzehntelang, vielleicht jahrhundertelang trainiert hatten, und obwohl er das wusste, wurde ihm erst jetzt klar, wie schlecht er selbst auf seine Aufgabe vorbereitet war. Ihre Klingen schossen blitzend vor und zurück, ihre Geschicklichkeit erschien schon fast unmöglich. Dass Deryn gut kämpfte, hatte er erwartet, aber Finns sanfte Art, sein ständiges Lachen hatten ihn darüber hinweggetäuscht, was für ein guter Kämpfer er war. Sie drängten sich auf dem Feld hin und her, bis Deryn Finn an der Schulter berührte.

»Erwischt!«, rief sie lachend.

»Okay, okay!« Finn lachte ebenfalls und hob die Hände.

»Du hast gewonnen.«

Er war rot im Gesicht und schwitzte, senkte sein Schwert und rang nach Luft.

»Ich habe dich ja nur gewinnen lassen«, schob er noch hinterher.

Deryn, schnell wie der Blitz, pickste ihn noch einmal in den Hintern.

»War nur ein Witz!«

Sie sahen wieder Kian an.

»Los, komm, Zeit für die zweite Runde.«

Kian wollte den Kopf schütteln, aber Finn kam zu ihm und zog ihn an den Händen hoch. »Komm schon«, sagte er und reichte ihm das Schwert. »Ich habe sie für dich schon ein bisschen müde gemacht.«

Es war schon spät, als sie das Training beendeten. Inzwischen tat Kian alles weh: die Arme, die Beine und auch der Kopf, weil er sich ständig merken sollte, in welcher Reihenfolge er seine Füße wie setzen musste. Sie aßen fast vollkommen schweigend, und dann machte Finn vor dem Kamin ein Nickerchen. Kian aß seinen Teller leer und beobachtete, wie das Kerzenlicht von der Kette und dem Fläschchen um Deryns Hals reflektiert wurde. Dem Fläschchen, das sie an dem Tag, an dem sie ihn aus der Oberwelt abgeholt hatte, geöffnet hatte.

»Was ist das eigentlich für ein Zeug?«, fragte er. »Das Zeug, das du mir auf die Augen geschmiert hast.«

Deryn wirkte plötzlich verlegen. Sie fasste sich an den Hals und schloss ihre Hand um das Fläschchen.

»Tut mir leid, ich wollte nicht neugierig sein«, sagte Kian.

»Das Fläschchen ist ein Geschenk von Rhiannon. Es verleiht Leuten den Blick. Den Blick, mit dem sie die Unterwelt sehen können. Es kann den Blick auch wieder wegnehmen.«

»Jemand hat in der Oberwelt die Augen meines Vaters damit eingerieben, damit er die Segel anfertigen konnte.«

»Es ist eine seltene Ehre, wenn jemand, der nicht von hier kommt, den Blick bekommt. Er muss ein außergewöhnlicher Mensch sein. Du hast großes Glück, dass er dich großgezogen hat.«

Kian spürte, dass plötzlich Tränen in seiner Kehle brannten. Auf einmal fühlte er sich so fern von seiner Heimat.

»Ja«, sagte er schlicht. »Er fehlt mir.«

Deryn nickte.

Das Feuer war beinahe heruntergebrannt, das Tageslicht schwand draußen bereits.

»Ich sollte lieber mal zum See gehen«, sagte Kian leise.

Am See war es dunkel, das einzige Licht kam von den Sternen und den Lampen der Wächter hoch oben auf den Bergkämmen rund um die Burg. Es war kalt, das Wasser dunkel und aufgewühlt. Kian spürte den schneidenden Wind, obwohl er seinen tröstenden Wollmantel von zu Hause trug und darüber

den Umhang. Er ging zur selben Stelle, an der er mit Macsen gestanden hatte, und warf einen Blick nach hinten auf die Burg, um sicherzugehen, dass es der richtige Ort war. Er wusste zwar nicht, ob das irgendeine Bedeutung hatte, dachte aber, es könne auch nicht schaden. Er wandte sich dem Wasser zu und versuchte, seinen Kopf klarzubekommen. Das aufgewühlte Wasser lenkte ihn ab, es war viel unruhiger als beim ersten Mal. Er schloss die Augen, öffnete sie wieder, spürte den Wind im Gesicht. Er dachte ans Wasser, versuchte, es um sich herum zu spüren, aber da war nichts. Er versuchte, nichts Bestimmtes anzusehen, seinen Blick zu entschärfen. Er versuchte, nicht so genau hinzusehen, denn vielleicht war das ja das Problem. Das Wasser blieb unverändert, er konnte keine Stille, keine Ruhe finden. Er fühlte sich ganz deutlich von ihm abgetrennt.

Jetzt dachte Kian an seinen Vater, zu Hause in der Oberwelt ... vielleicht stand er gerade da und sah hinaus auf den Hafen. Vielleicht brachte er Kians Mutter gerade Essen ans Bett. Kian dachte auch an Jona, daran, wie sehr er ihn vermisste, wie sehr er selbst bestimmt auch Jona fehlte. Was glaubte Jona wohl, wo er hingegangen war? Warum er verschwunden war? Er wollte das alles hier hinter sich bringen, um bald zu ihnen zurückkehren zu können.

Jetzt spürte Kian eine Kälte, aber es war nicht dieselbe Kälte wie zuvor. Nicht die klare Reinheit des Wassers. Das hier war etwas anderes. Er schloss die Augen wieder, versuchte, zu atmen, einzuatmen, auszuatmen. Sich zu beruhigen. Er machte die Augen auf. Da war nichts. Er spürte, wie Frustra-

tion in ihm aufkam. Er musste das hier schaffen, dachte er, er hatte keine Zeit dafür, alle verließen sich auf ihn.

»Ich bin hier!«, schrie er.

Seine Stimme klang schwach in der weiten Landschaft, seine Worte trug der Wind davon.

»Ich bin hier, habe ich gesagt!«

Er spähte hinaus, aber da war nichts. Angeblich war er ja ein König. Er riss sich zusammen, stellte sich gerade hin und versuchte, gebieterisch zu klingen, als wüsste er, was er da tat.

»Komm zu mir!«, schrie er.

Er sah wieder zurück zur Burg, eine merkwürdige Panik erfasste ihn tief im Inneren, als das Wasser vollkommen reglos blieb. Wenn er zurückkehrte, würden sie ihn fragen, ob das Pferd zu ihm gekommen war. Er musste es zwingen, zu ihm zu kommen. Er musste es zwingen, auf ihn zu hören. Er war jetzt schließlich König. Er war ein Herrscher, und Herrscher sorgten dafür, dass Dinge geschahen.

»Ich habe gesagt, du sollst herkommen! Ich befehle dir, zu mir zu kommen!«, versuchte Kian es wieder. Seine Wangen brannten trotz der Kälte.

»Ich bin der neue König«, sagte er, »und ich verlange, dass du zu mir kommst!«

Er glaubte seinen Worten selbst nicht. Sie hallten hohl und leer um ihn herum. Das Wasser blieb vollkommen unverändert, völlig unberührt von seinem Zorn.

Kian blieb noch eine Weile stehen, der Wind zerrte an seinem Mantel, dann erkannte er, wie hoffnungslos es war. Er

brauchte ein paar Minuten für sich, er musste Luft holen. Er ging um den See herum und sah nach oben, dorthin, wo die Wachen standen. Er fand einen Weg zwischen zwei von ihnen, sodass er einen Moment lang allein sein konnte. Er kletterte den Abhang hinauf, kam dabei immer mehr aus der Puste. Manchmal trat er auf seinen Umhang, und er zerrte ungeduldig daran. Er bahnte sich einen Weg durch die Sträucher, zwischen den Bäumen hindurch, und dann, als er beinahe ganz oben war, drehte er sich um und setzte sich. Er atmete schwer und sah hinab auf die Burg. Von hier aus sah das Wasser dunkel und abweisend aus, dahinter leuchteten die sanften Lichter der Burg. Es fühlte sich alles so albern an, so lächerlich. So sehr, dass er dachte, er müsse jeden Moment aus einem Traum erwachen und dann wäre er zu Hause am Hafen und würde gleich in die Werkstatt seines Vaters treten und ihm dort zur Hand gehen. Sofort spürte Kian, wie sich sein Herz zusammenkrampfte, aus Trauer um alles, das sich jetzt anders anfühlte, und alles, was nie mehr so sein würde wie früher. Plötzlich hörte er ein Flügelflattern und spürte eine Präsenz in seiner Nähe.

»Mir ist jetzt nicht danach, Deryn«, sagte er.

»Das tut mir leid zu hören.«

Kian überlief es kalt, als er Eos' Stimme hinter sich erkannte. Er wandte sich um und sah sie an. Ihre dunklen Augen, die im Dämmerlicht leuchtende weiße Strähne in ihrem schwarzen Haar.

»Du bist es.«

Sie wandte den Blick nicht von ihm ab. »Sieht so aus«, sagte sie vorsichtig.

Da war etwas im Zusammenhang mit Elstern und Unglück, das in Kians Fantasie unlösbar miteinander verknüpft schien.

»Du solltest nicht so weit weggehen, es ist gefährlich«, sagte sie. Ihre Worte waren wie zweischneidige Klingen.

Kian spürte die Kälte bis in die Knochen.

»Alles Mögliche könnte passieren«, fuhr sie fort, und Kian war sich sicher, dass sie diesen Moment genoss.



»Andererseits«, sagte sie, und jetzt war ihre Stimme ganz sanft, »könntest du immer noch aufgeben, nach Hause zurückkehren ... dort ist es sicherer ...«

Kians Pupillen weiteten sich, die Haare in seinem Genick sträubten sich.

»Wie meinst du das?«, fragte er unwillkürlich. Jede Zelle in seinem Körper warnte ihn davor, sich auf sie einzulassen.

Sie zuckte mit den Achseln. »Du schuldest niemandem etwas. Du hast nicht darum gebeten. Du könntest zum Hafen zurückkehren, nach Hause segeln. Das alles hier vergessen.«

Kian spürte, wie sich Nervosität in seinem Magen regte. Ihre Worte fraßen sich irgendwie in seinen Kopf, füllten ihn, dehnten sich aus, bis kein Platz mehr blieb für andere Gedanken.

»Morgen schon könntest du zu Hause sein ... gesund und munter ... du müsstest nicht kämpfen lernen, und du müsstest auch niemals dieses Pferd zähmen ...«

Ihre Stimme machte Kian allmählich schläfrig. Wenn sie bisher zu ihm gesprochen hatte, war ihre Stimme scharf und schneidend gewesen wie Glasscherben, aber jetzt war es anders. Ihre Stimme war wunderschön, weich, und Kian hätte ihr die ganze Nacht lauschen können. Er musste nach Hause fahren. Unbedingt. Sie hatte recht, nichts von alledem war seine Schuld. Er hatte nicht darum gebeten. Es war lächerlich, einen Zwölfjährigen darum zu bitten, das zu regeln. Er war einfach nur Kian. Kian, der Sohn des Segelmachers. Er wollte gerade aufstehen, da hörte er erneut Flattergeräusche, und dann erklang Finns Stimme neben ihm.

»Was machst du da?«, fragte Finn Eos, und seine Miene war ernster, als Kian sie je gesehen hatte. »Was hast du zu ihm gesagt?«

Eos wandte sich um, grinste spöttisch und verwandelte sich zurück in eine Elster. Finn und Kian sahen ihr nach, als sie davonflog. Kian schüttelte sich, als erwachte er aus einem Traum.

»Was hat sie zu dir gesagt?« Finn packte Kians Arme.

»Sie hat gesagt, ich könnte nach Hause fahren.«

Kian lauschte in sich hinein. Der Wunsch, nach Hause zu fahren, schien jetzt schon weniger dringend.

»Hör nicht auf sie, ja?«

»Ich bin so müde«, sagte Kian. »Sie hat gesagt, ich könnte mich ausruhen und all das hinter mir lassen.«

»Warum bist du hier heraufgekommen?«, schimpfte Finn.

»Ich brauchte einfach ein bisschen Abstand«, erwiderte Kian.

»Es ist zu gefährlich«, sagte Finn. Jetzt legte er seinen Arm um Kian und tätschelte seinen Rücken. »Du musst vorsichtig sein. Bleib nicht mit Eos allein, hörst du?«

Kian sah ihn an, und ihm fiel ein, was Deryn über Eos' Kräfte gesagt hatte.

»Sie ist ... sie ist ...« Finn versuchte, die richtigen Worte zu finden.

»Sie ist was?«

»Ihre Gedanken sind im Laufe der Jahre finsterer geworden. Sie hat so etwas Negatives an sich, das immer stärker wird«, sagte Finn.

»Aber wir können ihr vertrauen?«

»J ... ja, schon«, stotterte Finn. »Natürlich. Es ist Eos. Wir müssen ihr vertrauen. Du musst nur ein bisschen vorsichtig sein. Okay?«

Kians Kopf schmerzte. Er rieb ihn und spürte das Gewicht der Welt auf seinen Schultern.

»Komm mit«, sagte Finn freundlich. »Du musst ins Bett.«



12

Also Kreischer, ähm ... kreischen?»
»Genau.« Finn nickte.

»Aber Todesnebel kreischen ganz genau gleich?»

»Nicht von vornherein. Todesnebel tauchen in Gruppen um dich herum auf. Es wird kalt, bevor sie kommen, und sie kreischen nur kurz vor dem Angriff so wie Kreischer. Wenn das losgeht, weißt du, dass du ein Problem hast.«

»Und Giftschwänze?»

»Die stechen dich. Der Stachel bleibt in deiner Haut stecken, und sie können dich dadurch verfolgen. Also, falls du es noch schaffst, wegzukommen.«

Kian war überfordert. Er hatte sich jetzt schon eine ganze Weile durch die verschiedenen Drachenarten durchgearbeitet und hatte immer noch keinen Überblick.

»Die Drachen, auf denen Arawns Männer reiten, sind in der Regel Flottenflügel. Das sind die schnellsten und wendigsten.

Ich meine, auf einem Feuerflügel würdest du ja wohl nicht so gerne fliegen. Du würdest ja deine Hosen anzünden.«

Quinn betrachtete Finn jetzt vollkommen verwirrt. Eos war nirgendwo zu sehen, und darüber war Kian froh. Ihre kühle Anwesenheit stand so im Gegensatz zur Wärme der beiden anderen.

»Also«, sagte Finn. »Komm mit mir mit.«

Kian folgte Finn die Treppe hinauf, noch zwei Stockwerke höher. Er öffnete eine Tür im hinteren Turm, und Kian staunte.

»Willkommen in meinem Zimmer!«, sagte Finn und verbeugte sich spielerisch, als Kian eintrat.

Die Wände waren mit bunten Drachen bemalt, die im Kerzenlicht schimmerten. Ihre kantigen Körper waren mit Glanzlichtern aus Gold versehen. All die alten Möbel am Rand hatten abgerundete Rückseiten, sodass sie sich an die Wände anpassten. Es gab kein Bett, nur einen alten Balken weit oben, der von einer Seite des Turms zur anderen führte.

»Ich schlafe am liebsten als Sperber«, sagte Finn ein bisschen verlegen.

Alle Oberflächen waren belegt mit Dingen, die Finn gesammelt hatte. Kian trat fasziniert näher. Auf einem Tisch lag etwas, was Kian zuerst für schimmernde Muscheln hielt. Sie waren diamantförmig, und als er näher hinsah, stellte Kian fest, dass es Drachenschuppen waren. Finn stellte sich stolz neben ihn.

»Es sind alles Sachen, die ich gefunden habe. Die Drachen

werfen manchmal ihre Schuppen ab. Das hier ist eine Kreischerschuppe. Wenn du sie im Licht anschaust, dann wechselt ihre Farbe von Blau zu Grün.

Kian nahm eine in die Hand. Sie hatte etwa den Durchmesser einer großen Münze, und er beobachtete, wie die Farben wechselten. Sie veränderte sich von Tintenblau bis zu schimmerndem Smaragdgrün.

»Das hier ist eine Todesnebelschuppe. Logischerweise sieht sie an einem lebendigen Drachen noch ganz anders aus, aber man kann immer noch erkennen, dass sie ein bisschen wolkenartig ist.«

Er hatte recht.

»Und die hier sind vom Madvall.« Sie waren weiß, ohne jedes Pigment. »Die leben unter der Erde, deswegen sind sie farblos.«

In einem Korb, der auf der Erde stand, lagen Zähne. Kian bückte sich, und ein merkwürdiges Unbehagen durchströmte ihn, als er einen in die Hand nahm. Er war so lang wie sein Unterarm, gebogen, die Spitze perfekt scharf.

Am Fenster standen Finns Musikinstrumente, und auf einem Tisch an der anderen Seite des Turms lagen Scherben, die so aussahen, als wären sie aus Porzellan. Kian trat näher.

»Das sind Dracheneier«, sagte Finn hinter ihm.

Kian nahm eine in die Hand, eine gezackte Becherform, die Schale dünn und zerbrechlich. Man konnte sich eigentlich überhaupt nicht vorstellen, dass sie einmal etwas so Wildes beherbergt hatte. Andere Eierschalen waren größer, dicker

und eher wie aus Gips. Sie fühlten sich auch unterschiedlich an – manche seidenweich, manche mit Sechsecken überzogen, manche körnig.

»Sieh dir das hier an!«, flüsterte Finn. Er zeigte Kian eine ganz dünne, fast durchsichtige Schale. Als er sie ins Licht hielt, war sie beinahe unsichtbar.

»Todesnebel?«, riet Kian.

»Ja.« Finn staunte. »Du kommst allmählich dahinter.« Er sah auf die Eier hinunter. »Irgendwie wäre ich froh, wenn wir nicht gegen sie kämpfen müssten. Sie sind ja eigentlich wunderschön – außer, na ja, wenn sie gerade versuchen, einen umzubringen.«

Kian lächelte.

»Arawn zieht mit Drachen in die Schlacht; Hafgan hatte sein Wasserpferd.«

»Feuer speiende Drachen und ein Pferd aus Wasser?«, fragte Kian.

»Genau«, sagte Finn. »Es war alles im Gleichgewicht, bis ...«

Eine Weile standen sie schweigend da.

»Jetzt ist alles anders«, seufzte Finn. Er schüttelte den Kopf, dann wurde seine Miene wieder ernst und sachlich. »Die Sache mit den Drachen ist die: Sie sind nicht besonders wendig, und sie können nicht sehen, was sich hinter ihnen befindet. Sie alle haben ihre Schwächen, und die muss man kennen, dann kann man sie besiegen.«

Finn ging in eine Ecke seines Zimmers. »Ich habe Bücher,

jede Menge Bücher.« Er nahm einige davon und stapelte sie in Kians Arme, bis sie fast bis zu seinem Kinn reichten. »Wenn du die hier gelesen hast, dann ist das Beste, was wir tun können, mal rauszugehen und praktische Erfahrungen zu sammeln.«

Kian hatte in den Büchern gelesen, bis ihm die Augen wehtaten. Die Grundlagen waren nicht schwer zu begreifen, aber die Einzelheiten waren kompliziert.

Er hatte bemerkt, dass Deryn ihn beobachtet hatte, während sie ihren Dolch an einem kleinen Stein neben dem Tisch schärfte. Sie ließ die Schneide immer und immer wieder kreisen, und der Staub erhob sich vom Schleifstein in die Luft und bildete eine Wolke.

»Komm«, rief sie ihm zu. »Es wird Zeit, dass du deinem Kopf eine Pause gönnst und deinen Körper bewegst.«

Das Schwert fühlte sich noch immer nicht wie ein Teil von ihm an, aber immerhin auch nicht mehr ganz so fremd. Er hatte mehr Kontrolle darüber, und als sie mit dem Training begannen, brachte es ihn nicht mehr ganz so aus dem Gleichgewicht wie beim ersten Mal. Sie fingen damit an, das Schwert so schnell wie möglich aus der Scheide zu ziehen und in Position zu gehen. Das war schwieriger, als es aussah – die Klinge war sehr lang, und man musste den Arm weit nach oben schwingen und das Schwert vor den Körper bringen.

»Genau so!«, rief Deryn, als Kian es zum ersten Mal schaffte. Kian lächelte ihr dankbar zu. »Das ist aber auch ein schweres

Schwert. Wir müssen ein leichteres für dich auftreiben. Jetzt mach das noch mal.«

Kian übte und übte.

»Jetzt mach die Augen zu«, sagte Deryn. Kian runzelte die Stirn. »Das hilft dir mit dem Gleichgewicht und dabei, ein Gefühl dafür zu bekommen ... das ist besser, als zu viel nachzudenken. Außerdem ist es in der Höhle dunkel.«

Kian wollte noch nicht an die Höhle denken. Er war noch so weit davon entfernt, sich dafür gewappnet zu fühlen, dass er seine Gedanken jedes Mal in die Gegenwart zurückriss, falls sie sich vorsichtig in diese Richtung bewegten. Er schloss die Augen, tastete nach dem Schwert und fand es nicht. Er konnte seine Taille spüren, auch den Knauf des Schwerts. Er riss es hoch, aber es war der falsche Winkel, und die Scheide flog seitlich hoch. Er machte die Augen auf.

»Das war sehr schlecht«, sagte er.

»So übel war es gar nicht«, antwortete Deryn. »Aber ja ... mach das im Ernstfall so langsam, und du wirst gebraten.«

Kian verdrehte die Augen, und sie übten noch ein bisschen weiter, dann bedeutete ihm Deryn, es sei Zeit für eine Pause. Kian stand vorübergebeugt da, die Hände auf den Schenkeln, und rang nach Luft.

»Ich habe gehört, dass Eos mit dir gesprochen hat?«, sagte Deryn.

Kian richtete sich auf. »Ja.« Ihm fiel Deryns sorgenvolle Miene auf. »Sie hat versucht, mich zu überzeugen, dass ich nach Hause fahren soll.«

»Ja, das hat Finn mir gesagt.«

Kian spürte, dass sie angestrengt nachdachte.

»Vermutlich hat sie dich getestet«, sagte sie. »Eos ist kompliziert. Sie wollte bestimmt herausfinden, aus welchem Holz du geschnitzt bist.«

»Bist du sicher?«

»Ich möchte sie nicht entschuldigen. Ich weiß, Finn meint, dass sie immer düsterer wird, aber er versteht nicht immer, wie sie denkt.«

Kian wollte gerade genauer nachfragen, als Hufgetrappel ihr Gespräch unterbrach. Sie drehten sich um und sahen, wie Macsens Pferd vor den Toren der Burg zum Stehen kam. Aber diesmal saß jemand hinter ihm im Sattel, die Arme um seine Taille geschlungen.

Kians Atem ging nach dem Training noch immer unregelmäßig.

»Wer ist das?«, fragte er Deryn leise, und sie zuckte nur mit den Schultern. Das Pferd kam näher. Kian sah, wie die Gestalt hinter Macsen aus dem Sattel glitt. Es war eine Frau, klein, rundlich, mit freundlichen Augen. Auch Macsen sprang ab und warf dem Pferd die Zügel über den Kopf. Er führte sein Pferd und die Frau auf Kian und Deryn zu.

»Das ist Erin«, sagte Macsen ruhig.

»Erin, die mich in die Oberwelt gebracht hat?«

Die Frau lächelte und betrachtete Kians Gesicht. Sie wirkte vertraut, mehr wie die Menschen in der Oberwelt. Sie fühlte sich an wie Heimat.

»Hallo, mein Junge«, sagte sie freundlich. »Wie schön, dich wiederzusehen.« Sie lächelte übers ganze Gesicht, breitete die Arme aus und drückte ihn an sich. Aus irgendeinem Grund hätte er beinahe geweint.

»Meine Güte, du bist ganz schön gewachsen«, sagte sie, als sie ihn endlich losgelassen hatte und ihm wieder in die Augen sah.

»Hast du meinen Vater gesehen?«, fragte Kian, als er sich aus ihrer Umarmung gelöst hatte.

»Vor ein paar Tagen habe ich ihn gesehen«, sagte sie. Ihre Miene war jetzt ernster. »Ich habe ihm neue Seide gebracht.«

»Ging es ihm gut? Wie geht es den beiden? Was ist mit meiner Mutter?«

»Es wird kälter in der Oberwelt, alles wird schwieriger.«

Das versetzte Kian in Panik.

»Versuch, dir keine Sorgen zu machen«, fügte Erin hinzu. »Insgesamt geht es ihnen gut, aber je rascher diese ganze Sache erledigt ist, umso besser.«

Sie rieb seinen Arm.

Dann wandte sie sich an Macsen. »Also«, sagte sie, »ich weiß, du bist ein hochrangiger Soldat und so weiter und dass ihr beide trainieren müsst, aber ich hoffe doch, dass ihr alle jetzt einmal Zeit für eine Tasse Tee habt.«

Kian grinste, als Erin zu Macsens Pferd zurückging und eine Satteltasche abnahm.

»Ich habe Gebäck und Fruchtbrot gemacht, und ich backe die köstlichsten Plätzchen, selbst wenn das nur ich selbst von mir behaupte.«

Lautes Geflatter ertönte, als Finn, vollkommen außer Atem, erschien.

»Hat hier jemand was von Keksen gesagt?«, keuchte er und stemmte sich die Hände an die Hüften.

Deryn sah Kian an, und sie beide brachen in Gelächter aus.

Die Tischplatte bog sich unter all den Köstlichkeiten. Kian konnte kaum glauben, dass Erin es geschafft hatte, das alles in ihren kleinen Taschen zu transportieren. Es gab Marmelade und Scones, unterschiedliche Arten von Keksen, manche mit Zucker, manche mit Zimt, manche mit Marmelade in der Mitte, sodass sie aussahen, als hätten sie kleine Bunt-



glasfenster. Es gab Brot und Butter und Tee und diese langen Gebäckstäbchen, die auf der ganzen Länge mit Schokoladenstreifen verziert waren. Dieses eine Mal saßen Finn, Deryn, Macsen, Eos und Kian zusammen am Tisch, aßen, füllten sich die Teller immer wieder nach und schenkten Tee ein.

»Wo hast du das alles her?«, fragte Kian.

»Ich habe da so meine speziellen Methoden.« Erin zwinkerte.

Finn konnte gar nicht genug bekommen, und Deryn probierte von allem. Nicht einmal Eos konnte dem Gebäck widerstehen.

»Meine Güte«, sagte Erin, die sie beobachtete. »Habt ihr Kinder eigentlich überhaupt schon einmal etwas zu essen bekommen?« Sie schnalzte missbilligend mit der Zunge, während sie geschäftig hin und her lief. »Ihr wisst doch, eine Armee funktioniert nur mit vollem Magen, und es sieht mir so aus, als könntet ihr es alle gebrauchen, dass man euch ein bisschen mästet. Wenn ihr nichts dagegen habt, würde ich eine Weile hierbleiben.«

Kian warf Deryn einen fragenden Blick zu.

»Ich habe deinem Vater versprochen, nach dir zu sehen, und genau das werde ich auch tun«, sagte Erin.

Kian grinste und Deryn ebenfalls.

»Heißt das, dass du von heute an kochst?«, fragte Finn.

»Unbedingt«, sagte Erin. »Du bist ein Junge im Wachstum, der gut essen muss.«

»Stimmt«, sagte Finn stolz. »Ich bin seit einem Jahrhun-

dert im Wachstum, und das ist ganz schön anstrengend, wisst ihr.«

Erin lachte, und Eos schwieg, aber Kian wusste: Hätte Eos irgendwelche Einwände gehabt, dann hätte sie die ganz sicher geäußert.



13

Erin hatte einen Soldaten losgeschickt, der weitere Vorräte aus der Stadt besorgen sollte. Sie flitzte im Saal herum und räumte nebenher ein bisschen auf. Deryn saß am Tisch, und Kian fiel auf, dass sie jetzt, wo Erin da war, ein bisschen entspannter und ungezwungener wirkte. Vielleicht hatte sie das Gefühl, dass Erin ihr einen Teil der Verantwortung abgenommen hatte? Eos war in ihr Zimmer gegangen, und Finn lag im Essenskoma. Er ruhte halb auf, halb unter seinem Polstersessel vor dem Kamin, die Beine zu beiden Seiten gespreizt.

Kian stand auf und ging nach draußen in die Dunkelheit. Dort lag Rauch in der Luft; die Wache haltenden Soldaten wärmten sich abwechselnd vor dem Feuer, das sie vor der Burg entzündet hatten. Kian fiel auf, dass einige nicht viel älter aussahen als er selbst. Er nickte ihnen zu, als er den Weg zum See einschlug.

Die Burg fühlte sich allmählich ein bisschen mehr wie ein Zuhause an. Nicht nur, weil Erin da war, auch wenn das eine ganze Menge zum Gefühl der Geborgenheit beitrug, sondern, weil er das Gefühl hatte, dass andere um ihn herum waren und dass er sie nach und nach besser kennenlernte. Zu Hause hatte er natürlich Jona, aber er hatte sich unter vielen Leuten nie so wohlgefühlt wie Jona. Kian beneidete seinen Freund um dessen Anziehungskraft auf Menschen. Neben ihm hatte sich Kian immer unbeholfen gefühlt, als wüsste er nicht, was er sagen sollte, und wenn er dann doch etwas sagte, machte er sich danach Gedanken, ob es nicht das Falsche gewesen war. Als sie noch kleiner waren, hatte Jona immer wieder diese blödsinnigen Ideen – zum Beispiel, sich einfach Boote zu nehmen und sich ein Rennen über die Hafenmündung zu liefern. Immer überzeugte er die anderen Kinder, ihm zu helfen, und immer lachte er dabei. Er schien Menschen zu inspirieren, ihm zu folgen, eine Sache, die Kian niemals gelang.

Er ging am Seeufer entlang und lauschte auf das Rascheln seiner Füße im Gras. Sein Herz wurde schwer, als er daran dachte, dass er nun wieder den Versuch machen musste, das Pferd heraufzubeschwören.

Er stellte sich dorthin, wo er beim ersten Mal gestanden hatte, und sah hinaus auf das Wasser. Es war immer noch so kalt. Kian fiel wieder ein, was Erin über die Oberwelt gesagt hatte – dass die Lage dort immer schlimmer wurde. Schauernd zog er den Umhang enger um die Schultern. Heute Nacht war es dunkel, dunkler, als er es bis jetzt jemals erlebt

hatte. Normalerweise schien ein tief stehender Mond, aber heute war er von dicken Wolken verhüllt, sodass man nur schwer etwas erkennen konnte, bevor sich die Augen nicht an die Finsternis gewöhnt hatten. Er versuchte, seinen Kopf frei zu machen, nur an den See vor sich zu denken, aber es war so schwierig.

»Ich bin hier«, flüsterte er.

Nichts. Er dachte jetzt an den Hengst, an seine kräftige Gestalt, an den Klang, den seine Hufe erzeugten, wenn sie sich übers Wasser bewegten wie über eine feste Oberfläche. Die Ruhe, die von ihm ausging.

»Komm her«, wiederholte er. Allmählich kam er sich albern vor. Er schüttelte frustriert den Kopf, schloss die Augen. Versuchte, sich im Geist dem Wasser anzunähern. Er versuchte, aus sich selbst hinaus nach etwas anderem zu greifen. Er machte die Augen wieder auf, aber da war nichts. Es fühlte sich sinnlos und lächerlich an. Was er fühlte, war eher Hoffnungslosigkeit. Kian seufzte schwer, und trotz der Kälte setzte er sich hin, überkreuzte die Beine und sah hinaus auf den See. In der Ferne hörte er Finn und Erin lachen und stellte sich vor, wie sie zusammen am Tisch saßen.

»Es tut mir leid«, flüsterte er. »Ich kann dich nicht herbeirufen. Ich weiß überhaupt nicht, was ich da mache.«

Ein Windstoß fuhr ihm in die Haare, als er in die Dunkelheit starrte.

»Ich habe keine Ahnung, warum ich für das hier erwählt worden bin. Ich bin kein Mensch, der irgendjemanden inspi-

rieren könnte. Ich ... ich vermisse meine Eltern in der Oberwelt.«

Da war nichts, außer dem Geräusch des Windes auf der Wasseroberfläche.

»Ich versuche einfach, das Richtige zu tun, und Vater hat immer gesagt, man muss eben das tun, was man kann.«

Er kämmte das Gras mit den Fingern.

»Die Sache ist die«, sagte er ehrlich, »ich habe meine Freunde, aber ich fühle mich einsam. Ich habe mich jedoch nicht allein gefühlt, als ich dich sah. Es war, als wärst du ein Teil von mir; ein Teil von mir, von dem ich nicht mal wusste, dass es ihn gab, aber als ich ihn gesehen habe, habe ich ihn erkannt.«

Er sah auf, und Tränen traten ihm in die Augen, als er sah, dass die Wassertröpfchen sich wieder von der Oberfläche des Sees lösten. Er starrte sie an, sie waren so wunderschön, und obwohl es beinahe stockdunkel war, konnte er sehen, wie sie pulsierten und sich bewegten, als suchten sie ihre Gestalt. Je mehr Tropfen sich zusammenballten, desto heller schimmerten sie.

»Es tut mir leid, dass ich dich letztes Mal angeschrien habe«, flüsterte er. »Ich habe eigentlich gar nicht dich angeschrien. Ich glaube, ich habe mich selbst angeschrien.«

Dann wartete er einfach, bis die Tropfen das Pferd gebildet hatten. Er konnte gar nicht glauben, wie wunderschön es war – sein Körper schimmerte hell, seine Mähne wehte, und seine wohlgeformten Flügel glühten. Inzwischen war es voll-

kommen dunkel, aber das Pferd schien alles um sich herum zu erleuchten, sein Licht verdrängte die Dunkelheit. Es kam auf ihn zu, mit einem Schnauben schien es Kian zu begrüßen. Kian stand auf, als die Hufe über die Wasseroberfläche klapperten, als wäre sie aus Stein. Es schlug mit dem Schweif, als es das Ufer des Sees erreicht hatte, senkte den Kopf, als wollte es an der Erde schnuppern. Kian wurde plötzlich klar, dass es wahrscheinlich noch nie auf festem Boden gestanden hatte. Es war Kians Pferd, es hatte sich nur gebildet, um bei ihm zu sein, und Kian wusste instinktiv, dass der Hengst sich fürchtete.

»Es ist in Ordnung«, sagte Kian ruhig. »Du kannst ruhig kommen.«

Das Pferd schnaubte wieder, schüttelte den Kopf auf und ab. Kian lächelte. Dann schoss der Kopf des Pferdes hoch, es sah über Kians Schulter und drehte die Augen nach vorn. Es hatte jemanden gesehen.

»Er ist wirklich wunderschön.«

Kian wandte sich um. Macsen stand hinter ihm.

»Er leuchtet heller als Luga.«

Kian sah sich nach dem Pferd um, das bis zum Flussufer zurückgewichen war.

»Tut mir leid, ich wollte dich nicht erschrecken«, sagte Macsen sanft. »Aber sie sind so einzigartig. Welchen Namen hast du ihm gegeben?«

Kian schüttelte den Kopf. So weit hatte er noch gar nicht gedacht. Er wandte sich wieder um, betrachtete den Hengst

und dachte daran, dass ihm bei seinem Anblick leichter ums Herz wurde.

»Mein Vater in der Oberwelt hat mir walisische Geschichten erzählt, auch irische. Da war jemand, der hieß Solas. Das bedeutet Licht, Erleuchtung.«

»Solas?«, wiederholte Macsen. »Das klingt perfekt.«

In diesem Moment bäumte sich Solas auf den Hinterbeinen auf und schwang seinen Körper in den Himmel, aus dem er im nächsten Moment wieder in den See hinunterregnete. Kian sah ehrfürchtig zu. Nach Solas' Verschwinden wirkte die Dunkelheit noch tiefer.

»So etwas Wunderschönes wie ihn habe ich noch nie gesehen«, sagte Kian atemlos.

Als sie wieder in der Burg ankamen, lag sie bereits im Dunkeln. Deryn und Finn waren wohl schon schlafen gegangen. Erin hatte noch mal Holz aufs Feuer gelegt, sodass es die Nacht über durchbrennen und den Saal warm halten würde. Macsen holte sich eine Flasche Wein und brachte Kian eine Tasse köstlichen Honigtrunk. Kian dankte ihm, und sie gingen hinüber zum Kamin. Macsen saß eine Weile schweigend da, seine blauen Augen musterten Kian.

»Als ich jetzt in der Stadt war, habe ich mal die Ohren gespitzt«, sagte er.

»Wonach?« Kian legte die Finger um die Tasse.

»Deryn hat gesagt, an dem Abend, an dem du angekommen bist, ist ein Hund deiner Spur gefolgt.«

Plötzlich tauchten vor Kians geistigem Auge wieder die Bilder auf: das zottige Fell, die roten Augen. »Ja ... sie hatte irgendeinen Namen für ihn.«

»Conan«, sagte Macsen.

Er wartete auf irgendeine Reaktion von Kian, aber der Name sagte ihm nichts. Macsen beugte sich in seinem Sitz vor. »So wie du Solas hast«, seine Worte waren jetzt schwer, kamen zögerlich, »hat Arawn Conan.«

Kians Magen verkrampfte sich.

»Er ist der Alfarüde; er ist Arawns Gefährte.«

Kian wurde ganz übel bei der Vorstellung, dass er ihm so nahe gewesen war.

»Als Deryn mir davon berichtet hat, habe ich mir Sorgen gemacht. Er muss die Oberwelt an dir gerochen haben«, sagte Macsen. »Conan kann Spuren meilenweit folgen, einen Geruch wahrnehmen und die unglückliche Seele aufspüren. Deswegen habe ich Soldaten abgestellt, die diesen Ort hier bewachen.«

Kian schluckte schwer. »Arawn weiß, dass ich hier bin?«

»Nein, ich glaube, er weiß es noch nicht. Wir müssen einfach sehr vorsichtig sein.«

Kian hatte es sich noch nicht erlaubt, an Arawn zu denken. Der Gedanke war in seinem Kopf zu mächtig.

»Wie ist er denn so?«, fragte Kian und sah ins Feuer, als wollte er die Wahrheit gar nicht hören.

»Er ist charmant, bezaubernd«, antwortete Macsen ehrlich. Er machte eine Pause und nahm einen Schluck aus seiner

Tasse. »Und außerdem ist er skrupellos. Seit Jahren holt er sich die Seelen, treibt sie hinauf zur Burg Siddi und nimmt ihnen all ihr Wissen. Je mehr Macht er hat, desto mehr möchte er haben. Er ist sehr stolz, was wir vielleicht zu unserem Vorteil nutzen können. Und natürlich besitzt er Macht über Drachen.«

Kian dachte einen Moment lang nach. »Wie sind sie denn? Die Seelen?«

»Wenn sie gerade von der Erde kommen, sind sie wie Schatten, leuchten aber. Man kann ihre Gesichter sehen und erkennen, wer sie waren. Wenn Rhiannon sie am Seelenbrunnen empfangen hat, haben sie ihr Wissen hineingeflüstert; dann haben sie sich zu einer Lichtkugel zusammengeballt und sind nacheinander wie Sterne in den Wald geschwebt. Dort haben Rhiannons Vögel sie mit ihren Schnäbeln aufgenommen, sie in ein Lied verwandelt und sie zur Erde zurückgebracht.«

Kian lächelte unwillkürlich – es war so eine schöne Vorstellung.

»Jetzt werden sie zur Burg hochgetrieben, die Seelen werden ihnen geraubt, und es bleiben nur die Schatten ihres ursprünglichen Wesens zurück. Geister, genau genommen.«

Macsen schien über seine eigenen Worte nachzudenken, seine Miene wurde weicher. »Es ist tragisch, so gefangen zu sein.«

Das Feuer fiel inzwischen zusammen, die Glut erinnerte Kian an Jona und seinen Optimismus. Daran, wie sein Freund gelacht hatte, als er über das Feuer gesprungen war.

»Kurz bevor ich die Oberwelt verlassen habe, haben die Leute ein Feuer angezündet. Sie wollten versuchen, damit den Sommer zurückzuholen.«

Macsen sah ihn jetzt aufmerksam an. »Wie wunderbar!«, sagte er.

»Sie haben daran geglaubt, dass sie die Welt wieder besser machen können«, gestand Kian.

Macsen holte tief Luft.

»Sie waren so voller Hoffnung«, ergänzte Kian noch.

»Es ist eines der Dinge, die sie zu Menschen macht«, sagte Macsen, und sein Blick wurde wehmütiger. »Das ist eine der schönsten Seiten an ihnen.«



14

Eos hatte auf dem Übungsplatz hinter der Burg zwei große Zielscheiben aufgestellt. Beide waren rund, die Mitte war jeweils mit einem Stück Papier markiert. Deryn beobachtete vom Rand aus, wie Eos Kian einen Bogen reichte. Ihr Gesicht war ausdruckslos, als sie einen Pfeil hochhielt.

»Das hier ist ein Pfeil, das Lange ist der Schaft, die Federn nennt man die Befiederung, und die Spitze hier vorn ist der tödliche Teil.«

Sie verzog keine Miene, und ihm war nicht klar, ob sie sarkastisch war oder nicht.

»Am Bogen hast du oben die Spitze, unten das Wurfarmende mit der nach vorne gebogenen Form sowie den oberen und den unteren Wurfarm. Denk also daran, sie heißen Wurfarme wie deine eigenen Arme, weil sie eine Verlängerung von dir sein sollen. Mit der Sehne arbeiten wir, von ihr aus solltest du deinen Pfeil abschießen.«

Und damit schnellte ihre Hand hinter ihren Kopf, schnappte einen Pfeil aus dem Köcher auf ihrem Rücken, und bevor Kian auch nur einmal blinzeln konnte, hatte sie mit einem niederschmetternden, dumpfen Geräusch mitten auf einer der Scheiben ins Schwarze getroffen.

»Jetzt bist du dran«, sagte sie.

Kian versuchte, den Pfeil auszurichten, aber er wusste nicht, welche Finger er benutzen sollte. Alle Finger und Daumen gerieten durcheinander, und es gelang ihm weder, den Bogen gerade zu halten, noch, kraftvoll die Sehne zu spannen. Eos verdrehte nur angewidert die Augen.

»Ich gebe mir ja Mühe«, sagte Kian.

»Dann gib dir noch mehr Mühe«, gab sie zurück.

Er hob den Pfeil auf und versuchte, so fest anzuspannen, wie er nur konnte. Er ließ los, und der Pfeil schoss davon und landete wenige Meter vor ihnen.

»Heb ihn auf«, sagte Eos streng. Kian gehorchte, und sie trat näher an ihn heran.

»Du musst den Bogen so halten«, sagte sie. »Und dich so hinstellen wie ich, Füße schulterbreit auseinander, dann den vorderen Fuß sieben Zentimeter nach hinten und zur Seite drehen.«

Kian folgte ihren Anweisungen.

»Steh gerade«, blaffte sie. »Und dreh deinen Kopf so, dass er sich über der Schulter des Wurfarmes befindet.«

Noch nie war Kian ihr so nahe gewesen, nicht wirklich. Sie hatte eine Ausstrahlung, die bewirkte, dass man gerne den

Blick abwenden wollte. Er hatte nie darauf geachtet, wie sie gekleidet war. Er hatte sie immer nur mit kurzen Seitenblicken angesehen, aus Nervosität oder Unbehagen beiderseits, aber heute nahm er wahr, was sie anhatte. Sie trug dunkle Hosen, eine schwarze Weste und mehrere Schichten beinahe durchsichtiger, schwarzer Kleidung, die bunt zu schimmern schien. Um den Hals trug sie pechschwarze Perlen, viele Ketten übereinander; sie waren zwar dunkel, schienen aber ebenfalls wie Federn blau und grün zu schimmern. Außerdem hatte sie ein Silberkettchen um den Hals, das mit Glücksbringern bestückt war – ein paar Münzen, mehrere silberne Schlüsselchen. Ums Handgelenk trug sie eine ähnlich gestaltete Kette mit blitzenden Steinen und einer altmodischen, aufziehbaren Taschenuhr. Wenn sie ihren Arm bewegte, klirrte es leise.

»Gut so, jetzt zurückziehen.«

Kian versuchte, die Sehne zurückzuziehen, aber sie war so straff gespannt, dass es ihm Schwierigkeiten bereitete.

»Fester!«, schnauzte sie.

Er zog, so fest er konnte, und gerade in diesem Moment glitt ihm der Pfeil zwischen den Fingern hindurch, und obwohl er noch gar nicht so weit war, schoss er los und traf das Ziel vor ihm. Er wandte sich Eos zu, seine Miene hellte sich auf. Deryn jubelte an der Seitenlinie, und Kian grinste ihr zu.

»Nicht die geringste Kontrolle darüber«, sagte Eos giftig. »Also, noch mal von vorn.«

Sie übten den ganzen Tag, den Bogen gerade zu halten und den Pfeil einzulegen. Manchmal fühlte es sich richtig an,

manchmal ging es aus keinem ersichtlichen Grund völlig daneben. Kian versuchte, alles zu tun, was ihm gesagt wurde – er wollte Eos' Geduld nicht auf die Probe stellen.

»Deryn!«, rief Eos nach ein paar Stunden. »Komm her.«

Deryn kam zu ihnen herüber. »Ich bin keine große Bogenschützin«, vertraute sie Kian an. »Ich fühle mich mit dem Schwert wohler.«

Eos reichte ihr Kians Bogen und Pfeile, und Kian sah zu, als die beiden eine ganze Weile Schießübungen machten. Sie wechselten sich ab, jede versuchte, immer dichter und dichter ans Schwarze zu treffen. Eos traf häufiger hinein als daneben. Kian staunte über die flüssigen Bewegungen der beiden. Den Pfeil zu ziehen, einzulegen und abzuschießen, war eins, es waren keine drei getrennten Bewegungen. Es war faszinierend, diese schönen Schüsse zu beobachten, wie sauber das alles ablief. Kian versuchte, ihre Bewegungen ohne Pfeil und Bogen nachzumachen, um ein Gefühl für den Bewegungsablauf zu bekommen.

Danach kam Deryn zu ihm zurück und reichte ihm den Bogen. Er ging zu Eos und stellte sich wieder neben sie. Sie fingen erneut an zu schießen. Seine Finger waren vom Anziehen der Sehne schon ganz wund, aber er wurde allmählich besser, langsam, aber sicher.

Nach einer Weile tauchte Finn mit einem Tablett voller Obst und Kekse auf.

»Erin hat gebacken«, verkündete er glücklich. »Die hier müsst ihr probieren.«

Deryn sah Kian lächelnd an. Sie brauchten eine Pause. Eos nickte, und Finn gesellte sich zu ihnen. Eos nahm sich ein paar Kekse und ließ sich allein ein Stück weit entfernt nieder. Finn setzte sich mit Deryn und Kian mitten auf das Trainingsfeld.

»Also, wie kommst du voran?«, fragte er.

Kian zuckte mit den Schultern.

»Er schlägt sich wirklich gut«, antwortete Deryn.

Finn schlug ihm auf die Schulter. »Super!«, sagte er. »Eos ist die beste Bogenschützin, die ich jemals gesehen habe.«

Kian sah, dass Eos den Kopf wandte und lauschte.

»Ich war schon an vielen Kämpfen beteiligt, einer ganzen Menge kleiner Auseinandersetzungen, aber so jemanden wie sie habe ich nie erlebt.«

Deryn lächelte ihm zu. Sie saßen eine Weile da, alle streckten die Beine aus, ließen ihre Muskeln entspannen.

»Ich habe gehört, du hast es geschafft, dein Pferd herbeizurufen«, sagte Finn.

»Er heißt Solas.« Kians Herz schlug ein bisschen schneller, wenn er nur an das Pferd dachte.

»Das ist ein hübscher Name«, sagte Deryn.

Am Vormittag hatte Kian Solas wieder herbeigerufen und beobachtet, wie der Hengst sich aus Wasser bildete und das Ufer beschnupperte, als wollte er vom See heruntertreten, könnte aber einfach nicht.

»Es wird aber schon seine Zeit dauern«, sagte Kian.

»Du schaffst es«, meinte Finn fröhlich. »Ich habe volles Vertrauen zu dir.«

»Leider ist Zeit genau das, wovon wir nicht so viel haben«, antwortete Kian.

»Du musst einfach nur dein Bestes geben«, sagte Deryn zuversichtlich.

»Aber das solltest du ein bisschen schneller tun«, feuerte Eos von ihrem Beobachtungspunkt aus ab.

Kian zog die Augenbrauen hoch und sah Deryn an.

»Alles klar.« Finn stand auf und wischte sich die Krümel von den Kleidern. »Wir sollten ein bisschen mehr Spaß in diesen Unterricht bringen. Derjenige von euch, der dreimal hintereinander am dichtesten ans Schwarze trifft, darf mir diesen Apfel vom Kopf schießen.«

Kian sah Finn ungläubig an und schüttelte den Kopf.

»Ich meine es ernst!«

»Angenommen«, sagte Deryn und sprang auf die Füße. Auch Eos war aufgestanden, und Kian traute seinen Augen nicht, als Deryn anfang, auf die Zielscheibe zu schießen. Deryn traf einmal ins Schwarze und zweimal knapp daneben.

»Komm schon«, sagte sie und gab Pfeil und Bogen an Kian weiter.

»Nein, ich ...«

»Komm schon«, sagte sie. »Beeil dich, bevor es noch dunkler wird. Du wirst alles Licht brauchen, das du kriegen kannst.«

Sie lächelte. Kian spannte den Bogen und traf die Zielscheibe seitlich. Deryn atmete deutlich hörbar ein.

»Schon gut, schon gut«, sagte Kian.

Sein nächster Schuss verfehlte die Zielscheibe komplett,

und der dritte traf gerade noch so die linke Seite und federte dann ab.

Finn brüllte vor Lachen. »Ich habe vollkommen darauf vertraut, dass es nicht dich treffen würde.«

»Danke, Finn.« Kian lächelte.

In diesem Moment stellte sich Eos ganz ruhig vor der Zielscheibe in Position. Sie schien sich in sich selbst zurückzuziehen, die Herausforderung, die ihr gestellt worden war, voll und ganz zu genießen. Ihre Atmung war anders, sie atmete kürzer ein. Und dann, mit einem zugekniffenen Auge, spannte sie den Bogen und feuerte den Pfeil in einer einzigen flüssigen Bewegung direkt mitten ins Schwarze, einmal, zweimal, dreimal, mit geradezu brutaler Präzision. Finn, Deryn und Kian standen andächtig dabei, es war ganz still. Eos ließ den Bogen sinken und sah zu ihnen hinüber. Deryn stupste Finn mit dem Ellbogen in die Rippen.

»Dann los. Jetzt musst du den Worten auch Taten folgen lassen.«

Finn lachte, schnappte sich den Apfel und marschierte in Richtung der Zielscheiben.

»Ich habe mich ja auch nur darauf eingelassen, weil ich wusste, dass Kian nicht die geringste Chance hat und dass Deryn vermutlich ein bisschen danebenliegen würde. Also war ich bei Eos in sicheren Händen.«

Er drehte sich jetzt zu ihnen um, verbeugte sich theatralisch und setzte sich den Apfel auf den Kopf. Ein paar Mal fiel er herunter, und er musste im Gras nach ihm suchen.

»Bist du sicher, dass das Licht noch ausreicht?«, wandte sich Deryn an Eos, aber die beachtete sie nicht.

Finn hatte es geschafft, den Apfel auf seinem Kopf zu stabilisieren, und nun stand er da mit ausgebreiteten Armen.

»Du musst das nicht machen«, sagte Deryn, aber Kian konnte klar erkennen, dass Eos gar nicht zuhörte.

»Du musst das nicht machen!«, schrie Deryn Finn zu.

Finn versuchte, zu antworten, ohne sich zu bewegen. »Ist schon in Ordnung!« Zu diesem Zeitpunkt wollte er ganz offensichtlich am liebsten jede Bewegung vermeiden. Kians Herzschlag raste. Das hier war riskant. In diesem Moment spannte Eos den Bogen und legte einen Pfeil ein.



Die Spitze glänzte im Dämmerlicht. Die Luft veränderte sich, ein kalter Wind wehte hinter der Burg, und Kian spürte, wie er bis zu den Knochen fröstelte.

»Im Ernst, Eos, das willst du tun?« Es war wieder Deryn.

»Und wenn er sich bewegt?«, fragte Kian.

Jetzt war es sehr kalt. Eos stand mit gespanntem Bogen da.

»Beweg dich nicht!«, rief Eos Finn zu.

»Was ist mit dem Wind?« Deryn war in Panik.

Kian beobachtete Eos' Gesicht. Sie wirkte lebendiger, als er sie jemals gesehen hatte. Ihre Wangen waren gerötet, und es sah aus, als stünde jeder ihrer Nerven in Flammen. Die Sehne bebte beinahe unmerklich unter der Spannung. Deryn umklammerte Kians Arm, und Kian konnte kaum hinsehen. Er hielt den Atem an. Und in dem Moment, in dem Eos den Pfeil fliegen ließ, wandte sie sich Deryn und Kian zu und schoss ihn mit beängstigendem Zischen über ihre Köpfe hinweg.

Kian schrie auf, aber es ging so schnell, dass sie den Pfeil kaum sahen. Er klammerte sich an Deryn, als der Pfeil über sie hinwegflog, auf eine Gestalt zu, die über ihnen im Gras hockte. Ein lautes Quieken ertönte, als der Pfeil einen Hasen traf, der ihnen geduckt zugesehen hatte. Kian wurde übel. Er starrte entsetzt den Hasen an und traute seinen Augen kaum, als das Tier hierhin und dorthin sprang, immer größer wurde und sein Geschrei immer tiefer und immer menschlicher klang. Jetzt schrie er einfach laut. Kian und Deryn wichen zurück, als der Hase sich vor ihren Augen in einen schwarz ge-

kleideten Soldaten verwandelte. Er stand da und hielt sich den Arm. Der Pfeil steckte in seiner Schulter.

»Ein Spion!«, sagte Deryn fassungslos. »Einer von Arawns Spionen.«

Kian gefror das Blut in den Adern, als der Mann, so schnell er nur konnte, in Richtung Wald davonrannte und verschwand.



15

Finn konnte am schnellsten fliegen, er brach auf in Richtung Norden, dorthin, wo die Soldaten sich versammelten. Er wollte Verstärkung zur Bewachung der Burg anfordern. Finn flog nicht gerne nachts, weil dann mehr Drachen unterwegs waren, aber ihm blieb nichts anderes übrig.

Macsen ging aufgeregt im Saal auf und ab, Erin beobachtete ihn voller Sorge. Eos saß dabei, die Haare fielen ihr ins Gesicht, und sie drehte die schwarzen Perlen ihrer Halsketten zwischen den Fingern.

Conan hatte Arawn etwas mitgeteilt, und ganz offensichtlich sammelten die Gegner Informationen. Arawn wusste, dass Hafgans Sohn möglicherweise irgendwann zurückkehren würde, er wusste aber nicht, wann und wie.

Kian saß am Tisch und lauschte Macsens Schritten. Ihm war klar: Seine Geschicklichkeit im Schwertkampf wuchs zwar, aber als Bogenschütze war er eine Katastrophe. Er konnte

Solas noch immer nicht überzeugen, an Land zu kommen, und war weit davon entfernt, auf seinen Rücken zu steigen und mit ihm zu fliegen. Sie waren noch lange nicht so weit.

»Morgen früh wird die Verstärkung da sein.« Macsen redete mehr mit sich selbst als mit einem anderen der Anwesenden.

»Wird Arawn hierherkommen?«, fragte Kian erschrocken.

Jetzt blieb Macsen stehen. »Nein, der Bann, der auf diesem Ort hier liegt, ist zu mächtig. Er wäre zu sehr im Nachteil. Das Problem ist mehr, dass er jetzt gewarnt ist. Er könnte weitere Truppen zur Bewachung des Lichts der Welt abstellen, mehr Drachen, die dann den Seelenbrunnen bewachen sollen. Es geht hier um Strategien.«

Kian beobachtete, wie Macsen versuchte, einen Plan zu schmieden. Seine Gedanken wanderten zu dem Spion und dem, was dieser gesehen hatte.

»Du hast gesagt, Arawn ist sehr stolz«, sagte Kian.

Macsen schien darüber nachzudenken.

»Und jetzt werden sie wohl wissen, was für ein schlechter Bogenschütze ich bin ...«

Macsen sah ihn fragend an.

»Vielleicht nimmt er mich gar nicht ernst, weil ich keine Bedrohung für ihn bin ... Könnte das für uns ein Vorteil sein?«

Kian konnte Macsen ansehen, dass er hin und her überlegte.

»Genau genommen – was haben sie denn schon gesehen?«, fuhr Kian fort. »Einen Jungen, der nicht schießen kann. Ich bin noch nicht mal ein Mann ...«

Macsen wandte sich zu ihm und sah ihn an. »Da hast du vielleicht nicht unrecht.«

»Vielleicht winkt er einfach ab? Wenn er sich für so großartig hält, wovor sollte so ein großartiger König denn Angst haben?«

»Vielleicht liegst du richtig«, sagte Macsen. Er nickte, und zum ersten Mal hatte Kian das Gefühl, als sei es ein Gespräch auf Augenhöhe. »Wir müssen sicherstellen, dass du in Ruhe trainieren kannst, dass niemand an dich herankommt, und dann ziehen wir los und holen uns das Licht der Welt zurück, sobald wir können.«

Nach dem Essen räumten Deryn und Eos den Tisch ab, und Kian hörte aufmerksam zu, während Macsen ihm berichtete, wie er die jungen Männer und Frauen zu Soldaten ausbildete.

»Anfangs ist ihnen anzumerken, dass sie sich fürchten. Ich glaube nicht, dass irgendjemand auf die Welt kommt und in den Kampf ziehen möchte. Es ist für uns nicht natürlich«, sagte er.

Kian beobachtete Finns Gesicht, während Macsen sprach.

»Man kann die Angst in den Augen der jungen Soldaten sehen, wenn sie zum ersten Mal ein Schwert in die Hand nehmen, aber dann lernen sie einander kennen und möchten einander beschützen, und schon haben sie etwas, wofür sie kämpfen wollen.«

Kian dachte darüber nach.

»Es gibt nichts Einfacheres, als für das zu kämpfen, was

richtig ist, und nichts Schwierigeres, als für das zu kämpfen, was nicht richtig ist.«

»Aber das bedeutet wohl, dass Arawns Männer ebenfalls denken, dass sie für das Richtige kämpfen«, sagte Kian ruhig.

»Vielleicht. Wer weiß, welche Lügen Arawn ihnen erzählt hat«, sagte Macsen.

»Vielleicht haben sie auch zu große Angst, um nicht für ihn zu kämpfen«, meinte Finn.

»Und es könnte sein, dass genau darin ihre Schwachstelle liegt«, sagte Kian.

»Genau«, bestätigte Macsen. »Wir dürfen nicht vergessen, dass ein Krieg immer darauf abzielen sollte, den Gegner durch Strategie zu besiegen, nicht, ihn zu vernichten.«

Mit diesen Worten zwinkerte er Deryn zu und zog einen Dolch aus seinem Gürtel. Er legte ihn auf den Tisch, und zur allgemeinen Überraschung stieg ein feines Nebelband von seiner Spitze auf. Kian sah Deryn erschrocken an, als das Nebelband sich verdichtete und schließlich ein kleines Hirschkalb mit großen Augen bildete. Alle beobachteten verblüfft, wie es unsicher an dem Tisch schnupperte, auf dem es stand. Es sah vollkommen vergnügt aus, bis sich von der Spitze des Dolchs erneut Rauch in die Luft schlängelte und die Gestalt eines Hundes bildete. Das Hirschkalb erstarrte, stand reglos da. Kian beobachtete gebannt, wie der Hund das Hirschkalb witterte.

»Wir bringen den Soldaten bei, dass sie sich verstecken könnten, aber irgendwann müssen sie sich dem stellen, was auf sie zukommt.«

Der Hund schnupperte sich näher und näher an das Hirschkalb heran, und irgendwann kam er ihm zu nah, und es sprang los, um den Tisch herum. Der Hund fing an, das Hirschkalb zu verfolgen. Deryn lachte, und sie sahen zu, wie der Hund das Hirschkalb gnadenlos immer und immer wieder rund um die Tischplatte hetzte.

»Das Problem an einer Konfrontation mit dem Feind ist, dass sie mit einer Ausdauerprobe anfängt: Wer kann am längsten rennen, wer kann den anderen länger jagen, wer hat besser trainiert.«

Es war zu sehen, dass das Hirschkalb ermüdete. Auch der Hund sah so aus, als wäre er erschöpft.

»Wenn derjenige gewinnt, der am härtesten trainiert hat, bin ich erledigt«, sagte Kian.

Das Hirschkalb begann jetzt, Haken zu schlagen, die Richtung zu wechseln, sodass der Hund sich mehr anstrengen musste; es schüttelte ihn immer wieder ab, wenn es sich hierhin und dorthin drehte.

»Der Punkt ist der: Du kannst so viel lernen und dich vorbereiten und trainieren, wie du willst, aber die größte Stärke liegt darin, dass du fähig bist, spontan zu entscheiden, die Taktik zu wechseln, ihnen eine Seite von dir zu zeigen, mit der sie nie gerechnet haben, und dir dann auch selbst zu vertrauen.«

Macsen lächelte. Das Hirschkalb blieb an einer Ecke des Tisches stehen, direkt vor Eos, die wie hypnotisiert wirkte. Das Hirschkalb drehte sich um und sah dem Hund ins Gesicht. Es wich in die Ecke zurück und zitterte am ganzen Kör-

per. Der Hund duckte sich, bewegte sich jetzt langsam, als wüsste er, dass er gewonnen hatte und gleich alles zu Ende sein würde. Und in diesem Moment passierte etwas Seltsames. Das Hirschkalb begann zu wachsen. Seine Vorderbeine wurden dicker, seine Ohren schrumpften, und dann verwandelte es sich von einem harmlosen Hirschkalb in einen Wolf. Der Hund erschrak und wich zurück. Der Wolf knurrte und sprang los, und der Hund wandte sich um, rannte los und schlitterte vom Tisch. Der Wolf verfolgte ihn, sprang vom Tisch und jagte den Hund die Treppen hinauf, bis ihr Geheul und das Trappeln ihrer Pfoten im oberen Flur verklang.

Deryn lachte, und Eos wandte ihren Blick wieder ab.

Macsen lächelte Kian zu: »Wir müssen ihn überraschen«, sagte er. »Sie sollen denken, dass wir schwach sind, aber unter der Oberfläche sind wir stark!«



16

Finn warf Kian den Helm zu, als er die Treppe hinunterkam. Erin packte gerade Proviant und Verbandszeug in eine Tasche.

»Was haben wir vor?«, fragte Kian.

»Wir kämpfen jetzt gegen ein paar Drachen«, erklärte Finn mit breitem Grinsen. »Das wird absolut, total und voll und ganz fantastisch!«

Kian versuchte zu lächeln, aber das klappte nicht ganz so wie geplant.

»Mach nicht so ein sorgenvolles Gesicht«, sagte Finn und warf Kian sein Schwert zu. Kian fing es auf, aber dabei ließ er den Helm wieder fallen.

»Na ja«, sagte Finn spöttisch. »Vielleicht solltest du dir doch ein bisschen Sorgen machen, wenn du so ungeschickt bist.«

Sie brachen früh auf und wanderten am See entlang. Kian fiel auf, dass einige Soldaten ihnen folgten, und er fühlte sich

wieder ein bisschen wie zu Hause, wo sein Vater ständig hinter ihm hergelaufen war. Stundenlang waren sie unterwegs. Finn trug die von Erin gepackte Tasche auf dem Rücken.

»Wenn wir gerade mal bis zum Rand von Arawns Herrschaftsgebiet vordringen, dann haben die da Drachen, die die Grenze bewachen«, sagte Finn gerade.

Kian schwieg.

»Keine Sorge, die liegen an der Kette«, sagte Finn. »Und es sind nur gewöhnliche oder Gartengauner. Nichts Außergewöhnliches.«

Er sagte das so, als wären sie losgezogen, um sich mit ein paar Hundewelpen herumzuschlagen, nicht mit ausgewachsenen Drachen.

»Gaunderdrachen sind so etwas wie die Tauben der Drachenvelt. Nicht besonders schlau. Sie fressen Essensreste und alles, was sie sonst in die Klauen kriegen. Sie sind eigentlich Ungeziefer, aber, na ja, eben Ungeziefer, das dich umbringen kann.«

Kian schluckte schwer, während er versuchte, mit Finn mitzukommen, der jetzt schneller redete, je aufgeregter er von den Drachen erzählte.

»Eigentlich tun sie mir leid, ehrlich gesagt. Sie werden einfach nur als Wachhunde benutzt, weil sie nicht klug genug sind, um selbst zu kämpfen, aber sie haben einen miesen Charakter. Auch nur ein sehr kurzes Gedächtnis. Aber wunderschöne Farben. Blau mit diesen tiefbraunen Streifen auf den Flanken. Wenn es ums Kämpfen geht, sind sie Anfänger-Drachen. Wenn man dann weitergeht, zu Sichelschwänzen

oder Todesnebeln, na ja, die haben dann schon ihren eigenen Kopf.«

Finn schlug beim Vorangehen mit dem Schwert das Gras zur Seite.

»Wenn du mit Drachen zu tun hast, musst du einfach wissen, dass dein Körper sich fürchtet«, sagte er nachdenklich. »Ich erinnere mich immer noch an den ersten, mit dem ich gekämpft habe; allerdings hatte ich nicht das Glück, dass es mir jemand beigebracht hätte. Es war ein Schlankdrache, ein Halbwasserdrache.« Die Erinnerung ließ ihn schaudern. »Normalerweise greifen sie nicht an, aber ich bin aus Versehen in sein Revier geraten, an einer Steilküste.« Er zog sein Hemd hoch und zeigte eine tiefe, violette Narbe an den Rippen. »Das passiert mir nicht noch mal.« Er hob die Augenbrauen.

»Das ist mir jetzt keine große Hilfe«, sagte Kian nur halb im Scherz.

»Sei nicht albern«, tröstete ihn Finn. »Du hast keinen Grund zur Sorge. Du hast doch mich.«

Kian hörte die Gaunerdrachen, bevor er sie sah. Es war seltsam, als könnte sein Körper ihre Anwesenheit wahrnehmen, obwohl sie noch gar nicht in Sichtweite waren. Es hatte etwas mit der Lufttemperatur zu tun oder damit, dass ihr Grollen den Boden unter seinen Fußsohlen erzittern ließ.

Finn legte einen Finger an die Lippen. Er schnappte sich einen Brotlaib aus der Tasche und bedeutete Kian, dass er auf allen vieren kriechen sollte. Kian tat, was ihm gesagt wurde,

drehte seine Schwertscheide zur Seite, um nicht darüber zu stolpern. Sie erreichten den höchsten Punkt eines kleinen Hügels und sahen nach unten. Zwei Drachen lagen etwa hundert Meter voneinander entfernt an einer Kette, die an ihrem Hals befestigt war, und ein dritter war in der Ferne zu sehen. Der Boden um sie herum war aufgescharrt und kahl. Nur ein paar Fleischfetzen und Wasser hatte man ihnen gelassen. Einer schien zu schlafen, der andere schüttelte offenbar verärgert den Kopf. Finn begann, Stücke von seinem Brotlaib abzubrechen.

»Willst du jetzt etwa etwas essen?«, flüsterte Kian.

»Nein, nein.« Finn zwinkerte. Dann erhob er sich auf die Knie und schleuderte das Brotstück hinter den nächsten Gaunerdrachen, der sich sofort umwandte, als es auf den Boden auftraf. Er schlug mit dem Schwanz, stolzierte auf das Brot zu und senkte den Kopf. Kian beobachtete ihn, als seine angelegten Flügel zuckten, seine Pupillen sich weiteten und er ein tiefes Grollen ausstieß, während er das Brot misstrauisch beäugte.

»Und jetzt?«, fragte Kian, aber er bekam keine Antwort. Er drehte den Kopf zur Seite. Finn war verschwunden.

»Finn?« Kian sah sich um, aber sein Freund war nirgendwo zu entdecken. Er ließ den Blick über den Himmel wandern. Nichts. In diesem Moment stieß der Drache ein lautes Kreischen aus. Kian wandte den Blick in seine Richtung und sah, dass Finn ihn gerade am Schwanz zog. Der Drache drehte sich blitzschnell um, konnte Finn aber nicht ganz erreichen.



Er versuchte es immer wieder, aber Finn rannte im Kreis, was es dem Drachen unmöglich machte, ihn zu erwischen. Kian hörte, dass der Drache immer wütender wurde, und das weckte den zweiten Drachen auf, der nun zu knurren begann. Finn ließ den Drachenschwanz los und rannte jetzt rückwärts, sodass der Drache ihm folgen konnte. Und dann, zu Kians Entsetzen, blieb er stehen. Er stand einfach da.

Kian schloss die Augen und erwartete Finns Ende, aber dann wurde ihm klar, dass der Drache das Ende seiner Kette erreicht hatte. Er wurde von ihr zurückgerissen und blieb auf der Stelle stehen. Da stand er, verärgert über die Behinderung, und Finn piekte ihm mit dem Schwert in die Nase, mehr um ihn zu ärgern, als um ihn zu verletzen, und der Drache brüllte laut auf. Der Brüllton wurde von einer wilden Stichflamme begleitet, und so verwandelte sich Finn in einen Vogel und flog davon, bevor er voll und ganz verkohlt war. Der Drache stand da und sah sich jetzt völlig verwirrt nach ihm um. Er hörte auf zu brüllen, wandte den Kopf hin und her, dann schien er zu vergessen, warum er überhaupt wütend war. Dafür fiel ihm das Brot wieder ein, und er fing an, danach zu suchen.

»Jetzt bist du dran!« Finn stand wieder neben Kian.

»Du machst Witze!«

»Na los«, sagte Finn atemlos. »Dann kriegst du ein Gefühl dafür. Eigentlich ist er nur ein großes Miezekätzchen. Das erste Mal ist es am schlimmsten, versprochen. Vergiss einfach nicht, dass er einen großen Wendekreis hat, dass er sich nicht

viel merken kann und dass er dir einen Meter voraus ist, weil er dich mit seiner Flamme erreichen kann.«

Kian nickte. Er konnte gar nicht glauben, dass er das hier wirklich tat. Er schnappte einen Brocken Brot und sein Schwert, stand auf und marschierte den Hügel hinunter. Er sah hinunter zu dem Gaunerdrachen, der ihn noch nicht bemerkt hatte. Jetzt, wo er auf gleicher Höhe war, sah der Drache deutlich größer aus. Die Streifen auf seinem Rücken schimmerten, aber er sah mager aus, und seine Haut war an einigen Stellen aufgerissen.

Kian spürte, wie Furcht seinen Rücken emporkroch, und Gänsehaut überzog seine Arme. Er schlug einen Halbkreis um den Drachen, stand jetzt hinter einem Baum und versuchte, Mut zu fassen und das Brot in seine Richtung zu werfen. Er atmete schwer. Wie hatte Macsen gesagt? Man konnte sich zwar verstecken, aber irgendwann musste man sich dem stellen, wovor man sich fürchtete. Er holte tief Luft, wandte sich um und warf das Brot in die Nähe des Drachen. Der andere Drache brüllte, und derjenige, der näher war, kam auf das Brot zu, konnte es aber gerade so nicht erreichen. Er zog und zerrte an seiner Kette, wurde wütender und wütender. Kian ging los, umkreiste ihn und sah seinen Rückenkamm. Seine Flügel waren angelegt wie die einer Fledermaus, alle Gelenke eingeklappt. Sein Schwanz lag vor ihm, die dicke Haut glänzte. Er sprang vor, packte den Schwanz, und eine riesige Welle der Panik schwappte über ihn hinweg, als der Drache sich zu ihm umwandte. Seine Augen hatten einen bemerkenswerten,

brennenden Saphirton, und seine Kiefer waren mit Stacheln besetzt. Kian war so eingeschüchtert, dass er Finns Zuruf beinahe nicht gehört hätte.

»Steh nicht nur so da!«

Jetzt, kurz bevor die Zähne des Drachens nur wenige Zentimeter vor seinem Gesicht zusammenschlugen, erwachte Kian aus seiner Erstarrung, und er schlug wieder einen Halbkreis. Er spürte das gewaltige Gewicht des Drachen, als dieser versuchte, sich umzudrehen, um Kian in einem besseren Winkel angreifen und töten zu können. Er stank auch heftig, nach altem Futter und dem Schlamm unter seinen Füßen. Kian konnte ihm problemlos ausweichen und piekte ihn in die Flanke, um zu beweisen, dass er ihn hätte besiegen können, hätte er das gewollt. Er rannte ein bisschen weiter weg, bückte sich, um im Vorbeilaufen das Brot aufzuheben. Er hörte den Ruck, als der Drache das Ende seiner Kette erreichte, und wandte sich um, wobei er sicherging, außer Reichweite des Feueratemers zu bleiben. Kians Herz raste schneller als jemals zuvor in seinem ganzen Leben, als er dem Drachen das Brot zuwarf.

Finn tauchte neben ihm auf. »Du bist ein Naturtalent! Ich wusste, in irgendwas musst du doch gut sein«, neckte er Kian.

»Haha«, gab Kian zurück und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

Sie musterten den Drachen, der gerade das Brot aufgefressen hatte.

»Er sieht dünn aus«, sagte Kian. Er betrachtete die krepp-

artige Haut und eine tiefe, grünblaue Narbe an der Flanke des Drachen und spürte Mitleid.

»Ich weiß«, erwiderte Finn. »Arawn kümmert sich nicht besonders gut um sie. Das macht mich wütend, aber was kann man schon tun?«

Kian sah ihn an. »Diese Kette sieht nicht besonders stabil aus«, sagte er lächelnd.

»Komm schon, das können wir nicht machen. Das wäre dumm«, antwortete Finn.

»Hast du nicht Lust auf ein bisschen Sport?«, fragte Kian.

»Das meinst du doch nicht ernst«, sagte Finn.

»Du weißt schon, einen kleinen Dauerlauf ...«

Kian wusste, er würde es wirklich tun, aber es erschien ihm immer noch unwirklich, als er das Schwert hob und es auf die Kette fallen ließ, die den Drachen am Boden fesselte. Die rostige alte Kette zersprang, und der Drache war frei.

»Dann komm!«, rief Kian und rannte los.

»Keine Sorge«, lachte Finn, der ihm folgte, »es dauert mindestens ein oder zwei Sekunden, bis ihm auffällt, dass er frei ist.«

In diesem Moment ertönte hinter ihnen lautes Gebrüll.

»Lauf!«, quietschte Finn lachend.

Am Feuer, beim Abendessen, erzählte Finn die ganze Geschichte. Er schlug sich auf die Schenkel, als er den anderen den Ausdruck auf Kians Gesicht schilderte, als ihm klar wurde, wie schnell so ein Gaunerdrache sein konnte. Kian sah, dass

Deryn der Erzählung mit einem warmherzigen Lächeln im Gesicht folgte und dass sogar Eos der Geschichte am Feuer lauschte.

Erin schüttelte den Kopf. »Du solltest sie wirklich nicht provozieren. Ich kenne jemanden, der schwere Verbrennungen erlitten hat.«

»Ach, Gaunerdrachen sind in Ordnung.« Finn seufzte. »Die Madvalls und die Todesnebel sind das Problem. Vor denen schlottern mir die Knie.«

»Warum sind sie denn so viel schlimmer?«, wollte Kian wissen. »Ich meine, das sind doch auch nur Drachen.«

Finn sah ihn an, als hätte er in einer fremden Sprache geredet. »Ich habe gehört, dass Tiger auch nur Katzen sind, aber du würdest einen Tiger auch nicht am Bauch kitzeln, oder?«

Kian erkannte, dass es ihm ernst war.

»Madvalls sind bösartiger, und die Todesnebel sind schwieriger, weil sie immer in Gruppen auftreten, aber weißt du, es gibt da schon Tricks und Möglichkeiten.«

»Warum dienen sie Arawn, obwohl er sie so schlecht behandelt?«

Finn zuckte mit den Schultern. »Vermutlich wissen sie es nicht besser.«

»Es gibt so eine alte Geschichte über sie.« Jetzt hatte Deryn das Wort ergriffen. »Es heißt, ihr Mutterdrache wurde von Arawn getötet.«

Kian sah sie verwirrt an.

»Drachen sind ihren Anführern sehr treu«, erklärte Deryn.

»Sie werden immer auf denjenigen geprägt, in dem sie die Mutterfigur sehen. Ohne ihn sind sie verletzlich. Sie haben ihm vertraut ...«

Kian hörte aufmerksam zu.

»... und vielleicht gefällt ihnen sein düsterer Charakter«, überlegte Deryn.

»Vielleicht.« Kian stocherte in seinem Essen herum. Etwas an den angeketteten Drachen berührte einen Punkt tief in seinem Inneren.

An diesem Abend wollte Kian Solas sehen. Er ging hinunter zum See, obwohl er erschöpft war – immerhin waren sie fast den ganzen Weg zurück zur Burg gerannt, einen wütenden Gaunerdrachen auf den Fersen. Er brauchte Ruhe, brauchte den Frieden, den Solas ihm gab. Kian setzte sich an den See, atmete ruhiger und rief sich Solas vor sein geistiges Auge.

»Du kannst kommen, wenn du möchtest«, flüsterte er.

Da war nichts.

»Es ist in Ordnung«, sagte Kian zum Wasser. Er saß einen Moment lang schweigend da. »Weißt du, ich habe heute einen Drachen gesehen, der gefesselt war, an einer Kette. Das möchte ich für dich nicht«, sagte er sanft. »Ja, ich brauche dich, aber ich möchte, dass du freiwillig bei mir bist. Alles andere ist grausam.«

Er hatte den ganzen Tag darüber nachgedacht, sich gefragt, ob Solas ihm nicht folgte, weil er das eigentlich gar nicht wollte. Der Anblick des Drachen mit seiner aufgerissenen

Haut tat ihm weh. Finn hatte ihm die Augen geöffnet, ihm gezeigt, was für wundervolle magische Wesen Drachen waren, aber sie führten ein Leben in der Sklaverei. Trotz der Verfolgungsjagd war Kian froh, dass er den Drachen befreit hatte – er wusste, dass Finn und er das einzig Richtige getan hatten.

»Ich werde versuchen, das alles allein hinzukriegen, wenn du nicht bei mir sein willst«, sagte er und sah auf die Wasseroberfläche. »Ich würde lieber scheitern als mit Gewalt siegen. Ich kann nicht wie Arawn sein, und wenn mich das zum Schwächling macht, dann ist das eben so.«

Über dem See stand ein zunehmender Mond, der nach der Dunkelheit der letzten Tage wieder voller geworden war. Kian sah nach oben und betrachtete eine Weile die Sterne, jene, die sein Vater ihm gezeigt hatte, und zum ersten Mal wurde ihm bewusst, dass die Sternbilder, die er so gut kannte, hier spiegelverkehrt waren.

Sie waren genau gleich, nur gespiegelt. Er lächelte staunend. Er sah wieder zum Wasser, aber da war kein Solas. Kian war natürlich enttäuscht, aber er wusste auch, dass er den Hengst nicht dazu überreden konnte, ihm zu helfen. Er musste damit leben.

Kian stand auf, wandte sich um und machte sich auf den Rückweg am See entlang zur Burg. Nach wenigen Metern fiel ihm ein schwaches Licht auf, das die Schatten vor ihm schwinden ließ. Er ging weiter, immer noch mit dem Rücken zum See, doch er hörte Hufschläge auf der Wasseroberfläche, die sich dem Ufer näherten. Kian blieb stehen. Er drehte

sich nicht um. Er wartete, war geduldig, und dann hörte er das überwältigende Geräusch von Solas' Hufschlägen auf dem Land – ein weicheres, sanfteres Geräusch. Er hörte, dass Solas auf ihn zukam, und plötzlich bemerkte er, dass ihm Tränen übers Gesicht liefen. Er fühlte sich tief getröstet, als Solas seine Nase auf Kians Schulter und gegen sein Ohr drückte. Kian stand da, im strahlenden Mondschein. Und neigte den Kopf, um Solas' sanfte Geste zu erwidern.



17

Jeden Tag trafen weitere Soldaten ein. Das Leben auf der Burg wurde geschäftiger und lauter. Erin beschwerte sich schon darüber, wie viel sie zu tun hatte, aber Kian war sich sicher, dass sie trotzdem jede Minute genoss. Heute Morgen wirbelte sie um Kian herum, während dieser frühstückte.

»Ich weiß ja, dass du all diese Dinge lernen musst, aber dennoch bist du noch ein Kind. Du brauchst Ruhe und ein bisschen Zeit für dich.«

»Demnächst machen wir eine Pause«, antwortete Deryn an seiner Stelle. »Sobald er sein Schwert richtig scharf geschliffen hat.« Sie lächelte Kian zu.

Macsen trat mit ein paar älteren Soldaten ein, um sie mit seinem Plan für die Rückeroberung des Lichts der Welt vertraut zu machen. Er breitete die Landkarte auf dem Tisch aus und fing an, alles mit ihnen durchzusprechen. »Wir schicken einen ersten Trupp rein, zwanzig Soldaten und Finn.«

»Warum Finn?«, fragte Kian.

»Falls Arawn dort seine Wächter aufgestellt hat, kann Finn das für uns regeln. Kian, Solas, Deryn, Eos und ich werden direkt anschließend mit der zweiten Welle folgen. Es sind Madvalls vor Ort, ziemlich viele. Wir wissen alle, dass sie nach Gehör jagen, also wird es unmöglich sein, die Höhle unbetreten zu betreten. Ich glaube, am besten wäre es, sie mit Lärm zu verwirren.«

»Ist das nicht unlogisch?«, fragte Deryn.

»Wenn ihr Gehör so fein ist, wie Finn sagt, wird Lärm sie völlig verrückt machen.«

»Das klingt nicht gut«, murmelte Finn.

»So verrückt, dass sie nicht überlegen können, wie sie uns am besten organisiert angreifen.«

Finn sah nicht überzeugt aus.

»Es ist der einzige Plan, den wir haben«, erklärte Macsen.

»Danach übergeben wir die Sache an Kian.«

»Hat Hafgan irgendetwas darüber gesagt, wie man das Licht der Welt zurückholen kann?«

Macsen schüttelte den Kopf. »Ich fürchte nicht, aber ich bin sicher, das ergibt sich.«

»Das sagst du jedes Mal«, sagte Kian.

»Und bis jetzt hatte ich recht, oder?« Macsen lächelte. »Wie lange braucht er denn noch?« Diese Frage richtete sich an Deryn.

»Das ist keine faire Frage.«

»Es ist nur – wir können nicht mehr lange warten.«

»Er wird bald so weit sein.« Deryn vermied es, Kian anzusehen, denn sie wollte ihn nicht unter Druck setzen.

»Gut, also dann – wir sind bereit, sobald ihr es seid«, sagte Macsen.

Solas blieb jetzt schon länger bei Kian und folgte ihm, wenn er umherging. Deryn und Finn waren zum See gekommen, um ihn zu sehen, und Solas hatte seine Nase an ihnen gerieben, als versuchte er, sie näher kennenzulernen. Eos hatte Abstand gehalten, und Kian hatte fasziniert beobachtet, wie sie den Hengst zum ersten Mal ansah, den Blick gebannt auf seine leuchtende Gestalt gerichtet. Sie berührte ihn nicht, kam nicht näher und schien sich wohler damit zu fühlen, dass sie ihn aus der Ferne betrachtete.

Kian trainierte jeden Tag von morgens bis abends Schwertkampf und Bogenschießen, dann ging er hinunter zum See und traf sich mit Solas. Die beiden waren einfach nur zusammen. Macsen hatte Kian dazu ermuntert, möglichst viel Zeit mit dem Hengst zu verbringen. Das war für ihn keine Arbeit. Solas wurde zu seinem Rückzugsort, zu seiner sicheren Oase.

Heute Abend waren sie am See entlanggegangen, und Kian hatte mit der Hand über Solas' Mähne gestreichelt. Er wusste, er musste irgendwann auf seinen Rücken steigen, aber das war für ihn unvorstellbar – er konnte nicht einmal auf einem normalen Pferd reiten. Außerdem wollte er auf Solas' Rücken steigen, ohne ihm wehzutun. Das war leichter gesagt als ge-



tan, denn er hatte seine Flügel an seine Flanken geschmiegt, und Kian würde wie ein Jockey sitzen müssen.

Kian streichelte immer noch die Pferdemähne, als Solas den Kopf senkte und den Vorderhuf hob. Es war eindeutig eine Aufforderung. Kian konnte auf die Unterseite des Vorderbeins steigen und sich auf den Pferderücken schwingen. Kians Herz pochte wie wild. Macsens Worte klangen noch in seinen Ohren nach: »Er könnte sich in Regen zurückverwandeln und dich umbringen.« Solas wartete, und obwohl Kian sich fürchtete, packte er Solas' Mähne, trat auf das Vorderbein und versuchte, sich auf seinen Rücken zu schwingen. Er stolperte, und es klappte beim ersten Mal nicht, aber Solas war geduldig, hielt den Kopf weiterhin gesenkt, und Kian stieg noch einmal auf. Erst dann wurde ihm klar, was hier gerade geschah. Solas war vollkommen durchsichtig, und doch fühlte er sich fest und stabil unter ihm an. Kian lachte – es war ein Wunder. Solas stellte sich jetzt gerade hin und ließ dabei die Flügel entspannt von seinem Körper herabhängen. Dabei wurde Kian bewusst, wie hoch über dem Boden er saß und wie wunderschön Solas' Farben waren. Dann begann Solas, ein bisschen schneller zu gehen, trabte an, und Kian bemühte sich, nicht in Panik zu geraten, als er in Richtung See losgaloppierte. Kian duckte sich instinktiv und klammerte sich an der Mähne fest. Dann gab es einen Ruck – Solas breitete seine Schwingen aus, und sie hoben vom Boden ab. Kian spürte und hörte die Kraft der Wasserschwingen an den ausgestreckten Flügeln. Der Auftrieb war unglaublich, aber Kian hatte das

Gefühl, nicht im Gleichgewicht zu sein, den Kontakt zu Solas verloren zu haben. Sein Magen krampfte sich in eisiger Furcht zusammen. Als er nach unten sah, stellte er fest, dass sie bereits etwa zehn Meter über dem See dahinflogen. Sein Umriss war immer deutlicher zu erkennen. Kian spürte, wie er sich verspannte, Panik erfasste ihn. Und in diesem Moment erlosch Solas' Licht. Nur einen Augenblick später war nichts mehr unter Kian. Solas regnete zurück in den See, und Kian fiel durch die Luft und stürzte und versank im dunklen, blubbernden Wasser. Er ruderte mit den Armen, kämpfte sich zurück nach oben. Er kam wieder an die Oberfläche und spuckte das Seewasser aus, das er beinahe geschluckt hätte. Dann holte er keuchend Luft und versuchte, seine Panik unter Kontrolle zu bekommen. Er drehte sich um und sah, dass Solas am Ufer stand und geduldig darauf wartete, dass Kian einen neuen Versuch unternahm.



In den vergangenen Tagen war Kian öfter gestürzt als jemals, solange er sich erinnern konnte. Heute Abend war er schon wieder von weit oben im Himmel in den See gepurzelt, und jetzt war er so nass und so durchgefroren, dass er seinen Körper kaum mehr spüren konnte. Er stand bibbernd am Ufer, und Solas wartete wieder geduldig. Kian hörte Schritte, und erkannte, dass sie zu Macsen gehörten.

»Na, warst du eine Runde schwimmen?«

Kian war zu durchgefroren, um zu lachen, und Macsen schien den Ernst in Kians Miene zu erkennen.

»Es ist nur so: Wir fliegen los, und irgendwas kommt über mich, und dann verschwindet er einfach. Jetzt denke ich allmählich schon wieder, dass er mich nicht mag.«

Macsen sah ihn an, sichtlich bemüht, nicht zu lachen.

»Weißt du, wenn er dich wirklich nicht leiden könnte, würde er dich nicht über dem sicheren Wasser abwerfen.«

Daran hatte Kian nicht gedacht.

»Vielleicht solltest du mal eine Pause machen«, schlug Macsen vor.

»Wir haben keine Zeit«, murmelte Kian. Er sah Macsen niedergeschlagen an.

»Was passiert genau?«, fragte Macsen. »Was spielt sich in deinem Kopf ab, direkt, bevor du fällst?«

»Wie gesagt. Ich kriege so ein Gefühl, als ... als ...« Er fand nicht die richtigen Worte.

»Als was?«

Kian schloss einen Moment lang die Augen und versuchte, das Gefühl zu greifen. »Als sollte ich das nicht tun oder dass ... dass es nicht mein Leben ist.«

»Ist es aber«, sagte Macsen schlicht. »Du entfremdest dich also von Solas? Vielleicht ist das das Problem.« Macsen trat näher an ihn heran. »Du bist jetzt schon lange genug hier. Du musst dieses Leben annehmen.«

»Aber wenn ich mir vorstelle, dass ich König sein soll ...«

»Das meine ich nicht«, sagte Macsen sanft. »Du sollst dein eigenes Leben leben, wissen, wer du bist, und das auch sein, nicht versuchen, dich zu verändern – das gibt uns mehr Macht als alles andere auf der Welt.«

Kian sah ihn an, als glaubte er ihm kein Wort.

»Was meinst du, welche Eigenschaften zeichnen einen guten König aus?«

Kian zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Dass er tapfer ist? Stark? Mutig?«

Macsen lächelte. »Ich glaube, du beziehst deine Vorstellungen von Größe aus Märchenbüchern. Denk an die großartigsten Menschen, die du kennst.«

Kian sah seinen Vater, seine Mutter und Jona vor sich.

»Und welche Eigenschaften zeichnen sie aus?«

Kian dachte nach. »Disziplin, Freundlichkeit, Humor?«

Macsen betrachtete ihn in der Dunkelheit, und Kian atmete scharf aus. Eine Spannung in seinem Inneren, von der er gar nichts geahnt hatte, löste sich.

»Es ist in Ordnung, unsicher zu sein, Dinge zu hinterfragen. Laute, selbstbewusste Menschen werden oft gefeiert, aber manchmal reden sie so viel, dass sie das Nachdenken vergessen ... Beobachtungsgabe. Introvertiert sein, Ruhe ... das sind wertvolle Eigenschaften.«

Etwas Verhärtetes in Kian gab plötzlich nach.

»Du musst nicht vorgeben, jemand anderes zu sein, sei einfach Kian. Lebe dein Leben. Solas ist ein Teil davon. Schieb ihn nicht beiseite.«

Jetzt lag Macsens Hand auf seiner Schulter, tätschelte ihn.

»Ich habe so das Gefühl, dass Solas sich für dich entschieden hat ... aber hast du dich auch für ihn entschieden?«

»Natürlich habe ich ...«, wollte Kian protestieren, aber ihm fehlten die Worte.

»Du musstest hierherkommen, diese ganze Geschichte ist dir aufgezwungen worden. Vielleicht wäre es an der Zeit, dass du dich dafür oder dagegen entscheidest? Es ist Zeit, dass du die Sache selbst in die Hand nimmst.«

Kian sah ihn an, und ihm wurde klar, dass er recht hatte.

»Ich lass dich dann mal damit allein«, sagte Macsen und ging los in Richtung Burg. Kian sah ihm nach.

»Danke«, sagte er, gerade nur so laut, dass Macsen es hören konnte, aber er wandte sich nicht um. Er ging einfach weiter – ihm war bewusst, dass Kian jetzt Zeit für sich brauchte.

Kian drehte sich um und sah, dass Solas hinter ihm aufgetaucht war, und dieses eine Mal versuchte Kian nicht, auf seinen Rücken zu klettern, sondern stand da und sah ihm in die Augen. Solas senkte den Kopf, und so standen sie Stirn an Stirn, Geist an Geist, und es war seltsam, aber Kian spürte, wie die Welt um ihn herum verschwand, das Geräusch des Windes auf der Wasseroberfläche verstummte. Er konnte beinahe Solas' Gedanken spüren, die flüssigen Bewegungen seiner Glieder, seines Rückens. Dann hob Solas seinen Huf. Kian sprang auf seinen Rücken. Solas wendete auf der Hinterhand, und Kian entspannte sich. Solas trabte wieder los, und diesmal spannte Kian seinen Rücken nicht an, sondern ließ locker. Er schloss die Augen, und als Solas losrannte, spürte er nur die Bewegung unter sich. Er fühlte, wie der Hengst einen Satz machte, und wusste, dass sie sich jetzt in der Luft befanden, denn wie immer verstummte das Hufgetrappel. Diesmal blieb er im Geist ganz dicht bei ihm, sagte sich, dass sie füreinander bestimmt waren, und als er irgendwann die Augen wieder öffnete, flogen sie höher als jemals zuvor. Kian staunte – der See unter ihnen wirkte ganz klein, die Burg hatte die Größe einer Schuhschachtel. Hier oben war es ganz still bis auf Solas'

Flügelschlag und das Geräusch seines eigenen, wild pochen- den Herzens. Solas atmete so schwer, dass seine Nüstern sich weiteten. Der Nachthimmel über ihnen fühlte sich grenzenlos an, und zum ersten Mal ließ Kian einfach los. Er richtete sich ein bisschen auf, streckte die Hände aus und setzte sein ganzes Vertrauen in Solas. Alle Anspannung fiel von ihm ab, sein Kopf war leer, er fühlte sich einfach nur noch lebendig, spürte den Gegenwind und Solas' Flügelschläge in seinem Herzen.

»Er hat's geschafft!«, rief Deryn.

Finn rannte zur Tür, um es sich anzusehen. »Ich glaub's nicht!«, schrie er.

Deryn hatte Kians Fortschritte an den vergangenen vier Abenden beobachtet. Macsen kam zu ihnen und sah ebenfalls nach. Aber zu diesem Zeitpunkt waren Kian und Solas schon so weit weg, dass sie von den Sternen am Himmel nicht mehr zu unterscheiden waren.

»Hoffentlich ist er vorsichtig!« Erin wrang die Hände.

»Dem passiert nichts – er soll jetzt mal seinen Spaß haben«, gab Deryn zurück. »Der Himmel weiß, dass er sich das verdient hat nach so viel harter Arbeit.«

»Können wir mit ihm mitfliegen?«, fragte Finn hoffnungsvoll.

»Morgen. Lasst ihm diesen Moment für sich. Wir werden noch unendlich viel Zeit haben, um zusammen zu fliegen«, antwortete Deryn. Sie legte ihren Arm um Finns Schultern. »Versprochen. Und weißt du was? Ich glaube, diesen Moment jetzt wird er niemals vergessen.«

Macsen rief einen Soldaten zu sich und bat ihn, die Neuigkeit im Camp zu verbreiten. In ein oder zwei Tagen würden sie aufbrechen können. Der Soldat rannte los, und inmitten der Aufregung und der Aufbruchstimmung fiel niemandem auf, dass Eos von ihrem Platz am Kamin aus alles beobachtet hatte. Dann war sie aufgestanden, hatte sich hinter sie gestellt und zugehört, wie Kian und Solas davongeflogen waren. An diesem Punkt zog sie sich zurück. Als alle wieder zu ihren vorherigen Beschäftigungen zurückgekehrt waren, schlüpfte sie aus dem Tor und lief los. Die weiße Strähne in ihrem Haar flatterte, dann verwandelte sie sich in eine Elster und flog los in Richtung Burg Siddi.



19

Beweg die Füße schneller! Du musst deinen ganzen Körper aus der Gefahrenzone bringen!«, schrie Finn.

»Versuch ich doch«, keuchte Kian.

»So ist es besser!«

Es war ihr letzter Trainingstag, und Kian fühlte sich endlich stärker.

»Halt den Schild vor dich!«, schrie Finn, seine Augen funkelten vor Vergnügen.

Kian war besser geworden, sein Selbstvertrauen war gewachsen, und er hatte sogar ein paar Treffer auf Finn gelandet. Jetzt waren seine Arme genauso müde wie seine Beine, und sein ganzer Körper schmerzte nach den Stößen von Finns stumpfem Trainingsschwert. Deryn war dazugekommen, um sie von der Seitenlinie aus anzufeuern. Eos war noch nirgendwo zu sehen gewesen.

»Du bist gar nicht so schlecht«, sagte Finn atemlos.

»Dasselbe könnte ich über dich sagen, werde ich aber nicht ...«, witzelte Kian und wich mit einem Seitenschritt jedem Versuch von Finn aus, an seinem Schild vorbeizukommen.

»Für jemanden, der schon mehrere Tausend Jahre Übung hat, lässt du deine Seite aber ziemlich im Stich«, neckte Kian.

»Ja, ja.« Finn streckte ihm die Zunge heraus. Er attackierte erneut, und Kian spürte den inzwischen wohlvertrauten Stoß unter dem Brustkorb.

»Das ist unfair! Du hast mich abgelenkt!«, rief Kian dramatisch.

»Stimmt, aber ich lebe noch und du nicht!«, kicherte Finn. Dann hörte er auf, herumzuhüpfen, und schlug Kian auf die Schulter. »Okay, okay. Komm, das soll für heute reichen. Erin hat mir schon wieder die Hölle heißgemacht, weil wir dich zu hart rannehmen.«

Beide atmeten schwer. Kian beugte sich vor und legte sich die flachen Hände auf die Knie, um mehr Luft zu bekommen. In seiner Erschöpfung sah er nur noch, wie Finns Stiefel in Sichtweite kamen und wieder verschwanden. Er hörte Deryns Schritte im Gras, als sie von der Böschung herunterkam, um ihn zu necken.

»Aber du weißt schon, was dein Problem ist, oder?« Finns Stimme klang vollkommen unbekümmert. Kian richtete sich auf. Finn sah ihn in gespielter Ernst an: »Du bist einfach so langsam, so *fürchterlich* langsam ...«

Und dann grinste er übers ganze Gesicht und lief los. »Wer zuerst am Waldrand ist!«

Kian hatte noch weiche Knie. Er blieb den Bruchteil einer Sekunde lang stehen und sortierte alles im Kopf, dann erst spürte er den Drang, Finn zu verfolgen. Kian rannte los und hörte Finns lautes Jauchzen, wenn er über Baumstämme sprang und einen Blick über die Schulter warf, um sicherzugehen, dass Kian ihm folgte. Kian versuchte, nicht zu lachen. Seine Lunge brannte, er schwang angestrengt die Arme, seine Beine schmerzten. Er war Finn schon dicht auf den Fersen, als dieser hoch in die Luft sprang und sich in einen Sperber verwandelte. Kian stieß einen lauten Schrei aus, als er neben Finn herlief, seine Flügelschläge hörte, als wäre es sein eigener Herzschlag.

Sie sahen einander an, und plötzlich war Kian alles egal. Er spürte, wie die ganze Last, das Kampftraining, der Unterricht, die Ungewissheit, von ihm abfiel. Er wollte nur noch eins: weiterlaufen, schneller und immer schneller. Plötzlich hörte er Deryn hinter sich lachen – sie rannte ihnen beiden hinterher, bis Kian aus dem Augenwinkel sah, wie sie auf einen Schlag zum Raben wurde.

»Das ist unfair!«, versuchte Kian zu schreien, aber er grinste breit. Jetzt waren beide vor ihm. Sie näherten sich dem See, also spürte er in seinem Herzen nach Solas. Er hielt seinen Blick auf die Vögel gerichtet, aber gleichzeitig erhob sich Wasser aus dem See, regnete aufwärts. Das Geräusch von Gras unter den Füßen wich dem Knirschen von Kies am Seeufer. Solas tauchte neben ihm auf, galoppierte bereits, Wasser strömte von seinem leuchtenden Körper herab. Er warf den Kopf nach hinten und schnaubte vor Aufregung. Kian rannte

neben ihm her, Solas rückte näher und näher an ihn heran, bis Kian seine Mähne packen konnte. Als sie das Wasser erreichten, schwang sich Kian auf seinen Rücken. Er spürte, wie Solas' Widerrist sich hob und senkte, als sie die Oberfläche des Sees hinter sich ließen. Deryn und Finn flogen immer noch vor ihnen her.

»Du bestimmst das Tempo!«, hörte er Deryns Stimme durch das Windrauschen.

Kian presste die Schenkel an Solas' Flanken, was den Hengst stets dazu brachte, noch schneller zu fliegen. Kian kauerte sich über die Mähne, um dem Wind keinen Widerstand zu bieten, der sie abgebremst hätte. Sie flogen höher und höher. Die federgedeckten Dächer der Burg schimmerten unter ihnen, das letzte Tageslicht glitzerte noch auf der Seeoberfläche, als sie auf den Wald zuschossen. Heute war Vollmond, er glänzte wie eine frisch gewaschene Münze, und auf den Baumwipfeln lag ein silberner Schimmer. Finn zeigte jetzt, was er konnte, flitzte hin und her zwischen den Baumstämmen. Dorthin konnte Kian ihm nicht folgen. Deryn versuchte, ihn einzuholen, wählte ihre Route sorgfältig und war darauf bedacht, nicht mehr Energie zu verbrauchen als unbedingt nötig.

Kian und Solas flogen über der Baumgrenze, die Vögel unter ihnen immer im Blick, sahen zu, wie ihre Körper wie Windstöße zwischen den Bäumen hindurchstrichen. Der Wald war riesig, größer als alle Wälder, die Kian jemals gesehen hatte. Es war seltsam – sein Vater hatte ihn auf der Erde mit in den Wald genommen, wenn er Holz suchte, um ein

Boot zu reparieren, aber hier in der Unterwelt waren die Wälder anders. Kian hatte schon immer vermutet, dass Bäume ihre Geheimnisse hatten, aber hier, als er über sie hinweg durch den Nebel schoss, der sie immer zu umgeben schien, konnte er sie beinahe flüstern hören. Kian sah zwischen Solas' Ohren hindurch, spürte den Rhythmus seiner Bewegungen, während sie über den Himmel galoppierten. Solas' Körper schimmerte im Mondlicht so bunt, als sei er aus Opal geschliffen. Sein hellblauer Wasserkörper wurde marineblau, dann schiefergrau mit einem ganz feinen Anflug von Rosa, je nachdem, wie das Licht einfiel. Kian hatte nie zuvor so etwas Schönes gesehen. Aber mehr als das: Er war ein Teil von ihm. Er musste ihn nicht mit den Fersen antreiben. Er lehnte sich nur nach vorn, und Solas wusste Bescheid. Sie konnten einander lesen, sie wussten, was der jeweils andere dachte.

Sie waren schon beinahe da, die Küste zur Rechten, eine dünne schwarze Linie, und weit entfernt zur Linken die rauchenden Türme der Burg Siddi. Die Vögel hatten ihre Verfolgungsjagd aufgegeben und flogen in die obersten Äste. Plötzlich stieg in Kian ein Gefühl der Kälte auf. Da war das Bellen einer Meute. Er sah nach unten, spähte zwischen den Bäumen hindurch, und da waren die Hunde – Hunderte wahrscheinlich. Sie jagten Seelen und trieben sie hoch zur Burg Siddi. Kian spürte, wie Solas langsamer wurde und näher zu den Bäumen herabsank. Er hörte, dass Finn und Deryn sich ihnen anschlossen und jetzt rechts und links von ihnen weiterflogen. Es sah so aus, als wollten einige der Seelen fliehen,

sie tauchten im Schatten unter. Jäger stießen in ihre Hörner und schrien Befehle. Kian spürte die Schwere der Seelen von hier aus, ihre Furcht, und aus dem Augenwinkel entdeckte er einen Hund, der größer war als alle anderen, und erkannte ihn gleich: Es war Conan.

Instinktiv tastete Kian nach seinem Schwert. Conan hatte eine Seele von den anderen getrennt und verfolgte sie jetzt durch die Bäume unten im Wald. Kian spürte, wie ihn eine Angst packte, die er sich nicht erklären konnte. Conan blieb der Seele vollkommen unbeirrbar auf den Fersen, und obwohl die Seele manchmal den Weg anderer Seelen kreuzte, verfolgte er beharrlich die eine Spur. Kian runzelte die Stirn und bat Solas, tiefer zu gehen, sodass er Conan und der Seele in Richtung Steilküste folgen konnte. Etwas an dieser Seele wirkte vertraut auf ihn. Er konnte es nicht erklären, und das Vernünftigste wäre es gewesen, zurück zur Burg zu fliegen, aber er konnte nicht. Die Seele war jetzt auf einem Felsvorsprung gefangen, und Conan rückte vor, drängte sie weiter. Kian wurde ganz übel. Er erinnerte sich daran, wie es sich angefühlt hatte, die würgende Angst, die nasse Schnauze, der übel riechende Atem. Solas landete beinahe lautlos hinter Conan, der sie nicht gesehen hatte. Finn und Deryn landeten auf einem Baum in der Nähe.

Der Mond schien jetzt heller, und Kian sah die Seele an. Deryn hatte recht, man konnte ihre Gesichtszüge erkennen, als Schatten derer, die sie einmal gewesen waren. Die Art, wie sie gingen und dastanden und, das erkannte er jetzt, wie sie ihn

ansah. Wie sie ihr Gesicht von Conan abwandte und ängstlich die Arme hob. Es fühlte sich an, als ginge ein Ruck durch die Welt, als es Kian klar wurde: Die Seele vor ihm war seine Mutter.



20

Nein!«, schrie Kian. »Nein!«

Deryn und Finn erschienen in Menschengestalt neben Solas. Kian starrte immer noch voller Entsetzen auf das Geschehen.

»Was ist los?«, fragte Deryn. »Bitte, Kian? Du machst mir Angst.«

»Das ist ... das ist meine Mutter«, sagte er, obwohl er selbst kaum glauben konnte, dass er wirklich diese Worte aussprach. Sein Herz schien zu zerspringen. Solas senkte den Kopf. Obwohl er nicht wissen konnte, was geschah, schien er die Gefühle, die Kian übermannten, zu verstehen.

Finn wendete den Kopf und sah die Gestalt an, die verloren am Rand des Abgrunds stand. Conan hatte sich jetzt umgedreht und musterte die drei Ankömmlinge an. Die anderen Hunde heulten in der Ferne unter den Bäumen. Kian war klar, dass Conan ihn erkannt hatte, dass er etwas an ihm und der

Verbindung zu seiner Mutter wahrnahm. Conan fletschte die Zähne und stieß ein tiefes, grollendes Knurren aus.

»Ich nehme die linke Seite«, sagte Deryn und zog ihr Schwert, sodass ein metallisches Klappern die Stille durchbrach.

»Ich bin rechts«, antwortete Finn und zog ebenfalls sein Schwert.



Solas fing an, nervös zu tänzeln, als Conan näher kam.

»Alles in Ordnung«, beruhigte ihn Kian. »Alles gut.«

Kian glitt vom Pferderücken und zog ebenfalls sein Schwert. Er stellte sich vor Solas. Conan rückte langsam auf sie vor, der Blick seiner roten Augen wanderte von Deryn zu ihm und dann zu Finn.

»Geh du außen herum«, sagte Finn zu Deryn. »Pass auf sie auf.«

Deryn wich zur Seite aus, und im Bruchteil einer Sekunde sprang Conan sie an, seine Kiefer schnappten zu. Kian schrie auf, als Conan Deryns Ärmel packte und sie über den Boden näher heranzerrte. Finn sprang ein, hob sein Schwert über den Kopf und schlug den Stoff von Deryns Jacke durch, sodass sie wieder frei war. Er stieß Conan sein Schwert entgegen, und der Hund musste zurückweichen. Schwer atmend kam Deryn auf die Füße und rannte hinter Conan vorbei zu Kians Mutter, während der Hund mit Finn beschäftigt war. Kian kam Finn zu Hilfe, aber im selben Moment schien der Hund Finn zu vergessen und sich ganz auf Kian zu konzentrieren, und das mit erschreckender Entschlossenheit. Er stakste auf steifen Beinen näher und schien Kians Geruch wiederzuerkennen. Kian schwenkte sein Schwert vor sich und versuchte, Conan so von einem Angriff abzuhalten. Der Hund sah Kian jetzt direkt in die Augen. Kian spürte, wie seine Kraft, wie alles, was er gelernt hatte, aus ihm herausströmte. Er stach wieder mit dem Schwert zu, aber der Hund ließ sich nicht beirren, fletschte die gelben Zähne und sprang auf ihn zu.

Kian hob den Arm und spürte einen brennenden Schmerz im Handgelenk, als Conans Zähne sich hineinbohrten. Kian schrie auf, doch in einem Lichtblitz tauchte Solas über ihm auf; er hatte sich umgedreht und versetzte Conan einen gewaltigen Tritt.

Jaulend flog Conan über den Waldboden und prallte gegen einen Baum. Einen Moment lang war es ganz still, und Kian hoffte, dass der Hund bewusstlos war.

Kian hielt sich an Solas' Bein fest und zog sich auf die Füße, der Schmerz in seinem Handgelenk pulsierte. Sein Mut sank, als Conan sich wieder aufrappelte, aber diesmal wurde der Hund von Finn erwartet. Kian sah, wie Finn sich ihm stellte, sein Schwert von einer Seite zur anderen schwang. Kian packte sein eigenes Schwert und warf nur kurz einen Seitenblick auf seine Mutter.

Der Hund hatte Schaum vor dem Maul, und er blutete. Sein Blick wanderte von Kian zu Finn, dann wieder zu Kian, und er sprang erneut. Diesmal wich Kian zur Seite aus, und Finn nutzte seinen Vorteil und versetzte Conan mit dem Schwert einen Hieb in die Hinterbeine. Der Hund wirbelte herum, und sein Geheul hallte durch den ganzen Wald. Conans Entschlossenheit schien zu wanken; er wich langsam zurück – ihm war klar, dass die Gegner in der Überzahl waren. Kian erkannte, dass Conan diese Entscheidung nicht aus Furcht traf. Es war eine Vernunftentscheidung – er wollte sich in Sicherheit bringen, um beim nächsten Mal noch kämpfen zu können. Als Conan weit genug entfernt war, blieb er eine Weile

stehen. Blut tropfte von seinem Bein auf den Waldboden, Speichel lief aus seinem furchterregenden Maul. Dann drehte er sich um und floh.

Kian stand da, erschöpft, fühlte sich nur noch gerade so lebendig. Er sah sich um und bemerkte, dass Deryn seine Mutter bewachte. Kian rannte auf sie zu. Alles an ihr war ihm so vertraut und doch so fremd. Deryn trat leise zur Seite.

»Mutter?«, rief er.

Kians Mutter sah ihn an – ihr Gesicht war gleichzeitig real und unwirklich. Ein Nachhall. Dieselben Gesichtszüge, dieselben sanften Augen und doch so anders.

»Mutter? Ich bin's!«

Es war beinahe so, als sähe sie durch ihn hindurch oder würde ihn nicht richtig erkennen. Sie sah aus, als träumte sie.

Kian trat näher an sie heran, aber merkwürdigerweise wurden ihre Gesichtszüge dadurch verwuschener. Es war, als betrachtete man die Form einer Wolke. Sobald man sich bewegte, verlor man das aus den Augen, was man gesehen hatte. Er streckte eine Hand nach ihr aus, und einen kurzen Moment lang glaubte er, ein Aufflackern des Erkennens in ihr zu sehen, ein kurzes Lächeln, das sofort wieder verschwand wie das wechselnde Licht auf dem Waldboden.

»Sie sieht friedlich aus«, flüsterte Finn hinter Kian.

»Sie hat versprochen, dass wir uns bald wiedersehen«, sagte Kian.

Deryn war jetzt näher gekommen. »Es tut mir so leid«, sagte sie sanft.

Kians Gesicht war tränennass. Die Züge seiner Mutter wurden jetzt immer verschwommener.

»Ich hätte härter arbeiten müssen, härter trainieren. Ich war zu langsam, um sie zu retten.«

»Das ist nicht deine Schuld!«, beharrte Finn. »Die Hunde kommen normalerweise nicht in den Wald. Sie muss versucht haben, dich zu finden. Wenn sie hierbleibt, ist sie erst mal sicher, und dann bringen wir sie zum Seelenbrunnen.«

»Hast du gehört?«, fragte Kian seine Mutter. »Hast du verstanden? Du musst hier im Wald bleiben.«

»Es geht ihr gut«, versicherte ihm Deryn. »Sie hat ihre Seele noch. Sie muss nur an den Seelenbrunnen kommen.«

»Mein armer Vater!«, flüsterte Kian entsetzt. Deryn griff nach seinem Arm und drückte ihn fest. Kian hörte Solas näher kommen. Sein Licht fiel auf das Gesicht seiner Mutter. Sie sah wunderschön aus.

»Du kannst im Moment nichts für sie tun«, flüsterte Deryn. »Wir müssen dein Handgelenk versorgen.«

Kian schluckte schwer, Trauer setzte sich in seiner Kehle fest. Er nickte, und seine Mutter wandte sich um und ging langsam in den sicheren Wald hinein.

»Sie weiß, dass du hier bist«, sagte Deryn sanft. »Du musst sie jetzt gehen lassen.«

Kian nickte, Tränen strömten über sein Gesicht. »Wir müssten das Licht der Welt holen«, murmelte er. »In der Morgendämmerung ziehen wir los.«



21

Kian saß auf dem Tisch im großen Saal, und Erin säuberte die Wunde an seinem Handgelenk. Er wandte den Blick ab, als sie die Bissspuren mit einem Saft beträufelte, den sie aus ihrer Schürzentasche gezogen hatte.

»Es ist nicht so schlimm«, sagte sie nachdenklich. »Aber wir müssen sichergehen, dass es sich nicht entzündet.«

Als sie fertig war, legte sie ihm vorsichtig einen Verband an und drückte Kian schweigend an sich. Kian wurde erst klar, wie sehr er das gebraucht hatte, als er in die Umarmung hineinsank. Erin tätschelte ihm die Wangen.

»Ich reite heute Nacht zurück zur Stadt und versuche, mich mit deinem Vater zu treffen. Ich berichte dir alle Nachrichten, die ich in Erfahrung bringen kann.«

Kian konnte nichts sagen, aber er war sich sicher, dass Erin ihm ansah, wie dankbar er war.

»Bist du sicher, dass du nicht warten willst, bis es deinem

Handgelenk besser geht?«, fragte sie. »Es ist deine Schwert-hand.«

»Wir haben keine Zeit«, erwiderte Kian. »Wir brauchen das Licht der Welt, wir müssen den Brunnen zurückerobern.«

Draußen war es dunkel, aber es herrschte Geschäftigkeit, als die Soldaten sich zum Aufbruch bereit machten. Sie putzten ihre Sättel und kontrollierten ihre Schwerter. Deryn kümmerte sich darum, dass ausreichend Proviant eingepackt wurde, und Finn prägte sich noch einmal alles ein, was er über Madvalls wusste.

»Kann ich kurz mit dir reden?«, fragte Macsen in diesem Moment.

Kian nickte und folgte Macsen zum Kamin auf der gegenüberliegenden Seite des Saals. »Als ihr unterwegs wart, haben wir die Nachricht erhalten, dass Eos gesehen wurde, als sie gerade von der Burg Siddi zurückkehrte.«

»Wie bitte?«

»Sie ... sie wurde gesehen, als sie von Arawns Burg zurückkam. Wir haben sie beobachtet. Sie ist mehr als nur einmal dort gewesen.«

Kian stieß den angehaltenen Atem aus, als hätte man ihn in den Bauch geboxt.

»Es tut mir leid, dass ich dir das sagen muss. Gerade jetzt. Du hast eigentlich genügend schlechte Nachrichten gehört.«

»Wo ist sie?«

»Ich habe sie verbannt. Ich hatte keine andere Wahl. Ich hoffe, du verstehst das.«

»Aber das ergibt keinen Sinn«, sagte Kian verwirrt.

»Was ergibt keinen Sinn?«, fragte Deryn, die neben ihnen aufgetaucht war.

Kian konnte sie gar nicht ansehen.

»Kian?«, fragte sie.

»Es fällt mir nicht leicht, das zu sagen«, seufzte Macsen, »aber Eos wurde dabei beobachtet, wie sie wiederholt zur Burg Siddi geflogen ist. Wir sind ihr gefolgt.«

Es war, als würde auf einen Schlag die gesamte Luft aus dem Raum gesaugt.

Deryn schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Sie ist gesehen worden, Deryn. Was für einen Grund könnte sie haben, dorthin zu fliegen? Ich weiß nicht, welche Informationen sie an Arawn weitergegeben hat und warum, aber vielleicht ist es ja auch gar keine so große Überraschung ...«

»Aber sie hat doch diesen Spion angeschossen, diesen Hasen ...«

Macsen sah ihr fest in die Augen. »Vielleicht hat sie das getan, um uns in Sicherheit zu wiegen. So hat sie unschuldig gewirkt. Sie hat ihn nicht getötet. Du weißt so gut wie ich, dass Eos nicht danebengeschossen hätte, wenn das keine Absicht gewesen wäre.«

Die Vorstellung, dass Eos sie verraten hatte, schmerzte. Es tat weh, aber als Kian Deryn ansah, wurde ihm klar, dass es ihm lange nicht so wehtat wie ihr. Sie wirkte völlig am Boden zerstört.

»Ich habe sie immer in Schutz genommen.«

»Ich habe es dir doch gesagt.« Finn war hinter ihnen aufgetaucht. Er hatte das Ende des Gesprächs mitgehört. »Ich habe versucht, es dir zu sagen«, sagte er zu Deryn. »Wie sie mit Kian umgegangen ist – ich wusste, dass sie sich verändert hat.«

Deryn sah Finn an und hatte offenbar keine Energie, um ihm zu widersprechen.

»Nie hörst du auf mich!«, sagte Finn. »Immer denkst du, du weißt es besser.« Er wandte sich um und ging wütend davon.

Alle sahen ihm nach.

»Er ist unglücklich. Das wird schon wieder«, sagte Deryn.

»Wir müssen los«, sagte Macsen mit fester Stimme. »Ist Solas bereit?«

Kian nickte, obwohl er nur mit einem Ohr zuhörte.

»Dann reiten wir los.«

Ein wässriger Morgen dämmerte herauf, als Kian sich auf Solas' Rücken schwang. Nebel verhüllte den Übergang zwischen Nacht und Tag, und so ließ sich unmöglich sagen, wann das eine endete und das andere begann. Es war bitterkalt, und Solas folgte Macsens Pferd. Kian warf einen Blick zurück auf die Burg, die sein Zuhause geworden war, und dann sah er in die andere Richtung, wo sich, wie er wusste, die Seele seiner Mutter verbarg. Er sah nach hinten auf die Soldaten, die ihnen folgten, alle mit ernster und entschlossener Miene, und er dachte darüber nach, wie weit sie gekommen waren und wie überwältigt er gewesen war, als er erstmals die Ankunft der Truppen an der Burg beobachtet hatte. Er sah nach oben und

stellte fest, dass Finn und Deryn über ihnen flogen – zu zweit, ohne Eos, nun in seltsamer Symmetrie.

Sie hatten einen Tagesritt vor sich, wenn sie die Höhle bei Anbruch der Nacht erreichen wollten. Es machte keinen Unterschied, ob sie direkt angriffen oder erst bei Tagesanbruch, denn in der Höhle würde es so oder so vollkommen dunkel sein. Sie verließen das Tal, über dem die Burg errichtet war, und folgten dem Waldrand. Dabei versuchten sie, sich so dicht wie nur möglich an den Bäumen zu halten, um nicht die Aufmerksamkeit von Drachen zu erregen, die sie möglicherweise überflogen.

Das Klappern der Steigbügel klang laut durch die morgendliche Stille. Kian lauschte dem Rhythmus und war dankbar für die Ablenkung, denn er war nicht in der richtigen Stimmung für ein Gespräch. Seine Gedanken wanderten zwischen Eos und seiner Mutter hin und her. Ihm war klar, dass er nichts für seine Mutter hätte tun können; sie war schon seit langer Zeit krank gewesen. Er wusste auch, dass sein Vater nicht gewollt hätte, dass er sich Sorgen machte. Er sollte sich voll und ganz auf das konzentrieren, was er lernte. Aber ihm war bewusst, dass sein Vater in der Oberwelt alles für seine Mutter getan hatte, was in seiner Macht stand, und jetzt in der Unterwelt war er, Kian, an der Reihe.

Macsen hob die Hand, und die Pferde blieben stehen. Dann bedeutete er den Reitern, sich im Wald zu verbergen, denn eine Formation Kreischerdrachen flog vorüber. Die Pferde wurden unter den Bäumen unruhig, als die Schatten der Drachen



über den Boden glitten. Kian erkannte ihre Färbung von den Büchern her, die Finn ihm geliehen hatte, und seine Gedanken wanderten zu den Madvalls und Finns großer Angst vor ihnen. Macsen gab das Signal zum Weiterreiten, und die Pferde fanden wieder in ihren Rhythmus. Es war seltsam, das Tal wieder zu verlassen, auch wenn die Landschaft Kian nicht mehr so fremd erschien wie am Abend seiner Ankunft. Er sah nach Westen auf die schroffen Berge. Ihre Dimensionen verwirrten seine Wahrnehmung. Deryn und Finn hatten gesagt, sie hätten jahrelang nach Rhiannon gesucht, und jetzt, wo er die weite Landschaft in ihrem ganzen Ausmaß vor sich liegen sah, konnte er verstehen, warum sie die Spiegelburg nicht gefunden hatten. Einen Moment lang dachte er darüber nach, wie seltsam es war, dass sich jetzt seine beiden Mütter in der Unterwelt befanden und er sie beide nicht erreichen konnte.

Sie ritten den ganzen Tag. Macsen sah ab und zu nach oben und beobachtete Deryn und Finn, die ihnen den sichersten Weg zur Höhle wiesen. Als das Tageslicht allmählich schwand, war es nicht mehr weit. Die Nervosität unter den Reitern war mit Händen zu greifen, und als sie ankamen, blieben sie erst einmal in angespanntem Schweigen stehen. Jeder wusste, was er zu tun hatte, aber jetzt, wo sie ihr Ziel erreicht hatten, war die Realität doch eine andere.

Macsen führte sie zu einem Kreis aus Bäumen, wo sie ihre Pferde zurücklassen konnten. Von hier aus ging es zu Fuß weiter. Macsen stieg ab, und die Soldaten folgten seinem Beispiel. Kian blieb auf Solas sitzen – er war das einzige Pferd, das mit

ihnen mitkommen würde. Finn landete neben Kian und nahm seine menschliche Gestalt an.

»Jetzt ist es also wohl so weit, oder?«, fragte er.

Kian spürte, wie sein Magen nervös hüpfte. »Ja, sieht so aus.«

Finn würde, wie geplant, die ersten Truppen begleiten.

»Wir sind direkt hinter euch«, sagte Kian.

Deryn erschien als Nächste. Sie stand neben Solas' Kopf, und der Hengst drückte seine Nase gegen ihre Schulter.

»Viel Glück, Finn«, sagte sie ruhig – ein Angebot. Finn brachte kein Lächeln zustande, weil er immer noch verärgert war, aber er nickte ihr zu und ging dann los.

»Bist du bereit?« Deryn sah zu Kian hoch.

»Nicht wirklich«, antwortete er.

Er wusste immer noch nicht, wie er das Licht der Welt zurückholen konnte. Er wusste nur, dass er mit Solas ins Wasser hineinreiten musste. Und dann was? Gegen alle Wahrscheinlichkeit hoffen, dass irgendein Instinkt einsetzen würde?

Es war leicht zu sehen, dass er sich Sorgen machte, aber er wusste: Nichts, was Deryn sagen konnte, hätte ihn jetzt beruhigt. Sie streichelte noch ein letztes Mal über Solas' Hals, dann drückte sie Kians Arm ganz fest. Schließlich, als alle ihre Position eingenommen hatten, brachen sie auf, alle im Gleichschritt. Kian stieg ab und ging neben Deryn her, dicht gefolgt von Solas.

Die Höhle befand sich im Herzen eines Berges, der finster über ihnen emporragte. Deryn sagte, sie habe den Berg von

dieser Seite aus noch nie gesehen, denn als sie und Finn das letzte Mal in der Höhle gewesen waren, hatten sie einen Tunnel von der anderen Seite her benutzt. Das war mit so vielen Soldaten unmöglich, deswegen steuerten sie jetzt auf die zerklüftete Höhlenöffnung zu.

Macsen ging voraus und bedeutete ihnen von Zeit zu Zeit, ruhig zu sein.

Kian sah Deryn an. Ihm fiel auf, dass Solas verschwunden war. Er sah sich nach ihm um, Deryn ebenfalls.

»Er nützt dir jetzt im Moment nichts«, flüsterte Deryn. »Wenn überhaupt, dann erregt er durch sein Leuchten mehr Aufmerksamkeit.«

Kian versuchte, sich mit diesem Gedanken zu trösten, aber er fühlte sich ohne Solas allein und verletztlich. Sie bogen um eine Kurve, und Macsen bedeutete ihnen, sich zu ducken. Kian hob den Kopf und sah zu seinem Entsetzen eine Reihe von Fackellichtern in der Ferne, direkt am Höhleneingang. Arawn hatte hier Wachen aufgestellt. Kian spürte, wie sein Mut sank, und dann sah er, dass Finn etwas tat, was er nicht von ihm erwartet hatte: Finn duckte sich und entfernte sich von der Gruppe. Als er sicher war, dass der Abstand ausreichte, fing er zu Kians großem Erstaunen an zu singen. Seine Stimme war überraschend sanft und flüsternd.

»Haltet euch die Ohren zu«, flüsterte Deryn. Kian presste sich die Handflächen auf die Ohren, wobei ihm auffiel, dass sein Handgelenk immer noch schmerzte. Er beobachtete, wie Finn über den Pfad in Richtung Höhleneingang weiterging.

Plötzlich wurden die Wachen aufmerksam; sie nahmen rasch ihre Bogen vom Rücken, hielten sie vor sich und legten Pfeile ein. Finn winkte ihnen fröhlich zu, und die Wachen wirkten vollkommen überrumpelt. Kian beobachtete fasziniert, wie Finn sie in seinen Bann zog. Er sang immer weiter – Kian konnte seine Mundbewegungen sehen – und auf die Gesichter der Wächter trat ein Lächeln. Einige senkten ihren Bogen, andere warfen einander fragende Blicke zu. Kians Herz pochte wild, als er die Szene beobachtete. Ihre Mienen veränderten sich, wurden weicher, ihre Augen wurden glasig. Finn ging von einem zum anderen, und plötzlich ließen sie nacheinander ihre Waffen fallen. Finn konnte bewirken, dass jeder seine Sorgen und Nöte vergaß. So hatte Deryn es gesagt. Das war seine Kraft. Neben Eos' und Deryns Kräften hatte Kian das nicht für besonders bedeutsam gehalten, aber nun, als er sah, wie die Männer davongingen, als hätten sie weder irgendeine Verantwortung noch irgendeine Sorge auf der Welt, wurde ihm klar, wie unglaublich mächtig sie war.

Er dachte an Conan und an seine Mutter und fragte sich, wie es wäre, diese Erinnerung zu verlieren. Gute Erinnerungen und schlechte. Finns Gesang löschte sie alle. Kian versuchte, nicht an Eos zu denken. Was Macsen über sie gesagt hatte, dass er sie verbannt hatte, das hatte Deryn tief getroffen.

Sie warteten lange ab, um sicherzugehen, dass wirklich alle Wächter verschwunden waren, dann drehte sich Finn um und grinste. Deryn nahm die Hände von den Ohren und zerrte auch an Kians Arm.

»Zeit, reinzugehen.«

Sie näherten sich dem Höhleneingang, und niemand bemerkte dabei die zwei roten Augen, die sie von Weitem beobachteten. Conan hob witternd die Nase, dann wandte er sich auf der Hinterhand um und rannte los in Richtung Burg Siddi, die in weiter Ferne sichtbar war.

Der Höhleneingang war zerklüftet, die Felsen unter den Füßen lebensgefährlich rutschig. Der ganze Ort roch dumpf und dunkel, und von überallher tropfte Wasser. Kian sah, wie sich Finns gesamter Körper anspannte, und wusste, er dachte an die Madvalls. Sie mussten sich zunächst weit in den Untergrund vorarbeiten und dann die Madvalls mit einem Höllenlärm überraschen, indem sie mit ihren Schwertern auf ihre Schilde schlugen. In den halligen Höhlenräumen musste das eigentlich ausreichen, um die Drachen zu verwirren. Deryn ging vor Kian. Sie hatte ihren Dolch gezogen. Zwar versuchten alle, sich ruhig zu verhalten, aber dennoch verursachten vierzig Personen in einer Höhle einiges an Lärm. Sie bewegten sich durch die Dunkelheit voran. Einige der Soldaten hatten die von den Wächtern zurückgelassenen Fackeln an sich genommen. Da Madvalls nichts sehen konnten, spielte es keine Rolle und erleichterte ihnen den Weg. Die Höhle wurde allmählich enger, die Decke niedriger, und Macsen machte sich Sorgen. So eng zusammengedrängt boten sie eine größere Angriffsfläche, als wenn sie sich hätten verteilen können.

Es hatte etwas Unnatürliches, so weit unter der Erde zu sein. Auch wenn sie aufrecht gingen, spürten sie eine Art

Druck von oben, der mehr geistig als körperlich vorhanden war, ein Gefühl, als riete ihnen jede Zelle ihres Körpers, sich umzudrehen und zu fliehen. Kian fröstelte. Es war auch richtig kalt hier. Jedes bisschen Wärme entwich seinem Körper.

Gerade als die Soldaten einen gemeinsamen Rhythmus gefunden hatten, öffnete sich die Höhle ein bisschen. Sie waren um eine Ecke gebogen, und vor ihnen lag der schönste See, den Kian jemals gesehen hatte. Er riss die Augen auf, sein Unterkiefer klappte nach unten. Der See war faszinierend, voller Licht. Alle standen da und starrten, als befänden sie sich an einem heiligen Ort, bis ein Geräusch einen Schauer über Kians Körper jagte: In der Dunkelheit schnappten Flügel auf.

»Madvalls!«, rief jemand, und tatsächlich zeichneten sich in der Düsternis mehrere weiße Reptilienkörper ab.

»Zieht die Waffe!« Das war jetzt Macsens Stimme, die durch den weiten Höhlenraum hallte. Ein panischer Schrei ertönte, Schwerter klapperten, und dann hörte man das schrille Kreischen eines Drachen, der verletzt worden war. Jetzt begannen die Soldaten, mit den Schwertern auf ihre Schilde zu trommeln. Ohrenbetäubender Lärm ließ die Höhle erbeben.

»Macht weiter!«, ertönte eine weitere Stimme.

Es mussten sechs Drachen sein, die jetzt in ihrer Qual wütend herumtobten. Die ganze Höhle war erfüllt von schrecklichem, überwältigendem Chaos. Kian stand dabei, hörte das Gebrüll der Soldaten und sah, wie die Drachen wild zappelten, und Panik erfasste ihn. Er konnte es nicht ertragen. Er wusste nicht viel über die Madvalls, aber er erkannte, dass sie

sich aneinanderdrängten und sich vor Schmerzen wanden. Der Plan war aufgegangen – sie waren außer Gefecht gesetzt.

»Wir halten sie so«, schrie Macsen Kian zu. »Geh ins Wasser!«

Kian konnte sich nicht bewegen. Er war wie gelähmt, dachte daran, wie dunkel und still es hier drin gewesen war, als sie eingedrungen waren, den Lärm, den sie erzeugt hatten. Er dachte an zu Hause und an die Fledermäuse, die nachts am Hafen hin und her flitzten, und wie sie manchmal ins Bootshaus geraten waren und dann von all dem Licht und Lärm überwältigt wurden. Und dann rannte er plötzlich auf die Madvalls zu.

»Was machst du denn?«, schrie Deryn.

»Komm zurück!«, rief Macsen.

Kian zog das Segel seines Vaters unter seinem Umhang hervor und entfaltete es im Laufen. Er versuchte, die kreischenen Drachen vor ihm nicht anzusehen. Dann warf er das Segel über sie, sodass es sie sanft bedeckte. Von einem Moment auf den anderen waren sie ruhig. Kian hob die Hände über den Kopf und winkte den anderen zu.

»Genug!«, schrie er. »Genug!«

Die Soldaten blinzelten ungläubig, als die Drachen zur Ruhe kamen; das Segel besänftigte sie, bot ihnen ein sicheres Versteck. Sie wurden ganz leise, vollkommen still. Kian stand schwer atmend da, und Finn kratzte sich am Kopf.

»Genial«, sagte er. »Absolut genial.«



22

Als Solas aus dem Wasser aufstieg, war er prächtiger als jemals zuvor. Jedes einzelne Tröpfchen schimmerte im Licht. Obwohl Kian nun schon oft zugesehen hatte, wie er sich bildete, war er immer wieder aufs Neue fasziniert davon. Die Soldaten hinter ihm rieben sich staunend die Augen. Der Hengst bildete sich aus dem Wasser, doch anstatt ans Ufer zu kommen, schritt er ins Zentrum des Sees, wo das Licht am hellsten leuchtete. Er warf den Kopf hin und her und wartete geduldig.

Kian wusste nicht, was er tun sollte. Er versuchte, die Soldaten aus seinen Gedanken auszublenden, die hohen Erwartungen an ihn, auch das Kreischen der Madvalls, das ihm immer noch in den Ohren klang, obwohl sie jetzt ganz ruhig waren. Er konnte nichts anderes tun, als Solas zu vertrauen. Er beobachtete den Hengst und spürte seine Anziehungskraft. Hatte Solas vielleicht ähnlich empfunden, als Kian ihn

aus dem See heraufbeschworen hatte? Und obwohl er keine Ahnung hatte, wie das ging, betrat Kian die Oberfläche des Sees. Es war nicht möglich, er wusste, dass es unmöglich war, über das Wasser zu gehen, als sei es aus Glas, aber er tat es dennoch. Er sah nach unten, und genauso wie Solas eine feste Gestalt war, bildete auch der See eine feste Oberfläche. Er konnte an seinen Füßen vorbei in die Tiefe sehen, aber er hatte keine Angst. Er richtete seinen Blick wieder nach vorne auf Solas, der auf ihn wartete.

Als Kian die Mitte des Sees erreicht hatte, herrschte keine Eile, keine Hast – da war nur dieses Gefühl, dass sie hier richtig waren. Er presste seine Stirn an die von Solas, und so standen sie einige Minuten eng aneinandergeschmiegt – der wundervolle Hengst aus Wasser und Kian. Sie standen da, als wäre ihr Geist der Mittelpunkt des Universums. Sie pressten ihre Köpfe aneinander, und in dem Moment, in dem sie sich voneinander lösten, spürte Kian, wie er durch die Oberfläche fiel und seine ganze Welt um ihre eigene Achse kippte. Er schnappte nach Luft und bemerkte, dass er wieder auf festem Boden stand, aber diesmal unter der Wasseroberfläche. Die Sohlen seiner Stiefel befanden sich genau unter der Stelle, an der er gerade noch gestanden hatte. Er sah hinauf zum Grund des Sees und sah dort ein blendendes Licht.

Solas neben ihm schnaubte und senkte sein Bein, sodass Kian auf seinen Rücken steigen konnte. Kian traute seinen Augen kaum, als Solas in Trab fiel, dann galoppierte, bevor er sich emporschwang, hinaufflog zum Grund des Sees. Kian

atmete Wasser, wie er normalerweise Luft atmete. Blasen im Wasser sahen aus wie Sternbilder. Das wunderschöne Licht über ihm leuchtete wie die Sonne. Höher und höher hinauf flogen sie. Solas strengte sich ungeheuer an.

»Komm schon, Solas. Ich bin bei dir«, flüsterte Kian beschwichtigend, während sie immer noch auf das Licht zu-steuerten. Höher und immer höher flogen sie. Der Lichtschein füllte jetzt alles aus, und Kian spürte, wie seine Angst verflog, alle Sorgen von ihm abfielen. Sie arbeiteten zusammen, das Licht war zum Greifen nah, und in wenigen Augenblicken würden sie den Grund des Sees erreichen. Die Lichtquelle war klein, aber blendend hell, und das Wasser erschien jetzt zäher, sodass Solas nur noch mühevoll vorankam.

»Wir sind fast da! Solas! Wir sind fast da!«, rief Kian. Er hatte noch nie gesehen, dass Solas sich so sehr anstrengen musste, hatte noch nie erlebt, dass ihm etwas so schmerzgefallen war. Er tätschelte seinen Hals und drängte ihn mit jeder Zelle seines Körpers vorwärts. Jetzt fehlten nur noch wenige Meter, und Kian setzte sich aufrecht hin, streckte die Arme aus, reckte die Finger.

Solas trug ihn näher und näher heran. Das Licht war verlockend nah. Kian lehnte sich so weit zur Seite, wie er nur konnte, um es zu erreichen. Sein Handgelenk schmerzte noch immer. Näher, näher. Bis seine Finger gegen etwas drückten ... und dann berührte er es! Er hielt es in den Händen! Das Licht der Welt!

Er spürte, wie sein Herz einen Satz machte, wie ein elektri-

scher Schlag ihn durchfuhr vor Glück, doch als er es näher zu sich heranzog, erlosch es.

Da war nichts. Er sah noch einmal auf seine Hand. Drehte sie um. Nichts.

»Nein! Nein! Nein!«

Er spürte eine gewaltige Last auf seiner Brust, und plötzlich konnte er nicht mehr atmen. Sein Blick fiel auf Solas, der wild im Wasser zappelte. Es war, als hätte sich die Welt wieder aufgerichtet. Er griff sich an die Kehle. Er konnte nur noch daran denken, wie tief unten sie waren. Das Wasser war schwarz, eiskalt und nun beinahe unerträglich. Kians Lungen brannten, er brauchte Luft! Er würde ertrinken. Hier. An dieser Stelle hier würde alles enden.

Luftblasen drangen aus seiner Nase und seinem Mund, er sah sich um und entdeckte Solas' Leuchten neben sich. Er spürte die Zähne des Pferdes an seinem Kragen. Kian zappelte wild, in seiner Panik wusste er nicht mehr, wie man schwamm. Er trat mit den Beinen. Es war das Einzige, was er tun konnte, und er spürte, dass sie vorankamen. In seinen Ohren war nur noch Wasserrauschen, und als sie so durch das schwarze Wasser nach oben glitten, spürte er plötzlich eine große Ruhe. Eine schreckliche Ruhe, die sich wie Ertrinken anfühlte. Sie fühlte sich an wie aufgeben und war so verlockend. Wäre da nicht das Glitzern von Solas im Wasser gewesen, hätte er nachgegeben. Eine gefühlte Ewigkeit lang glitten sie höher und höher. Seine Gedanken verschwammen, und erst in diesem Moment spürte er, wie Hände nach ihm griffen.

Macsen war im Wasser, sein Arm unter Kians Arm, und half Solas, ihn an die Oberfläche zu ziehen. Gemeinsam durchbrachen sie die Wasseroberfläche. Kians Lungen füllten sich explosionsartig mit Luft. Er hörte Macsen neben sich husten. Es war jetzt dunkler in der Höhle, ohne das Licht der Welt, und das letzte Licht erlosch, als Solas verschwand.

Kian nahm wahr, dass er ans Ufer gezogen wurde. Macsen legte ihn sanft zwischen den Felsen ab. Sein Körper fühlte sich schwer an, als würde er sich niemals wieder bewegen. Niemand sagte ein Wort. Lampen wurden entzündet. Vollkommene Fassungslosigkeit herrschte. Kian keuchte, versuchte wieder regelmäßig zu atmen. Er öffnete die brennenden Augen und sah hinab auf seine Hand, seine leere Hand. Er empfand nur noch eins: Scham. Er hatte versagt.

Kian hörte, wie Macsen den Soldaten den Befehl zublaffte, die Höhle zu räumen, zu den Bäumen zurückzukehren, wo die Pferde standen, und den Rückzug vorzubereiten. Sie gingen langsam weg, und jeder konnte nur schlecht die Enttäuschung darüber verbergen, dass sie jahrelang auf Kian gewartet hatten, nur um zuzusehen, wie er sie im Stich ließ.

»Kian?« Es war Deryns sanfte Stimme. Er sah zu ihr auf, versuchte, seinen Blick auf ihr Gesicht zu fokussieren. »Du hast dich so gut geschlagen.«

Er spürte, wie Finn ihn auf die Füße zog.

»Es sollte einfach nicht sein«, versicherte ihm Finn, auf den sich Kian jetzt stützte. »Außerdem war es doch bloß ein Licht.«

Kian brachte noch nicht einmal ein Lächeln zustande. Er sah niedergeschmettert zu Macsen auf. »Warum?«, fragte er. »Warum ist das passiert?«

Macsen schaffte es nicht, ihn anzusehen. »Ich weiß es nicht«, sagte er ehrlich. »Vielleicht war es schon so schwach, dass man es nicht mehr wegbewegen konnte. Vielleicht sind wir einfach zu spät gekommen.«

Kian versuchte, das zu verstehen. »Es tut mir leid«, sagte er und senkte sein Kinn auf die Brust.

Macsen packte seine Arme. »Dir muss nichts leidtun«, sagte er, aber Kian war sich nicht sicher, ob er ihm glauben konnte. »Wir brauchen einfach Zeit zum Nachdenken, und dir ist kalt, viel zu kalt.«

Kian konnte seine Hände und Füße nicht mehr spüren.

Deryn nahm ihren Umhang ab und wickelte ihn um Kian. Sie und Macsen nahmen Kian in die Mitte, und gemeinsam gingen sie zurück zum Höhleneingang. Nebenbei zogen sie Kians Segel von den Madvalls, die inzwischen in tiefem Schlaf lagen. Sie gelangten wieder hinaus in die Nacht, und jedes Haar in Kians Nacken stellte sich auf, als sie sahen, wer sie am Ausgang erwartete. Macsen, Finn und Deryn zogen blitzartig ihre Schwerter. Vor ihnen stand Conan, dicht neben einem schwarzen Hengst, und auf diesem saß eine Gestalt, in der Kian Arawn selbst vermutete.

»Wie ich höre, bin ich dir zu Dank verpflichtet«, sagte er zu Kian. Seine Stimme klang tiefer, als Kian erwartet hatte, der Blick seiner hellblauen Augen war stechend. Wie Macsen ge-

sagt hatte: Arawn war die Bosheit nicht ins Gesicht geschrieben, aber andererseits – gab es das überhaupt?

»Ich habe seit Jahren versucht, dieses Licht zu löschen. Sieht so aus, als hättest du mir einen Gefallen getan.«



Jetzt grinste er spöttisch. Seine Stimme war sanft und kontrolliert. »Du bist es also, ja? Der verlorene Sohn ist zurückgekehrt. Wie ich höre, haben Conan und du euch schon kennengelernt.«

Er betrachtete Kian, der kaum aufrecht stehen konnte. Die nassen Kleider ließen ihn noch kleiner und dünner erscheinen, als er in Wirklichkeit war.

»Ich könnte euch alle jetzt töten«, sagte Arawn. »Aber ich fürchte, das wäre nur ein freudloser Sieg, vor allem deswegen, weil noch niemand weiß, dass du hier bist. Ich finde es ganz lustig, dass du den Versuch machst ...« Er trieb sein Pferd an, und Macsen stellte sich schnell vor Kian. Arawn hielt an.

»Ich habe dir tausendmal gesagt, Macsen, dass ein Kämpfer wie du auf meiner Seite besser aufgehoben wäre. Das Verlieren macht dir Spaß, oder? Und was bekommst du als Lohn für deine Treue? Das Exil? Ein Leben in der Abgeschiedenheit?«

Er musterte Kian mit einer Mischung aus Mitleid und Abscheu. »Du riskierst dein Leben für dieses Kind?«

Jetzt lachte er, und Kian spürte, wie Wut in ihm aufbrödelte, aber er konnte immer noch nichts sagen. Er war restlos gedemütigt.

Er spürte, wie Arawn sein Gesicht betrachtete. »Weil ich gnädig bin, gewähre ich dir einen Krieg. So viel Respekt erweise ich dir, zum Gedenken an Hafgan.«

Kian biss die Zähne zusammen.

»Wir kämpfen beim nächsten Vollmond, aber eins musst du

wissen: Ich werde dann keine Gnade kennen.« Seine Stimme war jetzt stählern, kalt wie Eis. Conan fletschte die Zähne.

»Ich werde dich töten, so wie ich ihn getötet habe.«

Damit riss er das Maul seines Pferdes zur Seite und trieb es zum Galopp an. Conan blieb noch einen Moment lang stehen, mit gesträubtem Fell, dann heulte er auf und rannte in die Dunkelheit davon.



23

Sie waren in Richtung Burg zurückgeritten, aber die Dunkelheit senkte sich herab, deswegen beschlossen sie, in der Nähe eines Waldes ihr Lager aufzuschlagen. Die Soldaten hatten ein Feuer entzündet, und die Pferde grasten frei. Kian hatte seine nassen Kleider ausgezogen, aber er fühlte sich immer noch bis auf die Knochen durchgefroren. Eine schreckliche Stille lag über dem Lager, die Enttäuschung lastete schwer auf allen. Kian konnte es nicht ertragen. Macsen hatte ihn angewiesen, am Feuer zu bleiben, aber er zog sich aus der Sichtweite der Soldaten zurück. Er lehnte sich gegen einen Baum und sah zu, wie sie über dem Feuer ihr Essen zubereiteten. Es brummte geradezu, die Unzufriedenheit war mit Händen zu greifen.

Kian versuchte, nicht hinzuhören, als zwei Männer auf Macsen einredeten und ihre Stimmen immer lauter wurden. Er sah, wie Macsen gestikulierte, wie er versuchte, die Männer zu beruhigen, aber ihm war klar, dass jetzt alles anders war. Sie

hatten so lange darauf gewartet, das Licht der Welt zurückzuerobern, aber noch weit mehr: Sie hatten auf Hoffnung gewartet.

Er hörte, wie Macsen jetzt laute Kommandos gab, dann marschierten zwei Soldaten davon. Kian senkte den Blick, als Macsen auf ihn zukam und ihm ein warmes Getränk reichte. Kian nahm es dankend. Macsen setzte sich neben ihn und schwieg.

»Ich habe versucht, das Richtige zu tun.«

»Das weiß ich. Niemand ist bislang auch nur annähernd so weit gekommen. Das muss etwas zu bedeuten haben«, sagte Macsen sanft.

»Es ist vorbei, oder?«

Macsen sah ihn fragend an.

»Ohne das Licht der Welt«, fuhr Kian fort, »können wir Arawn nicht besiegen. Diese Schlacht wird eine reine Formsache sein.«

»Ich glaube nicht, dass wir ihn ohne das Licht besiegen können, nein.«

Genau diese Worte hatte Kian gefürchtet.

»Aber vielleicht ist das eine von diesen Geschichten?«, sagte Macsen ruhig. »Manchmal hat man einen Plan, und etwas geht schief, und man muss nur Zutrauen zu sich haben.«

Kian fiel ein, wie der Hund und das Hirschkalb einander um den großen Tisch im Saal der Burg gejagt hatten.

»Es muss etwas geben, woran wir gerade nicht denken, etwas, das wir übersehen«, sagte Macsen.

»Und wenn nicht?«, fragte Kian mutlos.

Eine Weile lauschten sie dem Knistern des Feuers.

»Wie möchtest du leben, Kian?«

Kian runzelte die Stirn.

»Ich lebe jetzt schon sehr lange – seit Jahrhunderten, genauer gesagt.«

Kian sah ihn an. Im Feuerschein auf dem Boden sitzend unterschied sich Macsen weniger von den Menschen der Oberwelt als je zuvor.

»Ich werde müde, ich werde schwach ...«

Das konnte sich Kian nicht vorstellen.

»... aber die Alternative ist, sich der Dunkelheit und der Verzweiflung zu ergeben. In dieser Sache hier existiert ein Muster, da sind Dinge, die ich nicht verstehe: Pferde, die aus Wasser entstehen, wunderschöne, zerbrechliche menschliche Seelen, die aufleuchten und erlöschen wie Sternschnuppen. Natürlich ist Grausamkeit da, aber auch Liebe.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich vertraue darauf, dass es eine Antwort gibt, auch wenn wir sie noch nicht kennen. Mir ist aufgefallen, dass Antworten manchmal von einer Seite kommen, von der wir sie am wenigsten erwarten.«

Macsen verstummte jetzt, und Kian hörte das Flattern von Flügeln. Deryn und Finn, die den Himmel überwacht hatten, tauchten neben ihm auf. Sie setzten sich hin und sahen ins Feuer, und Kian verstand, dass zwar auch sie enttäuscht waren, aber eher seine Traurigkeit mitfühlten, als ihn für den schlechten Ausgang verurteilten. Kian wurde es ein bisschen

wärmer ums Herz: Immerhin nahmen diese beiden ihn nach dem Verlust des Lichts der Welt nicht anders wahr. Mit einem Mal fühlte er sich nicht mehr ganz so allein.

Kurz nach Sonnenaufgang erreichten sie die Burg. Die Soldaten waren erschöpft und brauchten eine Rast. Deryn und Finn halfen ihnen mit den Pferden. Im Saal war es kalt. Kian fiel auf, dass Erin nicht da war – kein Feuer, kein Essen, keine anheimelnde Wärme. Macsen war in Gedanken, und Kian wusste, er überlegte, wie sie weiter vorgehen sollten. Einen Moment lang stand Kian noch im kalten Saal, dann wandte er sich um und ging nach draußen in Richtung See. Sein Herz verlangte nach Solas.

Kian wartete einen Moment lang, versuchte, ihn zu spüren, aber das Wasser blieb ruhig. Er wusste, dass Solas erschöpft gewesen war – er hatte gesehen, wie sein inneres Licht schwächer wurde, als sie nach dem Licht der Welt gegriffen hatten. Kian wusste, Solas hatte alles gegeben, um ihn ans Ziel zu bringen. Ihm wurde schwer ums Herz, wenn er daran dachte, dass er Solas enttäuscht hatte. Und es wurde noch schwerer, als er erkannte, dass ihm alles aus den Händen zu gleiten schien: Hafgan, Rhiannon, seine Mutter, Eos, das Licht der Welt ... selbst Solas von Zeit zu Zeit.

Auch für sich selbst hatte er das Licht der Welt, die damit verbundene Hoffnung gebraucht. Es hatte für eine Zukunft gestanden, für einen Weg nach vorn, und er hatte schon geglaubt, es in den Händen zu halten. Und merkwürdiger-

weise hatte er damit gerechnet, dass es glühend heiß sein würde, dass es ihn verbrennen würde, aber es hatte sich dennoch friedlich angefühlt. Es versengte nicht, sondern glühte nur. Jetzt fror Kian noch mehr. Die Erinnerung an das Licht in seinen Händen ließ die Dunkelheit noch tiefer erscheinen. Ihm fiel das Segel unter seinem Umhang ein, die Wärme seiner Familie. Er zog es hervor und legte es sich über die Schultern. Da hörte er Hufgetrappel in der Ferne, leise Stimmen, dann Schritte, die er erkannte: Es war Erin. Als sie näher kam, erhob Kian sich. Sie sah müde aus nach dem Ritt durch die Nacht auf dem Rückweg von der Stadt. Kian stellte keine Fragen; ihm war klar, dass sie ihm mitteilen würde, was sie wusste.

»Das mit dem Licht der Welt tut mir leid«, sagte sie sanft.

Kian nickte, wusste nicht, was er sagen sollte.

»Ich habe deinen Vater getroffen«, sagte sie ruhig. »Die Krankheit deiner Mutter hat sich plötzlich verschlechtert, es blieb keine Zeit, dir Bescheid zu sagen.«

Kian spürte eine Welle der Traurigkeit über sich hinwegspülen.

»Sie wollte dich nicht holen, denn sie wusste, dass du hier bist, dass sie dich wiedersehen würde, und sie hatte recht«, erklärte Erin sanft. »Dein Vater trauert, aber er ist stolz auf dich. Er sagt, er denkt jede Stunde an dich. Jona und seine Familie kümmern sich gut um ihn.«

Kian nickte. Der Gedanke, dass Jona bei seinem Vater war, tröstete ihn.

»Er sagt, er vertraut dir und weiß, dass du das tun wirst, womit dein Herz sich wohlfühlt.«

Tränen schnürten Kians Kehle zusammen. »Wir müssen ihre Seele zum Brunnen bringen«, sagte er leise. »Vielleicht können wir Arawn nicht besiegen, aber das schaffen wir ja vielleicht.«

Erin nickte.

»Du solltest dich ausruhen«, sagte sie zu Kian. »Du siehst erschöpft aus. Ich gehe und mache uns Tee.« Sie lächelte freundlich.

Kian erwiderte ihr Lächeln und sah ihr nach. Einen Moment lang ließ der kalte Wind das Segel um ihn flattern, und er sah hinunter auf die dreieckigen Formen, mit denen seine Ränder bestickt waren. Eine Weile dachte er darüber nach, wie viel Zeit sein Vater dafür gebraucht haben musste, das alles zu sticken. Das Segel selbst war ein Dreieck, und dann waren da die Dreiecke in den keltischen Knoten, die von einer Ecke zur nächsten führten, zur nächsten und wieder zur nächsten, ohne Anfang und ohne Ende. Mutter und Vater und Kian in der Oberwelt. Rhiannon, Hafgan und Kian. Deryn und Finn und Eos. Arawn, Hafgan und Kian. Die Oberwelt, die Unterwelt und das Meer zwischen ihnen. Über, unter und quer. Vielleicht hatte Macsen recht, und es gab Muster, die er nicht erkennen konnte.

Kian sah hinaus auf den See, sein Herz rief nach Solas. Sie mussten den Seelenbrunnen erreichen; sie mussten die Rückkehr der Seelen zur Erde wieder in Gang setzen. Sie mussten

seine Mutter finden, damit sie ihre Reise durch die Unterwelt fortsetzen konnte. Dann sah er, wie der Regen aus dem See nach oben strömte, zusammenfloss und zu Solas wurde. Bei seinem Anblick konnte Kian wieder tiefer und tiefer Luft holen. Als Solas auf ihn zukam, spürte Kian zwar die Müdigkeit des Hengstes, aber auch seine Willenskraft. Er stupste mit der Nase sanft gegen Kians Gesicht, und einen Moment lang, fern der Soldaten und außer Sichtweite der Burg, verbarg Kian sein Gesicht in seiner Mähne, und so standen sie da im anbrechenden Tag und hielten einander aufrecht.



24

Kian hatte Macsen gebeten, die Truppen zum Sonnenuntergang zusammenzurufen, und nun standen sie vor ihm, ein bisschen ausgeruhter nach der eintägigen Rast. Kian hatte noch nie zuvor darum gebeten, zu ihnen sprechen zu dürfen, aber Macsen war seiner Bitte nachgekommen und stand nun wie immer neben Kian, bot ihm Unterstützung, ohne ihn zu bevormunden, und zeigte den Soldaten, dass er noch immer loyal und präsent war. Deryn stand hinter ihnen und beobachtete alles, Finn an ihrer Seite. Kians Kehle war trocken.

»Ich wollte euch für das danken, was ihr gestern geleistet habt, für eure Tapferkeit und eure Treue«, sagte er, und dabei fiel ihm auf, wie jung seine Stimme klang. Er warf einen Seitenblick auf Macsen, suchte bei ihm Halt. »Ich weiß, es ist anders ausgegangen, als wir erwartet haben, aber wir dürfen uns deswegen noch nicht geschlagen geben.«

Sie schwiegen, und es war schwer, aus ihren Mienen zu lesen.

»Es gibt einen Grund dafür, dass ich hierhergebracht wurde, und ich werde nicht aufgeben.«

Jetzt war Gemurmel zu hören.

»Trotz der Hindernisse, die uns in den Weg gestellt wurden, müssen wir weiterhin auf der Seite des Lichts und der Wärme stehen. Wir haben zwar das Licht der Welt nicht holen können, aber wir müssen es in unseren Herzen weitertragen.«

Jetzt ertönten einige Beifallsrufe, und Kian spürte, wie ihn ein Schauer überlief. »Wir treffen unsere eigenen Entscheidungen. Auch wenn uns Dunkelheit umgibt, können wir uns dafür entscheiden, das Licht zu sein.« Er versuchte, mit fester Stimme weiterzusprechen. »Wir können uns entscheiden, Gutes zu tun, auch wenn es uns nicht den allergrößten Ruhm beschert, und vielleicht ist es ja dadurch erst recht großartig.«

Jetzt herrschte Stille.

»Stimmt ihr mir zu?«, fragte Kian.

Die Stille dauerte einen Moment lang an. Kian ließ seinen Blick über die Gesichter wandern. »Ich habe gefragt, ob ihr mir zustimmt?«

»Ja!« Das war die einstimmige Antwort von Deryn und Finn.

»Ja!« Das war die tiefe Stimme von Macsen.

Kian stand da und fühlte sich kleiner als je zuvor. »Ich habe gefragt, stimmt ihr mir zu?«

Noch einen kurzen Moment, der sich wie eine Ewigkeit anfühlte, herrschte Schweigen. Dann brachen alle Soldaten in lautes Gejubel aus. Kian spürte, wie ihm das Herz aufging,

sein Atem ging ganz flach. Er sah sie an, ein Gesicht nach dem anderen, seine Schultern sanken vor Erleichterung herab.

»Der Brunnen der Seelen wird von Arawn bewacht. Wir müssen ihn zurückerobern. Wir müssen es den Seelen ermöglichen, von der Unterwelt in die Oberwelt zu gelangen. Und beim nächsten Vollmond werden wir gegen Arawn kämpfen – mit allem, was wir haben.«

Wieder ertönte Applaus, und Finn zeigte Kian von hinten seinen hochgehaltenen Daumen.

»Wir marschieren um Mitternacht los«, sagte Kian. »Macsen hat das Kommando.«

Die Soldaten gingen davon, um ihre Vorbereitungen zu treffen. Kian sah ihnen nach und spürte, wie sich Macsens Hand auf seine Schulter legte. Macsen sagte kein Wort, die Geste reichte aus.

»Wir haben viel zu tun«, sagte Kian, und sie gingen los in Richtung Burg.

»Der Brunnen hat nur einen Durchmesser von etwa zwei Metern«, erklärte Macsen und tippte mit dem Zeigefinger auf die Landkarte. Finn saß am Tisch, umgeben von einem Stapel Bücher.

»Die Kundschafter haben bestätigt, dass er von etwa fünfzig Soldaten bewacht wird.«

Finn sah auf. »Ich kann für zehn, zwanzig Leute singen, mehr nicht. Bis ich die Letzten erreicht habe, wäre ihnen schon klar, dass ich etwas im Schilde führe.«

Macsen nickte. »Unsere Soldaten werden hier Mann gegen Mann kämpfen müssen. Das ist gefährlicher.«

Kian sah Macsen an.

»Da sind auch ein paar Gaunerdrachen und Feuerflügel«, sagte Finn.

Kian erinnerte sich an Feuerflügel aus den Büchern. Sie waren fast vollständig schwarz, bis auf zackige, rote Streifen entlang der Schwänze.

»Mit den Gaunerdrachen werden wir fertig«, sagte er.

»Feuerflügel sind hochintelligent, aber aggressiv, wenn sie ihr Revier verteidigen. Wenn sie einmal rot sehen, entzünden sich schlagartig ihre Flügel«, sagte Finn. Er blätterte in einem seiner Bücher, bis er die richtige Stelle fand. »Und wenn ihre Flügel erst mal in Flammen stehen, brennen sie ewig weiter. Es ist grauenvoll. Sie sterben nicht daran, aber sie finden auch keine Ruhe mehr, keine Erleichterung. Sie erleiden nur eine Qual, die niemals endet.«

»Das klingt entsetzlich!«, sagte Deryn, die gerade hereingekommen war.

»Und macht sie total aggressiv«, erwiderte Finn.

»Das überrascht mich nicht«, meinte Kian.

»Wenn wir um Mitternacht aufbrechen, erreichen wir unser Ziel bei Tagesanbruch«, sagte Macsen. Er sah Kian und Deryn an. »Ich glaube, wir müssen uns alle ausruhen. Wir brauchen morgen all unsere Kraft.«

Deryn nickte, und Kian fiel zum ersten Mal auf, wie müde sie aussah. Sie wandte sich um und ging auf die Treppe zu.

»Ich brauche einen Schluck Tee«, sagte Finn und machte sich auf die Suche nach Erin.

»Wir können das schaffen«, sagte Kian mehr zu sich selbst als zu irgendjemand anderem.

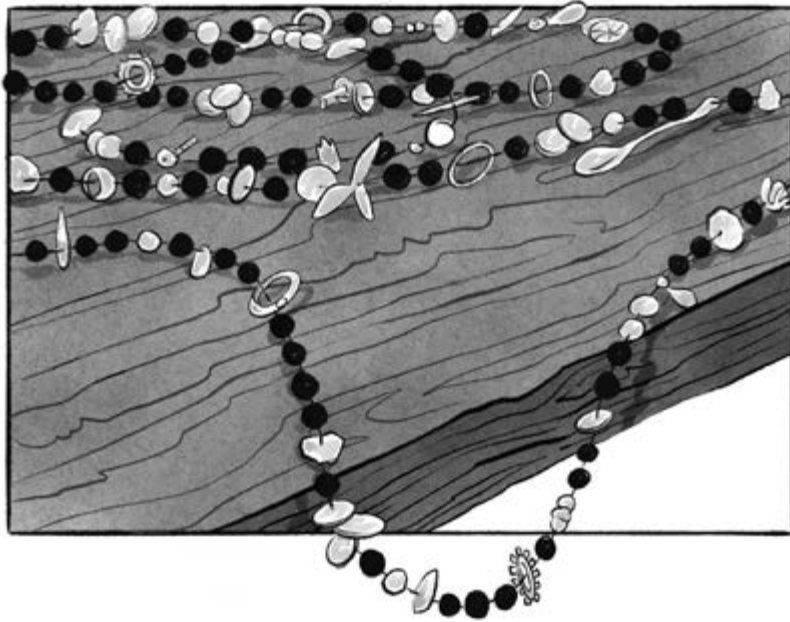
»Natürlich können wir«, erwiderte Macsen sanft.

Kian stieg die Treppe empor. Er musste vor dem Angriff unbedingt ein paar Stunden schlafen. Aber bevor er in sein Zimmer abbog, ging er noch bis in den zweiten Stock. Er wollte einen Moment lang auf den See hinuntersehen, Solas' Nähe spüren. Doch da hörte er Schritte. Aus dem Augenwinkel erspähte er eine kleine Bewegung. Er drehte sich um und stellte fest, dass es aus Eos' Zimmer kam. Kian runzelte die Stirn, sein Herz pochte laut. Die Tür stand offen, ein Lichtschein drang nach außen. Er schlich auf Zehenspitzen näher. Ganz sicher war jemand in dem Raum. Eos war verbannt worden, aber sie musste irgendwie wieder zurückgekommen sein. Eine Weile stand Kian da, sein ganzer Körper war angespannt, seine Hand lag auf der Türklinke. Er lauschte. Er hörte die leisen Schritte einer Person, die im Zimmer auf und ab ging. Kian holte tief Luft und riss die Tür auf ... und sein Blick fiel auf Deryn, die herumwirbelte und ihn mit aufgerissenen Augen ansah.

»Was machst du denn?«, schrie sie, ihre Hand flog automatisch an ihren Dolch. »Ich hätte dich umbringen können!«

»Was ich hier tue?«, fragte Kian atemlos. »Ich dachte, du seist Eos.«

Beide standen eine Weile da und erholten sich von ihrem



Schreck, dann fiel Kian die Perlenkette in Deryns Hand auf. Sie legte sie schnell auf die Tischplatte. Die Perlen erzeugten ein kaltes, hartes Geräusch. Deryns Miene wurde weich. Sie standen beide schweigend da.

»Sie fehlt mir«, sagte Deryn schließlich.

Kian sah, dass sie es ernst meinte. Er sah sich um. Der Raum war genau so, wie er ihn sich vorgestellt hatte. Da hingen Bilder vom Mond und den Sternbildern, und es gab eine Sammlung von Federn, die auf den ersten Blick alle schwarz erschienen, bei näherem Hinsehen jedoch richtig bunt waren. Sie schillerten grün und violett im Kerzenlicht. Da waren auch Pfeile, sie alle hingen in einer Reihe an der Wand, und jeder einzelne war ein Kunstwerk. Da war jede Menge Kleinkram,

alles glänzte im warmen Licht. Perlen, Silberlöffel, Schüsseln voller kaputter Sachen, die einfach für sich selbst wunderschön waren. Schrauben aus Uhren, Silberringe, zerrissene Ketten. Deryn drehte sich um und sah ihn an.

»Ich wusste, dass sie zu kämpfen hatte, dass es in ihr drin dunkler wurde, aber ich hätte nie damit gerechnet, dass sie das tun würde. Ich kann es nicht glauben. Wir sind zusammen geschaffen worden, Finn und sie und ich. Wir sollten für immer zusammenbleiben.«

Kian fand nicht die Worte, um sie zu trösten. Er konnte nicht viel dazu sagen.

»Finn denkt offenbar, dass sich irgendwie alles wieder regelt, aber ich ...« Sie verstummte, suchte einen Moment lang nach den richtigen Worten. »Es ist einfach erschreckend, wenn ich mir vorstelle, dass sie eingeknickt ist, dass sie sie gekriegt haben. Wenn sie sie kriegen, dann können sie jeden kriegen.«

»Vielleicht hat Arawn sie belogen? Oder bedroht?«

Kian sah Deryn an, aber die zuckte mit den Schultern. Kian fiel nichts Hilfreiches mehr ein, was er hätte sagen können.

»Du bist müde«, sagte er mitfühlend. »Ich glaube, wir müssen uns beide ausruhen.«

Deryn setzte sich auf Eos' Bett.

»Du hast recht«, sagte sie erschöpft.

»Leg dich hin und schlaf eine Weile«, sagte er. Er schloss die Tür und ging in sein eigenes Zimmer. Deryn blieb zurück und fand einige Stunden Schlaf im geliehenen Nest.



25

Um Mitternacht brachen sie auf. Zum Brunnen war es nicht so weit wie zur Höhle. Zum ersten Mal seit Kians Ankunft in der Unterwelt hatte es geregnet, ein seltsamer, nebliger, feiner Regen, der jeden innerhalb kurzer Zeit bis auf die Knochen durchnässte. Solas schien im Regen noch heller zu leuchten, er glühte warm in der grauen Luft. Kian schwang sich auf seinen Rücken und wartete darauf, dass Macsen das Kommando zum Abrücken gab.

Der Brunnen befand sich am Rand des ältesten Waldstücks. So konnten die Seelen ihr Wissen zurücklassen und zwischen den Bäumen davonziehen. Sie hatten gute Deckung, und wenn Macsen und die Soldaten von hinten angriffen, hatten sie vielleicht den Überraschungsmoment zu ihrem Vorteil. Macsen hatte beschlossen, dass sie die Feuerflügel weglocken würden, indem sie sie dazu brachten, sie zu verfolgen. Kian war sich unsicher, wie das funktionieren sollte, aber die Soldaten schie-

nen guten Mutes. Kian sah nach oben und konnte Deryn und Finn, die hoch über ihnen flogen, nur gerade so erkennen.

Die Unterwelt sah so aus, als hätte der Regen sie ausgelöscht. Schwere Wolken hingen über der Landschaft. Alles war nass, seine Haare, sein Gesicht, seine Hände, und einen Moment lang dachte er daran, wie der Regen sich manchmal im Hafen seiner Heimat festsetzte und wie ihm und seinem Vater auffiel, dass der Schall sich darin anders fortbewegte. Sein Vater rannte dann zur anderen Seite des Hafens und flüsterte etwas, und Kian war überzeugt davon, dass seine Stimme von hinten kam. Kian lächelte, als er an ihn dachte, die Erinnerung wärmte ihn von innen.

Sie ritten weiter durch die Düsternis. Die Soldaten wurden stiller, je mehr sie sich dem alten Wald näherten. Und dann gab Macsen auf einem Hügel über dem Brunnen durch die Dunkelheit hindurch das Signal zum Anhalten. Kian stieg ab und sah sich um; Solas löste sich auf. Sie gingen an den Pferden vorbei auf Macsen zu, der still nachzählte, wie viele Soldaten dort unten den Brunnen bewachten.

»Sechsendvierzig«, stellte er leise fest.

Kian sah nach unten.

»Und drei angekettete Drachen.«

Kian spürte, wie sein Herz raste. Die Feuerflügel lagen an sehr langen Ketten, sodass sie sich frei um den Brunnen herum und darüber hinweg bewegen konnten. Es gab keine Möglichkeit, das Ziel zu erreichen, ohne sie loszuketten.

»Wir werden erst die Soldaten ausschalten müssen und uns

dann um die Drachen kümmern«, hörte er Macsen flüstern. »Ich möchte etwas ausprobieren«, antwortete Kian und sah Macsen an, dessen dunkle Augen funkelten. »Ich weiß nicht, ob es funktioniert, aber ... ich habe eine Idee.«

Macsen nickte kaum merklich.

»Ich brauche Finn«, fügte Kian hinzu. Sein Freund sprang ihm so schnell zur Seite, dass er ihn beinahe umgestoßen hätte.

»Ich möchte, dass du direkt über sie drüberfliegst und laut kreischst.«

»Warum?«, fragte Macsen.

»Das seht ihr gleich ...«, sagte Kian. Finn nickte und sprang in die Luft, verwandelte sich in einen Sperber und flog in gerader Linie in Richtung Brunnen. Dann hielt er inne, schien einen Moment lang flatternd in der Luft zu stehen. Seine Flugkünste waren atemberaubend, und er sah aus, als hätte er die Schwerkraft bezwungen. Dann kreischte er. Einmal, zweimal. Kian sah ihn nicht an. Er konzentrierte sich auf die Soldaten, die sich nach hinten umsahen und dann in den Himmel starrten. Sie konnten offenbar nicht feststellen, wo das Geräusch herkam.

»Ich verstehe«, sagte Macsen. Er wandte sich zu Kian um, und ein schwaches Lächeln überzog sein Gesicht. Er fing an, seinen eifrigen Soldaten Befehle zu erteilen.

Finn verwandelte sich neben Kian wieder in einen Jungen.

»Wie war ich?«, fragte er leichthin. »Ich selbst meine, es war eine ziemlich eindrucksvolle Vorstellung, oder?«

Deryn, die in der Nähe stand, musste lächeln.

Der Regen war stärker geworden, ein Gewitter zog herauf, aber die Truppen teilten sich auf und ließen ihre Pferde hinter dem Hügel zurück. Sie schlichen sich hinter den Brunnen und hielten dabei so weit Abstand von Arawns Wachtposten, dass sie nicht gesehen wurden. Es war immer noch dunkel, deswegen würden sie nicht leicht zu erkennen sein. Kian und Macsen blieben auf dem Hügel zurück, weil sie von hier aus einen besseren Überblick hatten, und Deryn und Finn standen bereit, um im Bedarfsfall Botschaften zu den Soldaten zu bringen.

Tödliche Ruhe herrschte, bis von unten im Tal ein einsames Heulen erklang. Es jagte Schauer über Kians Rücken, und die Soldaten rund um den Brunnen wurden schlagartig aufmerksam. Es war natürlich einer von Macsens Männern. Dann erklang aus einer anderen Richtung ein lautes Quäken. Es war ein schauerlicher Ton, und die Soldaten drängten sich dichter zusammen und sahen sich ängstlich in alle Richtungen um. Die drei Drachen hatten sich niedergekauert, als würden sie lauschen. Nun ertönte aus der Ferne ein Donnernrollen – echter Donner, vermutete Kian, und er freute sich, dass die Natur sie zu unterstützen schien. Arawns Männer wirkten von Minute zu Minute nervöser. Sie wussten nicht, wohin sie sich wenden sollten. Da ertönte ein markerschütterndes Kreischen, und einige von ihnen rannten einfach davon.

Kian beobachtete sie. Während einige schon auf der Flucht waren, griffen andere zu ihren Waffen, obwohl sie nicht wussten, woher die Geräusche kamen. Sie teilten sich auf und

entfernten sich vom Brunnen, auf der Suche nach einer Gefahr, der sie sich stellen konnten. Kian sah zu, als Macsens Leute ihnen auflauerten, einen nach dem anderen einfingen und ihnen den Mund zuhielten, während sie gefesselt wurden. Macsen sah Kian an und lächelte. »Und jetzt kümmern wir uns um die Drachen«, sagte er.

Kian und Macsen stiegen ab ins Tal, wo ihre Kämpfer sich versammelt hatten. Die Soldaten hatten ihre Schwerter gezogen und machten sich bereit, die Drachen anzugreifen. Bei mindestens drei Soldaten pro Drache standen die Chancen gut. Die Drachen waren im Abstand von mindestens zehn Metern angekettet. Sie waren jetzt wütend, zerrten an ihren Ketten und schüttelten die Köpfe. Sie wussten, dass ihre Wächter nicht mehr da waren und dass sie so angekettet einem Angriff schutzlos ausgeliefert waren.

»Sie sind größer, als ich gedacht habe«, sagte Kian zu Finn, der jetzt neben ihn getreten war. Sie waren etwa drei Meter hoch und jeder so lang wie ein Ruderboot. Sie zischten und fauchten und zerrten an ihren Fesseln. Kian spürte, wie ihm das Blut in den Adern gefror. Sie schlugen aufgeregt mit den Schwänzen, ihre Flügel ragten spitz über ihre Rücken. Sie waren wütend. Aber dann wurden sie mit einem Mal ruhiger. Kian blinzelte verwirrt und stellte fest, dass Solas aus dem Regen vor ihnen erschienen war. Kian ging auf ihn zu. Die Drachen beobachteten jede seiner Bewegungen. Macsen hob die Hand und wollte den Soldaten das Signal zum Angriff geben, aber Kian packte sie.

»Warte!«, sagte er. »Warte ...«

Kian beobachtete die Drachen. Sie schienen sich zu entspannen, wenn sie Solas ansahen.

»Feuer und Wasser«, flüsterte Kian sich selbst zu. »Er dämpft ihr Feuer, ihren Zorn.«

Der Drache, der ihnen am nächsten war, musterte Solas, dann wandte er ihm den Rücken zu – eine Sache, die ein Drache niemals tun würde, wenn er etwas fürchtete oder angreifen wollte. Kian trat einen Schritt näher an den Drachen heran, aber Macsen packte ihn am Arm.

»Geh nicht näher heran! Er wird dich umbringen!«

Kian sah ihn an. »Ich muss das tun«, sagte er.

»Lass dich nicht von ihm täuschen, er trickst dich nur aus, damit du näher kommst.«

Kian schüttelte Macsens Arm ab. »Wenn seine Flügel in Brand geraten, muss er für den Rest seines Lebens Schmerzen ertragen«, sagte er. »Ich bezweifle, dass er das will. Wenn ich ihn nicht bedrohe, dann lässt er mich vielleicht in Ruhe.«

Macsen sah nicht überzeugt aus, aber Solas trat näher an den Feuerflügel heran. Kian beobachtete wieder den Drachen. Er war aufgeregt, aber nicht wütend, hatte die Flügel nicht ganz eingeklappt, war aber auch nicht unmittelbar startbereit. Langsam, ganz langsam näherte sich Kian dem Drachen. Solas ging an seiner Seite, hielt sich immer zwischen dem Feuerflügel und Kian. Ein durchsichtiger Wall, eine ruhige Präsenz.

Macsens Armee beobachtete ungläubig, wie Kian ganz ruhig an den Drachen herantrat. Kian konnte die Farbwech-

sel auf dem Rücken des Drachen erkennen. In den Büchern waren die Feuerflügel in der Regel schwarz dargestellt, in Wirklichkeit hatten sie einen braunschwarzen Rücken mit einem silbernen Schimmer. Der Drache grollte jetzt, ein tiefer Ton aus seinem breiten Brustkorb, und sein Blick folgte jeder Bewegung von Kian. Der spürte, wie ihm die Haare auf dem Hinterkopf zu Berge standen. Die Drachenaugen waren fantastisch: Riesig und dunkel, es lag jedoch ein Funke darin, der wie Feuer zu tanzen schien. Eine rautenförmige Pupille, umrahmt von Orange, das wie glühende Kohle leuchtete. Kian griff nach der Kette und zog ein bisschen zu hektisch sein Schwert. Der Drache sprang vor Schreck auf, und die Soldaten schrien laut. Kian ging in Deckung, hielt die Arme über den Kopf, aber Solas bäumte sich zwischen ihnen auf, schüttelte die Mähne und wieherte wild, sodass der Drache sich zurückzog. Noch einmal klapperten Solas' Hufe auf dem Boden, und er schnaubte eine angespannte Warnung. Inzwischen war Kian vor Furcht wie gelähmt, doch Solas stupste ihn mit der Nase an. Kian wusste, er musste sich bewegen, wieder Leben in seine Glieder schütteln. Er hob das Schwert und zerschlug die Kette. Nun war der Drache frei. Die Soldaten und Macsen hoben abwehrend die Arme und wichen zurück. Kian sah den Drachen an.

»Geh«, sagte er. »Geh! Das hier ist nicht dein Revier. Kehre zurück in die Sümpfe. Du musst hier nichts mehr tun.«

Der Drache blinzelte einen Moment verwirrt. Er drehte sich um sich selbst, hatte noch gar nicht verstanden, dass er frei war.



Dann schüttelte er den Kopf. Das Ende seiner Kette schaukelte frei und klapperte, und er erschreckte sich damit selbst. Er wich schnell zurück und befand sich jetzt plötzlich nur noch wenige Meter von Kian entfernt. Kian versuchte, sich nicht zu bewegen, um ihn nicht weiter zu erschrecken, und dann drehte der Drache sich um, sah Kian an, klappte die Flügel aus und spannte sie. Er war vermutlich seit Jahren nicht mehr frei geflogen. Seine Flügel wirkten ungeschickt und schwach.

»Du schaffst es«, sagte Kian. »Los!«

Da stapfte der Drache los, wurde schneller und schwang sich in die Lüfte. Ein Rauschen war zu hören, als er davonflog. Der Rest der Kette schaukelte immer noch unter ihm. Solas wicherte, und die beiden anderen Drachen sahen aufmerksam zu.

»Jetzt fehlen nur noch zwei«, flüsterte Kian.

Der zweite Drache war zahmer, als hätte er verstanden, dass ihm keine Gefahr drohte. Als er doch zu grollen begann, rückte Solas ein bisschen näher an ihn heran und dämpfte seinen Zorn. Kaum hatte Kian ihn befreit, flog er los, als fürchtete er, sie könnten im letzten Moment ihre Entscheidung bereuen.

Der dritte Drache war misstrauischer. Vielleicht lag es daran, dass er jetzt allein war – jedenfalls versuchte er, an Solas vorbeizukommen, um Kian zu erreichen. Er wurde immer wütender, griff jetzt auch Solas an, bis der Hengst ihm die Hinterbeine zuwandte und damit drohte, ihn heftig zu treten.

»Komm zurück!«, schrie Kian. Solas begann, aufgeregt mit den Hufen zu stampfen. »Ich komme nicht vorbei!«

»Vielleicht solltest du ihn lieber erst mal in Ruhe lassen«, rief Macsen.

Kian sah den Drachen an, und er funkelte zurück.

»Er fängt an zu brennen!«, schrie Macsen.

Kian hob den Blick und stellte fest, dass die Flügelspitzen schon glommen.

»Nein«, murmelte Kian vor sich hin. »Wir können das nicht zulassen.«

»Komm her«, rief Macsen.

»Nein«, brüllte Finn. »Wenn es erst mal anfängt, wird er immer wütender.«

Kian atmete jetzt schwer, sein Handgelenk schmerzte vom Gewicht des Schwerts. Er schob sich näher an die Fessel heran, und Solas begann, neben ihm unruhig zu tänzeln, hob die Vorderbeine in die Luft und ließ sie wieder fallen.

»Wir müssen uns beeilen!«, flüsterte Kian ihm zu.

Der Feuerflügel ging jetzt zum Angriff über. Er hatte die Flügel über den Kopf gehoben und stieß ein merkwürdiges Stöhnen aus, als hätte er Schmerzen.

»Es tut mir leid«, flüsterte Kian. Er schob sich näher an die Kette heran und versuchte, den Drachen nicht weiter in Rage zu bringen, aber er durfte auch keine Zeit verlieren. Seine Flügel glühten jetzt in einem grellen, feurigen Rot.

»Nicht! Bitte nicht!«, flüsterte Kian. Er begann, auf die Kette einzuhauen. Im Unterschied zu den beiden anderen war diese hier nicht verrostet, und je heftiger Kian zuschlug, desto wütender wurde der Drache. Inzwischen ertönte ein

ohrenbetäubendes Brüllen. Endlich zersprang die Kette unter Kians Hieb, und als er sich umwandte, standen sich Solas und der Drache auf den Hinterbeinen gegenüber. Ein betäubender Donner erfüllte die Luft, als die beiden aufeinandertrafen. Der Drache sprang rückwärts, als hätte Solas' kühler Körper ihn verbrannt. Die beiden standen jetzt da, musterten einander durch Nebel und Rauch, ihre Nüstern bebten, und einen Moment lang wirkte die Situation unentschieden, dann schlug der Drache einmal mit dem Schwanz. Dabei fiel die Kette zu Boden, und der Drache hielt inne und wandte den Kopf. Er schien die Kette neugierig zu betrachten, als wüsste er nicht genau, was er davon halten sollte. Kian beobachtete, wie seine Flügel wieder dunkler wurden, und das schmerzvolle Stöhnen verklang. Dann klappte der Drache seine Flügel auf und floh. Kian spürte den Luftzug unter den Flügeln. Er sah hinüber zum Brunnen der Seelen. Sie hatten es geschafft. Er war zurückerobert.



Die Feier erstreckte sich über den ganzen Vormittag. Sie mussten den Brunnen erst freilegen, denn Arawn hatte versucht, ihn mit Felsbrocken zuzuschütten, aber er befand sich jetzt in ihrem Besitz. Kian hatte Macsen noch nie so glücklich gesehen. Der Kommandant meinte, er müsse mindestens fünfzig Soldaten zur Bewachung des Brunnens abstellen. Die Männer und Frauen waren fröhlich, sie tranken und aßen – dieser kleine Sieg war ein Grund zum Feiern.

»Gut gemacht!« Deryn schlug Kian auf die Schulter.

Kian wandte sich zu ihr um. »Wir haben es alle zusammen geschafft.«

»Du siehst nicht so glücklich aus, wie ich erwartet habe«, sagte sie. »Du denkst an deine Mutter, oder?«

Kian nickte. »Ich muss sie herholen.«

»Ich helfe dir, sie zu suchen«, bot Deryn an.

»Ich auch.« Finn war hinter ihnen aufgetaucht.

»Ich hoffe nur, wir kommen nicht zu spät«, sagte Kian.

Sie verabschiedeten sich und verabredeten sich für den Abend mit Macsen an der Burg. Dann rannten Deryn und Finn los und nahmen ihre Vogelgestalten an. Kian lief hinter ihnen her, Solas erschien neben ihm. Kian sprang auf seinen Rücken, und Solas machte einen großen Satz und ließ den Boden weit unter ihnen zurück. Schon bald erreichten sie den Wald, in dem sie die Seele von Kians Mutter zuletzt gesehen hatten, und fingen an zu suchen.

Deryn und Finn übernahmen den oberen Teil des Waldes, Kian und Solas den unteren Teil. Sie suchten stundenlang, aber egal, wie viel Mühe sie sich gaben, es fand sich nirgendwo eine Spur von ihr. Kian und Solas hatten den Wald mehrmals der Länge nach überflogen. Solas war noch immer mit Eifer dabei, aber Kian konnte erkennen, dass er erschöpft war. Sie landeten auf dem Waldboden, und Kian glitt von Solas' Rücken, damit der Hengst sich eine Weile ausruhen konnte. Er ging zwischen den Bäumen hindurch, immer wieder in Richtung jenes Orts, an dem er seine Mutter zuletzt gesehen hatte. Dann blieb er stehen und versuchte, ihre Nähe zu spüren. In diesem Moment hörte er Solas aufgeregt schnauben.

»Was ist los, Junge?«, fragte er.

Kian versuchte, seinen Kopf zu streicheln, aber Solas wich ständig vor seinen Händen zurück, als versuchte er, ihm etwas mitzuteilen. Kian wandte sich um und entdeckte zwischen den weiter entfernten Bäumen zwei rote Augen. Er wusste sofort, wem sie gehörten. Instinktiv zog Kian sein Schwert,

traute aber seinen Augen kaum, als Arawn auf seinem schwarzen Hengst aus dem Schatten auftauchte. Er wirkte wütender, weniger selbstsicher als bei ihrem letzten Zusammentreffen und trug ein verkniffenes Lächeln im Gesicht. Kian wünschte, Finn und Deryn wären bei ihm.

»Du hast dir also den Brunnen zurückgeholt?«, fauchte Arawn.

»Er hat dir nicht gehört«, antwortete Kian mit fester Stimme. Er spürte Solas' Wärme an seiner Seite.

Jetzt lachte Arawn. »Ich verstehe. Ich lasse mich nicht demütigen«, stieß er durch die Zähne. »Ich vermute, dieser kleine Sieg hat dir Auftrieb gegeben.«

Kian schwieg und ließ seine Hand auf Solas liegen, für den Fall, dass er schnell aufspringen musste.

»Aber du bist für mich nichts weiter als eine kleine Belästigung, verstehst du?«

»Dann überrascht es mich aber, dass du nur hergekommen bist, um mir das zu sagen. Du hast doch bestimmt etwas Besseres zu tun.«

Arawns falsches Lächeln erlosch, und seine Stimme war heiser vor Wut. »Ich könnte dich auf der Stelle töten«, sagte er, und Conan knurrte bei dieser Andeutung.

»Ich dachte, du möchtest das erst tun, wenn andere dir dabei zusehen, damit du dich schön mächtig fühlen kannst?«, konterte Kian.

Arawn musterte ihn, dann lachte er wieder. »Na, so viel Mut und so ein kleiner Wicht«, sagte er, dann sah er in den Him-

mel. »Bald ist Vollmond, dann kämpfen wir!«, fauchte er. »Und ohne das Licht der Welt wirst du verlieren!«

»Wenn du das sagst.« Kian reckte das Kinn vor.

Arawn betrachtete ihn verwirrt. »Warum solltest du in einen Kampf gehen, wenn du sicher sein kannst, dass du ihn verlierst?«, fragte er. »Bist du ein größerer Narr, als es scheint?«

Kian musterte ihn. »Weil ich dann für eine Sache kämpfe, nicht gegen eine. Weil mir meine Freunde zur Seite stehen. Und weißt du was? Es ist ganz egal, was passiert, denn wenn ich mit ihnen um Licht und Liebe kämpfe, dann kann ich nur gewinnen.«

Sonderbare Wut verfinsterte Arawns Miene. »Ich habe dich satt«, blaffte er und gab Conan ein Signal, indem er mit den Fingern schnipste. »Anfangs fand ich dich ja noch ganz unterhaltsam, aber das ist vorbei. Bei Vollmond werden wir an der üblichen Stelle gegeneinander kämpfen, und du wirst verlieren, vor aller Augen.«

»Na dann«, sagte Kian. »Wenn du meinst.«

Da kickte Arawn den schwarzen Hengst in die Flanken und galoppierte davon. Conan knurrte Solas an, dann wandte er sich um und folgte Arawn durch die Bäume.

Kian blieb eine Weile stehen, seine Hand immer noch an Solas. Zum ersten Mal empfand er nicht mehr die nagende Furcht, die Arawn beim ersten Zusammentreffen in ihm ausgelöst hatte. Er sah seinen Stolz und seine Dummheit, und beides hatte er satt. Solas hob einen Huf, und Kian kletterte auf seinen Rücken. Sie würden ihre Suche nach Kians Mutter

morgen fortsetzen müssen. Jetzt mussten sie erst einmal in die Sicherheit der Burg zurückkehren und sich ausruhen.

Nur wenige Soldaten waren wieder in der Burg eingetroffen. Viele von ihnen waren am Brunnen zurückgeblieben, um mit den Reparaturarbeiten anzufangen. Erin hatte eine Nachricht geschrieben, sie sei unterwegs, um weiteren Proviant zu besorgen. Kian las ihn und legte ihn wieder auf den Tisch. Er hob den Blick zur Decke des leeren Saals und verstand jetzt, warum das wunderschöne Deckengemälde mit seinem Sternenmuster zur Hälfte hell, zur anderen Hälfte dunkel gestaltet war – es stand für das Gleichgewicht der Natur. Seine biologische Mutter wusste, wie wichtig dieses Gleichgewicht von Hell und Dunkel war, und in nur wenigen Tagen würden sie diesen Ort verlassen und sich Arawn stellen müssen.

Quinn senkte den Blick. Er musste mit Deryn oder Finn reden. Er ging die Treppe hinauf ins nächste Stockwerk, um nach Finn Ausschau zu halten, aber er war nicht da. Er kam an Deryns Zimmer vorbei, aber alles war still. Die Flure waren dunkel, das einzige Licht stammte vom Mondschein, der durch die Bogenfenster fiel. Dann hörte Kian ein Geräusch aus Eos' Zimmer. Er entspannte sich. Da oben musste Deryn sein. Er wollte zu ihr, sie fragen, ob sie seine Mutter gefunden hatten, und ihr von seinem Zusammentreffen mit Arawn berichten. Er ging den Flur entlang und drückte die Tür auf. Was er sah, raubte ihm den Atem. Es war eine Elster mit einem unnatürlich verdrehten Flügel. Blut war auf den Boden unter ihr getropft.

»Eos?«

Die Elster drehte sich um, ihr Körper wurde unscharf, und Kian sah voll Entsetzen, wie Eos vor ihm erschien. Sie lag auf dem Boden, ein Schwert neben sich, und Blut strömte aus ihrer Schulter, hatte ihre Kleidung durchtränkt.

»Eos«, sagte er voller Angst. Ihr Gesicht war schmerzverzerrt. »Was ist passiert?« Er wollte ihr auf die Füße helfen.

»Auuuu ... bitte nicht.«

Er schlug sich die Hände vors Gesicht. »Tut mir leid. Ich weiß nicht, was ich tun soll.«

»Leg mich aufs Bett«, flüsterte sie mit heiserer Stimme.

Kian packte sie unter den Armen und wuchtete sie irgendwie aufs Bett. Eos stöhnte vor Schmerzen, als ihr Körper auf die Matratze fiel. Kian schnappte sich ein Kissen und legte es ihr unter den Kopf. Da lag sie eine Weile schwer atmend und unfähig zu sprechen.

»Was ist passiert?«, fragte Kian noch einmal. Er erinnerte sich an ihren Verrat.

Eos ächzte, versuchte zu sprechen. »Arawn hat Hafgans Schwert mitgenommen, nachdem er ihn getötet hatte.« Jedes Wort bereitete ihr Schmerzen. »Mir ist zu Ohren gekommen, es solle sich auf Burg Siddi befinden ...« Sie versuchte zu lächeln. »Ich wollte es für dich holen.«

Kian spürte kalte Furcht, die Furcht, dass sie Eos falsch eingeschätzt, dass sie einen riesigen Fehler begangen hatten.

»Mir war klar, dass Finn und Deryn mich niemals hätten gehen lassen. Ich musste es alleine machen.«

»Eos, was hast du getan?« Kian spürte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich.

»Es dort rauszuholen, war nicht einfach ...« Sie hob jetzt ihre Hand an die Schulter. »Sie haben mich mit einem Pfeil erwischt. Jetzt weiß ich auch, wie sich das anfühlt.« Ihr Lachen wurde schwächer, ihre Augen matter.

»Es ist das Schwert deines Vaters. Es ist für dich. Ich würde dich niemals verraten.« Ihre Augen wurden schwerer und schwerer.

»Nicht einschlafen ... Eos?«

»Ach, weißt du, eigentlich habe ich es nicht für dich geholt«, witzelte sie, und ihre Stimme wurde noch schwächer. »Ich habe eben eine Vorliebe für glänzende Dinge.«

Sie verlor das Bewusstsein. Kian schüttelte sie, aber sie reagierte nicht. Seine rechte Hand war voller Blut. Er sah sie einen Moment lang erschrocken an, dann lief er los und riss die Tür auf.

»Deryn! DERYN!«, schrie er. Er rannte die Treppe hinunter in den Saal, in dem Erin gerade eingetroffen war.

»Was um alles in der Welt ist passiert?«, fragte Erin. Kian rannte an ihr vorbei, riss das Tor auf und schrie: »Deryn!« Zu seiner großen Erleichterung hörte er das Flattern von Flügeln, und Deryn nahm direkt neben ihm ihre Mädchengestalt an. Sie hatte die Augen vor Angst weit aufgerissen.

»Es geht um Eos!«, sagte Kian. »Eos ist da. Du musst mitkommen.«

Kian sah zu, wie die Tür hinter Deryn ins Schloss fiel. Er stand allein im Flur und hörte Deryn jetzt sanft für Eos singen. Im nächsten Moment kam Finn über den Flur angeschlittert.

»Wie geht es ihr?«, fragte er aufgeregt. Kian schüttelte den Kopf.

»Ich weiß es nicht. Deryn ist bei ihr.«

Sie standen hilflos da und lauschten Deryns Gesang. Es war kein lautes Lied, sondern sanft, wie Sternenlicht oder Spinnweben, aber es war auch nicht wirklich fröhlich. Kian konnte in ihrer Stimme die Stürme hören und die Sommerabende und Zorn und Entschuldigungen. In ihrer Stimme lagen auch alle Farben, wie die Jahreszeiten und Landschaften auf der Erde und dem Mond. Es schien sich über Stunden zu ziehen, aber konnte nicht länger als ein paar Minuten gedauert haben, und Kian spürte jedes einzelne Gefühl bis tief in sein Herz. Nach einer gefühlten Ewigkeit hörte er, dass sie verstummte. Er sah Finn an, dann drückte er ganz langsam und vorsichtig die Tür auf. Deryn stand noch immer über Eos und hielt ihre Hand. Ihre andere Hand lag auf Eos' Stirn.

»Deryn?«, fragte Kian.

Sie wandte sich um, ihr Gesicht war aschfahl. »Es geht ihr gut«, sagte sie. »Sie ist zu uns zurückgekommen.«

Deryn küsste Eos' Hand, und Finn und Kian traten ans Bett. Eos' Augenlider flatterten, und sie sah ihre Freunde einen Moment lang an, dann sank sie in einen tiefen, traumlosen Schlaf.



Das Schwert war von blendender Schönheit. Die Klinge war fest und gerade und aus Weißgold. Um den Griff wanden sich Efeuranken aus Gelbgold, und am oberen Ende der Klinge sandte eine eingearbeitete aufgehende Sonne ihre Strahlen bis zur Spitze. Außerdem war es auch sehr leicht. Kian betrachtete es staunend. Es war ein Schwert, das eines Königs würdig war.

Macsen betrat mit gesenktem Kopf den Saal. Er setzte sich Kian gegenüber. »Wenn du mich fortschicken möchtest, dann gehe ich«, sagte er.

Kian legte das Schwert wieder auf den Tisch und hörte ihm zu.

»Ich habe Eos verurteilt und sie verbannt, bevor ich sicher sein konnte, dass ich keinen Fehler machte. Das war falsch von mir.«

»Es war auch mein Fehler«, sagte Kian leise. »Ich wusste,

dass es sich nicht richtig anfühlte, sie wegzuschicken, aber ich habe nichts dagegen unternommen. Weißt du, mein Vater hat gesagt, ich soll das tun, womit mein Herz sich wohlfühlt, und es hat sich nie richtig angefühlt, sie nicht erst einmal ausfindig zu machen und sie zu fragen, warum sie zur Burg Siddi fliegt.«

Macsen lauschte aufmerksam. Kian kämpfte mit seinem wachsenden Gespür für die eigenen Stärken und Schwächen.

»Vielleicht – wenn ich ehrlich bin, ich hatte immer ein bisschen Angst vor ihr. Angst vor dem, wozu sie fähig ist. Vor



ihren Kräften. Anstatt mit ihr darüber zu reden, bin ich ihr ausgewichen.«

Einen Moment lang saßen sie schweigend da.

»Vielleicht können wir beide aus dieser Sache lernen«, sagte Kian und lächelte Macsen zu. Erin hastete an ihnen vorüber in Richtung Treppe, und Macsen griff nach dem Schwert.

»Ich hätte nie gedacht, dass ich es jemals wiedersehen würde«, sagte er und betrachtete die gerade Klinge. »Hafgan hat es geliebt. Es heißt, es sei in der Sonne geschmiedet.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Kian. »Macsen, ich muss dir etwas sagen.«

Macsens Lächeln versiegte, er runzelte besorgt die Stirn.

»Was ist los, Kian?«

»Ich habe Arawn getroffen.«

»Wo?«

»Ich habe nach der Seele meiner Mutter gesucht – an dem Abend, an dem wir den Brunnen eingenommen haben –, und er hat mich im Wald aufgesucht. Conan muss mich gewittert haben.«

»Was wollte er?«

»Uns daran erinnern, dass wir beim nächsten Vollmond gegen ihn in den Kampf ziehen müssen. Nach meiner Einschätzung sind es nur noch ein paar Tage bis dahin.«

Macsen nickte.

»Wir müssen vorbereitet sein«, sagte Kian. »Und ich muss wissen, was mich erwartet.«

Macsen legte das Schwert zurück. »Wie du weißt, werden

die Schlachten um Sommer und Winter im Schicksalstal ausgetragen.«

Kian hatte davon gehört, als Macsen einmal von den großen Schlachten der Vergangenheit erzählt hatte.

»Er wird Conan bei sich haben, natürlich, und eine Armee berittener Soldaten. Einige seiner Kämpfer werden Flottenflügel reiten. Es werden Gaunerdrachen, Sichelschwänze, Feuerflügel und Todesnebel dabei sein.«

Kian schwieg einen Moment lang und dachte an das Hirschkalb und den Hund, die sich um den Tisch gejagt hatten, und wie sich das in die Enge gedrängte Hirschkalb in einen Wolf verwandelt hatte.

»Was mir Sorgen macht, ist, dass ich keine dunkle Seite in mir habe, mit der wir ihn überraschen könnten.«

»Was meinst du?«, fragte Macsen nachdenklich.

»Ich meine, sollte ich das Hirschkalb sein, dann kann ich mich wahrscheinlich nicht in einen Wolf verwandeln.«

»Wir werden so kämpfen müssen, wie es in unserer Macht steht, mehr können wir nicht tun«, sagte Macsen beruhigend.

Gerade kam Erin die Treppe herunter. Sie hatte Eos' Kleidung dabei, die sie waschen und flicken wollte. »So, jetzt ist alles sauber und ordentlich. Sie ist wach. Du kannst hochgehen und sie besuchen.«

Kian nickte und erhob sich.

»Grüße sie von mir«, sagte Macsen, und Kian wandte sich um und ging die Treppe hoch.

Wind wehte durch das offene Fenster, er ließ die dünnen

Gardinen im Zimmer flattern und die Halsketten, die hier und da aufgehängt waren, wie Glöckchen klimpern. Eos lag im Bett, blasser denn je, ihre Schulter war verbunden, ihre Haare zurückgekämmt. Mit dieser Frisur sah sie viel jünger aus. Sie schlug die Augen auf, als Kian näher kam. Er sagte nichts, sondern zog nur einen Stuhl näher heran und setzte sich schweigend.

»Also, für einen Besucher bist du ziemlich einfallslos«, sagte sie missmutig.

»Na, es sieht so aus, als ginge es dir schon besser«, sagte Kian lächelnd. »Ich ... ich wollte mich nur entschuldigen.«

»Ist schon in Ordnung«, sagte Eos. »Mir ist klar, dass es schwierig ist, mich zu verstehen oder gar zu mögen.«

»Nein, es ist nicht in Ordnung!« Kian war selbst davon überrascht, wie viel Emotion in seiner Stimme lag. »Und ich sollte das eigentlich besser verstehen als jeder andere. Ich habe nicht die Wärme von Finn oder die Präsenz von Deryn. In dir habe ich etwas gesehen, was mich an mich selbst erinnert hat, und das wollte ich meiden. Und es stimmt nicht, dass es so schwer ist, dich zu mögen – du lügst nicht, du schmeichelst nicht, und du sagst den anderen nicht das, was sie hören wollen. Das ist deine Stärke, und die hätte ich schätzen müssen. Es tut mir leid.« Er spürte den Wind zwischen ihnen hindurchwehen.

Es sah so aus, als dächte auch Eos darüber nach. »Mir tut es auch leid«, gestand sie schließlich. »Ich weiß, dass sich Leute von mir eingeschüchtert fühlen, und ich nutze das aus. Ich habe dich an jenem Abend getestet, wollte sehen, ob du zu-

rück in die Oberwelt flüchten würdest. Normalerweise kann ich andere ziemlich leicht beeinflussen, aber bei dir fand ich es ziemlich schwierig.«

»So hat es sich aber nicht angefühlt«, gab Kian zu.

»Um ehrlich zu sein«, sagte Eos, ihre Stimme war immer noch ein bisschen heiser, »ich war vielleicht so distanziert, um mich sicherer fühlen zu können. Vielleicht benehme ich mich aus Angst so, weil ich mich davor fürchte, die anderen könnten mich kennenlernen und dann nicht mögen.«

Jetzt nahm Kian ihre Hand. »Alles gut zwischen uns?«

Sie lächelte und nickte, dann zog sie ihre Hand weg und wurde wieder ernst. »Ich muss dir noch etwas anderes sagen. Über das Licht der Welt.«

»Welches Licht?« Kian stieß ein bitteres Lachen aus. »Ich habe versagt, Eos. Es ist weg.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Ich habe danach gegriffen, und es ist erloschen.«

»Es ist nicht erloschen«, sagte sie, und ihre Stimme klang jetzt fester. »Hafgan und ich haben uns gut gekannt. Wir haben einander respektiert. Er hat mir erklärt, nur jemand, der dessen würdig ist, könnte das Licht der Welt zurückbringen.«

»Ich habe mein Bestes gegeben, aber als ich es berührt habe, ist es verschwunden.«

»Es ist nicht verschwunden, Kian. Es ist in deinen Körper eingetreten. Deine Seele hat es aufgenommen.«

Kian sah sie ungläubig an.

»Verstehst du? Das Licht der Welt ist in deine Seele einge-

gangen. Du trägst es in dir, und es wird in das Schwert deines Vaters fließen, wenn du es brauchst, und sich dadurch vervielfachen. Du hast, was du brauchst, um Arawn zu besiegen.«

Kian schüttelte den Kopf. »Das ist unmöglich.«

»Ach ja?« Sie hob eine Augenbraue. »Das Licht, das Schwert und du. Du hast alles, um den Sommer zurückzubringen, Kian. Also geh. Geh los und tu es.«

Jetzt griff sie nach seiner Hand und drückte sie fest. In ihren dunklen Augen standen Tränen.



28

Sie hatten nichts anderes mehr getan, als sich tagelang auf die Schlacht vorzubereiten, während der Mond über ihnen Tag für Tag voller wurde. Finn hatte den Soldaten alles Notwendige über Todesnebel drachen beigebracht, Macsen und Deryn hatten Taktiken eingeübt, und Kian hatte mit seinem neuen Schwert trainiert, bis es zu einem Teil von ihm wurde. Ab und zu saß Eos jetzt neben ihrem Bett und beobachtete sein Training durchs offene Fenster. Deryn saß oft bei ihr. Die beiden hatten ausführlich über ihre Freundschaft geredet und dabei ihren Frieden gefunden. Jeden Abend, wenn alle anderen sich ausruhten, flog Kian auf Solas los, um im Wald nach der Seele seiner Mutter zu suchen, aber da war noch immer keine Spur von ihr.

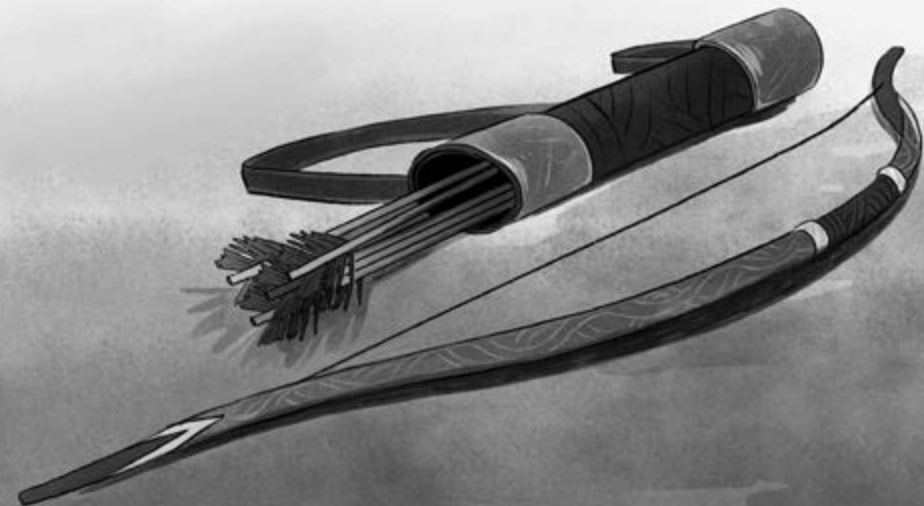
Heute war alles so weit. Die Soldaten waren bewaffnet und bereit zum Abmarsch, die Pferde ausgeruht. Erin hatte ganz buchstäblich eine Armee gefüttert, und Finn hatte sei-

nen Köcher mit Pfeilen ausgestattet. Kian hatte zugesehen, wie Deryn ihr Schwert so scharf schliff, dass sie damit eine Feder durchtrennen konnte, die sie zuvor aus ihrem Umhang gezogen und in die Luft geworfen hatte. Die Truppen draußen waren jetzt still, Nervosität und Anspannung lagen in der Luft.

Kian saß schweigend am Feuer, als Macsen hereinkam, um ihm Gesellschaft zu leisten. Er musterte Kians angespannte Miene.

Endlich fing Kian an zu reden: »Arawn ist so stark, so mächtig wie nie zuvor. Er hat mehrere Hundert Soldaten. Was für eine Chance haben wir denn gegen ihn?«

»Die Schlacht ist noch nicht entschieden«, sagte Macsen. »Und wir besitzen das Licht der Welt.«



Jetzt endlich wandte Kian seine Augen vom Feuer ab und sah Macsen ernst an. »Was auch immer geschieht«, sagte er. »Ich möchte mich bei dir bedanken.«

Macsen lachte freundlich.

»Nein, ich meine es ernst. Du hast dir deinen Glauben an Hafgan bewahrt, und auch an mich, obwohl es dazu wenig Grund gab.«

Nun sah Macsen ins Feuer. »Weißt du, dass Hafgan und ich zusammen Kinder waren?«

Kian sah ihn überrascht an. »Ihr seid zusammen aufgewachsen?«

»Kaum vorstellbar, oder? Er war kühn und lustig und warmherzig. Wir sind ständig in Schwierigkeiten geraten, aber wir haben uns immer gegenseitig aus der Patsche geholfen. Es ist etwas Wunderbares, wenn man zusieht, wie aus einem Freund ein Mann wird. Du bist noch zu jung, um zu wissen, wie viel Freude das macht, aber eines Tages wirst du es erfahren. Er wäre so stolz auf dich.«

Kian lächelte.

»Und weißt du, was meiner Meinung nach deine größte Stärke ist?«, fragte Macsen.

Kian schüttelte den Kopf.

»Dass du als Mensch aufgewachsen bist«, sagte Macsen, und seine Miene war jetzt wieder ernster. »Deine Familie in der Oberwelt hat dich Disziplin und Loyalität und Freundschaft gelehrt. Sie hat dir beigebracht zu lieben.«

Kian spürte, wie eine Welle der Dankbarkeit ihn überspülte.

»Du weißt, was Verletzlichkeit ist, wie wertvoll das Leben ist, wie kurz es auch immer sein mag, und ungeachtet dessen, wie schwierig die Umstände sind. Dass du Angst hast, dir Sorgen machst und beschützen willst. Das sind deine Stärken. Dass du das alles hast und gleichzeitig aus der Unterwelt kommst – das ist eine mächtige Kombination.«

Kian konnte erst einmal nichts sagen.

Schließlich fing er an: »Ich habe mir darüber Gedanken gemacht, dass von mir erwartet wird, Arawn zu verletzen, ihn zu ...« Er konnte es nicht einmal aussprechen.

Macsen sah ihn ernst an. »Wie ich schon einmal gesagt habe – unser Ziel ist es, ihn auszutricksen, ihm zu zeigen, dass du ihn überlisten kannst, aber das wird nicht so einfach sein.«

»Er hat eine Möglichkeit gefunden, Hafgan zu töten. Kann er es schaffen, mich zu töten?«, fragte Kian geradeheraus.

»Hoffentlich nicht«, sagte Macsen. »Unterschätze dich selbst nicht, Kian.«

Da hörte Kian jemanden nach Macsen rufen, und dieser stand auf.

»Entschuldige mich«, sagte er. »Ich sollte mich fertig machen. In der Abenddämmerung brechen wir auf.«

Er nickte und ging aus dem Raum. Kian sah ihm nach. Seine Gedanken, seine Gefühle waren bei seiner Mutter, seinem Vater und Jona. Und er dachte an die Sehnsucht in Deryns Stimme, wenn sie manchmal davon erzählte, wie es in der Unterwelt einmal gewesen war.

Er würde es schaffen – für sie alle.

Deryn, Finn und Erin nahmen ihr Essen mit Kian im Saal ein; es rief in ihm Erinnerungen wach an seinen ersten Abend in der Burg. An dieses seltsame Gefühl, zu Hause zu sein, wo er doch nie zuvor hier gewesen war. Er sah Finn an, der genießerisch seinen Eintopf löffelte, und Deryn, die nervös in ihrem Essen herumstocherte. Erin lief herein und wieder hinaus, belud den Tisch mit immer neuen Speisen, und plötzlich wurde Kian schlagartig bewusst, dass er sich zwar oft allein gefühlt hatte, es aber nie wirklich gewesen war. Rhiannon und Hafgan hatten ihn so sehr geliebt, dass sie ihn beschützt und versteckt hatten. Erin hatte ihn in Sicherheit gebracht. Seine Eltern in der Oberwelt hatten ihn bedingungslos geliebt, und sein Vater hatte alles getan, um ihn zu beschützen. Rhiannon hatte Vögel geschickt, die ihm Gesellschaft leisteten, als er ein einsames Kind war, und irgendwie hatte er in Jona, diesem treuen, lustigen und leichtherzigen Jungen, einen Freund gefunden. Hier hatte man ihm Freundschaft in der Gestalt von Deryn, Treue in der Gestalt von Eos und Lachen in der Gestalt von Finn geschenkt.

Kian sah Finn an.

»Was ist?«, fragte Finn. »Habe ich Soße am Kinn?«

Lachend schüttelte Kian den Kopf. »Nein. Ich habe nur gerade an meinen ersten Abend hier gedacht.«

Deryn sah herüber und lächelte. »Ich habe damals gedacht, dass du ein bisschen merkwürdig aussiehst.« Sie hob die Augenbrauen.

Kian lachte. »Und das sagt ein Vogelmädchen«, neckte er sie.

»Ich wusste, dass wir gute Freunde werden würden. Ich habe es dir gleich gesagt.« Finn wischte mit einem Stück Brot die Soße auf.

»Wir sind sehr gute Freunde«, sagte Kian.

»Wirklich?« Finn sprang auf, hechtete quer über den Tisch und fiel Kian um den Hals. Kian lachte, als Finn sich über die umgestürzten Teller hinweg auf seinen Platz zurückzog.

»Was zum Kuckuck ist denn hier los?« Es war Erin. Ein Geschirrtuch hing ihr über die Schulter, sie hatte die Hände in die Hüften gestemmt. Sie schüttelte den Kopf, schnalzte tadelnd mit der Zunge und stellte das Geschirr wieder richtig hin, dann fielen ihr die Essensreste um Finns Mund herum auf, und sie fing an, mit dem Tuch an ihm herumzuwischen.

»Wie du aussiehst! Wer soll sich denn vor einem Jungen fürchten, der von oben bis unten mit Soße vollgekleckert ist?« Sie verdrehte die Augen. Finn versuchte, sich loszumachen.

»Ich habe auch noch etwas zu sagen, solange wir alle hier sitzen.« Deryn sah Finn an. »Ich habe zwar recht gehabt, was Eos angeht ...«

Finn verdrehte die Augen. »Ich habe mich dafür entschuldigt, dass ...«

»Ich wollte zugeben, dass ich dich ab und zu ein bisschen herumkommandiere.«

Finn legte sich in gespielter Erstaunen die Hand auf den Mund. »Nie und nimmer!«

Deryn fuhr lächelnd fort: »Ich werde versuchen, es in Zukunft nicht zu tun. Wie du den Wächtern an der Höhle vor-

gesungen hast ... und wie du die Soldaten am Brunnen in die Irre gelockt hast ... das war fantastisch.«

Finn wirkte ernsthaft gerührt.

»Es ist nur schade, dass deine Tischmanieren noch so viel zu wünschen übrig lassen.«

Deryn lachte, und Kian stimmte ein, und einen Moment lang genossen sie noch die Wärme, bevor sie hinausgingen in die kalte Nacht, die sie erwartete.



29

O bwohl Zeitpunkt und Ort der Schlacht festgelegt waren, wappneten sie sich für einen Angriff auf dem Weg zum Schicksalstal. Arawn konnte man nicht trauen. Es war kalt, so sehr hatte Kian in der Unterwelt noch nie gefroren, und der Mond war zwar voll, doch immer wieder von dunklen Wolken verdeckt. Manchmal beleuchteten ferne Blitze die Landschaft, und die ganze Luft knisterte vor Spannung. Kian lauschte dem Donner nach, der Unheil verkündend über die Insel rollte und die Pferde der Soldaten in Unruhe versetzte. Sie drehten sich auf der Stelle und tänzelten, und die Reiter mussten sie erst wieder antreiben. Kian spürte das Gewicht des Schwerts auf seinem Schenkel und die Wärme des Segels von seinem Vater, das er um sich gewickelt hatte. Je mehr sie sich dem Tal näherten, desto deutlicher mischte sich das tiefe Grollen der wartenden Drachen mit dem Donner, und Kians Magen krampfte sich zusammen.

Als sie das Schlachtfeld erreichten, hatte sich dichter Nebel gebildet. Finn flog voraus, um zu überprüfen, ob Arawn Wort gehalten hatte und ob ihnen jemand auflauerte. Die Soldaten warteten, bis er zurückkehrte und sich neben ihnen wieder in einen Jungen verwandelte.

»Seine Soldaten sind da. Mindestens eintausend konnte ich zählen ... die Sicht ist nicht gut.«

Das waren mehr, als sie erwartet hatten.

»Drachen sind auch dabei. Arawn selbst habe ich nicht gesehen. Wahrscheinlich ist er hinter den Drachen.«

»Feigling«, sagte Macsen. Er wandte sich an Kian. »Bist du bereit?«

Kian nickte, auch wenn er alles andere als bereit war. Er und Macsen ritten voraus ins Tal hinein. Sie bogen um eine Kurve, und es öffnete sich breit vor ihnen. In der Ferne sah Kian eine Reihe dunkler Pferde und ein Heer von Bewaffneten. Durch den Nebel hindurch konnte er die Drachen ausmachen. Er hörte das Klappern von Ketten und rhythmisches Trommeln.

Jede Zelle seines Körpers wollte fliehen, jedes Härchen in seinem Nacken stellte sich auf. Solas jedoch war standhaft, und sein Licht durchdrang die Dunkelheit. Die Soldaten formierten sich in drei Reihen, sodass immer fünfzig nebeneinanderstanden.

»Woher wissen wir, wann es losgeht?«, fragte Kian.

Macsen sah zu ihm herüber. Seine Haare waren klatschnass.

»Das merken wir schon. Warte einfach ab.«

Es regnete jetzt stärker, der Donner wurde lauter. Kian sah

an der Reihe Soldaten entlang. Ihre Pferde warfen unruhig die Köpfe in den Nacken. Er sah nach links, wo Finn und Deryn standen, die Hände an ihren Schwertern.

Ein riesiger, gegabelter Blitz durchzuckte das Tal vor ihnen, und fast im selben Moment ertönte ein Donnergrollen, das die Erde unter ihren Füßen erschütterte.

Und dann sah Kian, wie durch die Dunkelheit ein Hagel von brennenden Pfeilen auf sie zuschoss und sich in einem widerlichen, abgehackten Rhythmus vor ihnen in die Erde bohrte.

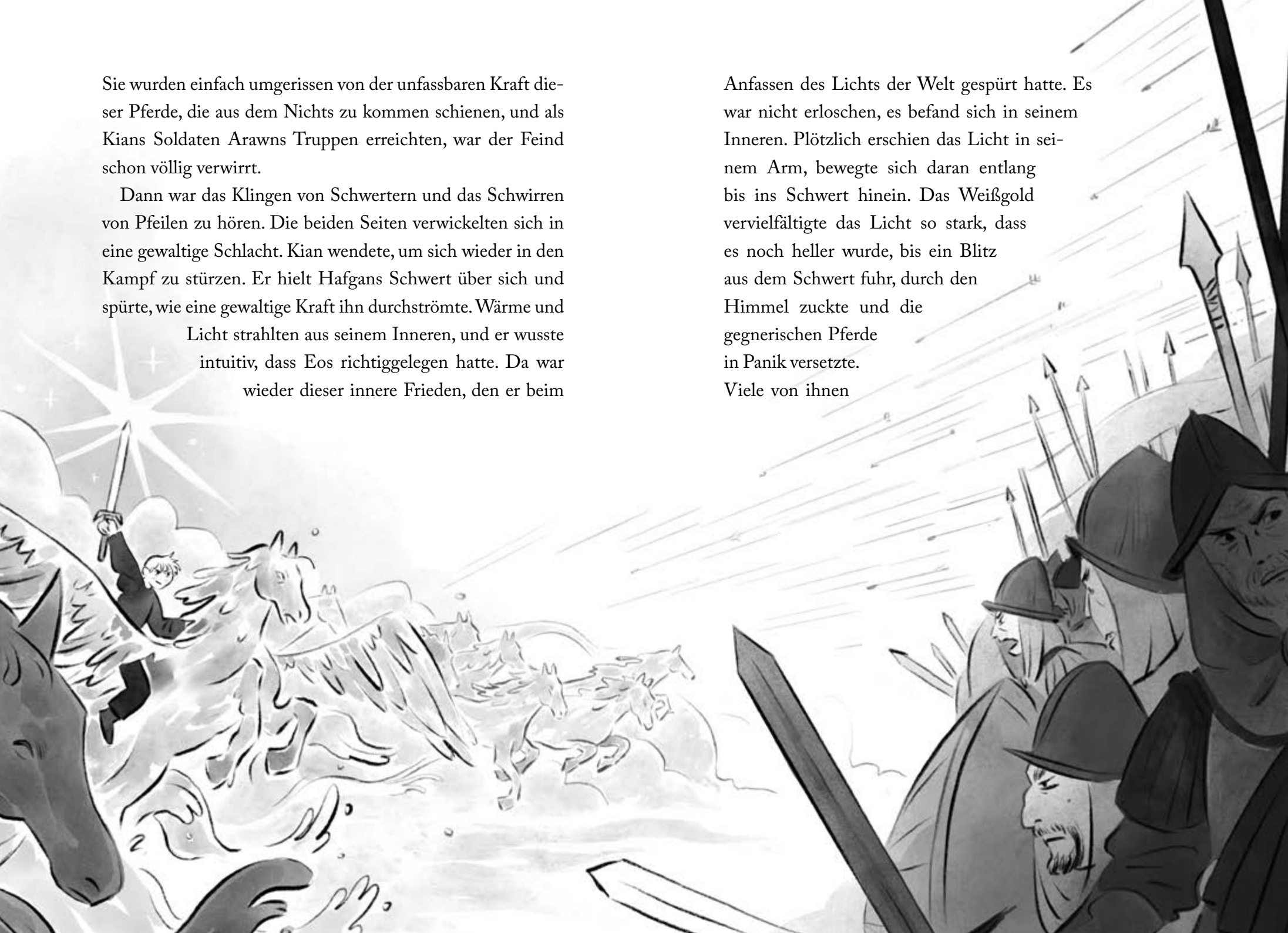
»LOS!«, schrie Macsen, und gleichzeitig drang furchterregendes Geschrei aus den Kehlen aller Soldaten, die jetzt ihre Pferde antrieben. Solas sprang los, und Kian duckte sich, zog sein Schwert aus der Scheide und hielt es hoch über seinen Kopf. Solas rannte allen voran, er war so schnell, dass die sterblichen Pferde hinter ihm zurückblieben, und in diesem Moment schien sich sein Hufgetrappel zu vervielfältigen und die ganze Luft um Kian herum zu erfüllen. Kian sah sich verwirrt um und stellte verwundert fest, dass überall, so weit er sehen konnte, Wasserpferde erschienen, eine Reihe zu beiden Seiten von ihm. Es waren Hunderte, ihre Mähnen flatterten im Wind, und ihre Hufe trafen donnernd auf die Erde. Sie bildeten sich aus dem Nebel, eines nach dem anderen, jedes bereits in vollem Galopp.

Kian sah nach links und nach rechts, als sie auf die Soldaten zudonnerten, die sie bereits erwarteten. Die Wasserpferde wirkten wie eine Monsterwelle. Die erste Linie von Arawns Soldaten wusste überhaupt nicht, wie ihnen geschah.

Sie wurden einfach umgerissen von der unfassbaren Kraft dieser Pferde, die aus dem Nichts zu kommen schienen, und als Kians Soldaten Arawns Truppen erreichten, war der Feind schon völlig verwirrt.

Dann war das Klingen von Schwertern und das Schwirren von Pfeilen zu hören. Die beiden Seiten verwickelten sich in eine gewaltige Schlacht. Kian wendete, um sich wieder in den Kampf zu stürzen. Er hielt Hafgans Schwert über sich und spürte, wie eine gewaltige Kraft ihn durchströmte. Wärme und Licht strahlten aus seinem Inneren, und er wusste intuitiv, dass Eos richtiggelegen hatte. Da war wieder dieser innere Frieden, den er beim

Anfassen des Lichts der Welt gespürt hatte. Es war nicht erloschen, es befand sich in seinem Inneren. Plötzlich erschien das Licht in seinem Arm, bewegte sich daran entlang bis ins Schwert hinein. Das Weißgold vervielfältigte das Licht so stark, dass es noch heller wurde, bis ein Blitz aus dem Schwert fuhr, durch den Himmel zuckte und die gegnerischen Pferde in Panik versetzte. Viele von ihnen



rannten kopflos davon, ohne sich um die Kommandos ihrer Reiter zu kümmern, die bleiben und kämpfen wollten. Die Schreie, das Waffengeklirr waren ohrenbetäubend. Von Solas' Rücken aus griff Kian die verbleibenden Kämpfer an und drängte sich durch sie hindurch.

Die Wasserpferde hatten jetzt gewendet, bäumten sich über dem Boden auf und wieherten wild, sodass die Luft von dröhnendem Lärm erfüllt war. Kian sah, wie Macsen neben den jungen Soldaten herritt – allerdings sahen sie gar nicht mehr so jung aus. Sie wirkten stark und entschlossen, und es kam Kian so vor, als kämpften sie schon seit vielen Stunden. Allmählich gab Arawns Abwehr unter dem wilden Ansturm nach – endlich! Seine Soldaten verloren den Mut, und der erschreckende Anblick der Wasserpferde schwächte ihre Entschlossenheit. Das Schwerterklirren hielt an, bis Kian Solas ein letztes Mal wendete und sah, wie der Rest von Arawns Armee die Flucht ergriff.

»Halt«, schrie Kian, als einige von Macsens Soldaten die Verfolgung aufnahmen. »Genug! Genug!«

Solas drehte sich unter ihm immer wieder um sich selbst, während der Kampf ausklang. Plötzlich herrschte Stille. Tödliche Stille. Nichts umgab sie mehr außer Nebel. Kian sah zu Macsen hinüber, aber Solas wollte nicht ruhig stehen. Er war nervös und legte die Ohren an.

»Was stimmt denn nicht, Junge?«, fragte Kian.

Solas ließ sich nicht beruhigen, und trotz der Anstrengung des Kampfes wurde Kian plötzlich ganz kalt.

»Todesnebel«, sagte Kian tonlos, und als er zur Seite sah, beobachtete er, wie Finn und Deryn ganz in der Nähe ihre menschlichen Gestalten annahmen.

»TODESNEBEL!«, schrie Kian, und der Alarmruf setzte sich an der Frontlinie fort. Die Soldaten sahen sich unruhig um.

Finn und Deryn rannten auf Solas zu, und gleichzeitig tauchten im Nebel vor ihnen mehrere grauenerregende Augenpaare auf. Solas bäumte sich auf, und Kian versuchte, ruhig durchzuatmen. Die Gestalten im Nebel schienen sich jetzt zu festigen, sie wurden deutlicher erkennbar. Einer, drei, zwölf Todesnebeldrachen funkelten Macsens Armee entgegen. Hinter ihnen erkannte Kian Feuerflügel und auch Gaunerdrachen und Flottenflügel, auf deren Rücken Soldaten ritten. Ihr Grollen wurde zu einer Wand aus Schall, so furchteinflößend, dass jeder vor Angst versteinern musste. Dann, und das war eigentlich noch unheimlicher, wurde es ganz still.

Kian sah in alle Richtungen, während Macsen versuchte, die Soldaten um ihn herum zu beruhigen.

»Sie kreischen, bevor sie angreifen«, murmelte Kian. »SIE KREISCHEN, BEVOR SIE ANGREIFEN!«

Kian hörte seinen eigenen Atem, das Getrappel von Solas' Hufen, und dann hörte er den entsetzlichsten Laut, der ihm je zu Ohren gekommen war – das heisere Kreischen der Todesnebel.

»Verschwindet von hier!«, schrie Kian Finn und Deryn an.

»Nein!«, gab Finn zurück.

Kian versuchte, das grauenhafte Kreischen zu übertönen.
»Ihr müsst von hier weg!«

Solas drehte sich immer und immer wieder um seine eigene Achse, während die Drachen näher heranrückten. Kian sah nur die aufmerksamen Augen, die peitschenden Schwänze und die beinahe durchsichtigen Körper der Todesnebel. Solas bäumte sich auf und warf Kian ab. Er landete schwer, die Drachen waren nur noch wenige Meter entfernt. Kian kam auf die Füße und versuchte, sein Schwert vor sich zu halten. Sein schwaches Handgelenk schmerzte nun wieder höllisch.

»Im Ernst jetzt – ich muss hier sein, aber ihr nicht!«, schrie er Deryn und Finn zu, aber sie wollten ihn nicht zurücklassen.

In diesem Moment stellten sich die Todesnebel auf die Hinterbeine und spannten ihre Körper an, als würden sie jeden Moment zuschlagen. Sie stießen ein gewaltiges, markerschütterndes Grollen aus und stürzten auf Kian zu. Doch in dem Moment, als sie ihn erreichten, ertönte von weiter oben ein noch gewaltigeres, wütenderes Brüllen, und Drachen erschienen wie aus dem Nichts, stürzten sich auf die Todesnebel und schubsten sie zur Seite. Kian hatte sich schützend die Arme über den Kopf gehalten, aber als der erwartete Angriff ausblieb, sah er auf und stellte fest, dass die Drachen untereinander kämpften. Deryn und Finn zogen ihn weg.

»Zurück!«, schrie Kian.

Die anderen Soldaten wichen zurück, denn vor ihnen lieferten sich die Drachen einen heftigen Kampf. Ihre gewaltigen Körper wurden hoch in die Luft geschleudert und klatschten

schwer auf den Boden. Die Drachen, die aus der Luft aufgetaucht waren, standen in einer Reihe vor Kian und seinen Truppen und schützten sie vor den anderen Drachen. Als Kian sich aufgerappelt hatte, stellte er fest, dass es Feuerflügel und Gaunerdrachen waren und dass Arawns Todesnebel ihren Angriff aufgegeben hatten. Die gegnerischen Drachen standen sich jetzt gegenüber, sahen sich in die Augen. Durch den Tumult waren die Reiter der Flottenflügel abgeworfen worden und flohen jetzt. Zwischen den Drachen schien es eine Verständigung zu geben, denn Kian beobachtete, wie die Todesnebel sich wieder auflösten und verschwanden. Die anderen Feuerflügel schienen besänftigt, und die Flottenflügel flogen ohne ihre Reiter davon.

»Was ist denn jetzt los?«, fragte Deryn.

»Ich weiß es nicht«, sagte Kian atemlos. Dann wandte der Gaunerdrache vor Kian sich um und sah ihn an. Plötzlich erkannte Kian, wer da vor ihm stand: die aufgerissene Haut an der Flanke, der ausgemergelte Körper ... Es war jener Gaunerdrache, den Finn und er befreit hatten.

Kian sah Finn an. »Siehst du, was ich sehe?«

»Ich dachte, Gaunerdrachen können sich an nichts erinnern?«, sagte Finn wie zu sich selbst.

Der Gaunerdrache tappte auf Kian zu, der den Atem anhielt.

»Beweg dich nicht«, rief Macsen.

Kian schluckte schwer. Der Drache war riesig! Er hielt nun eines seiner Augen dicht vor Kians Auge und blickte ihm

direkt in die Seele. In seinem Reptilienblick lag ein seltsames Verständnis.

Kian sah sein eigenes Spiegelbild in seiner Pupille: ein Junge, der jetzt seinen Platz eingenommen hatte. Sie beide atmeten schwer. Kian streckte die Hand aus und legte sie auf das Gesicht des Drachen, und in dem Moment, in dem er ihn berührte, verschwand er. Er schwang seinen Körper in die Luft, die Feuerflügel folgten ihm, und Arawns restliche Drachen waren dicht hinter ihnen.

Kian rang immer noch nach Atem, vollkommen ungläubig. Auch alle anderen standen wie versteinert, bis ein Laut zu hören war, den Kian noch mehr fürchtete als das Grollen der Drachen – ein wohlbekanntes Knurren. Solas wandte sich ihm zu, er schnaubte und stampfte mit den Hufen. Kian ging zu ihm, und Arawn tauchte auf seinem Hengst auf.

»Du glaubst also, du hast jetzt Macht über meine Drachen?« Er grinste spöttisch.

Kian rang immer noch nach Luft. »Ich behandle sie einfach so, wie sie es verdienen«, sagte er vorsichtig.

Arawn glitt von seinem Pferd und zog sein Schwert, während zu seiner Rechten Conan näher an Solas heranrückte.

»Du wirst dich mir unterwerfen. Du wirst vor mir niederknien!«, sagte Arawn, und in seinen Augen blitzte schrecklicher Zorn. Hinter Kian stand zwar eine ganze Armee, aber ihm war bewusst, dass es jetzt nur noch ein Kampf zwischen Arawn und ihm war. Er hörte, wie Solas laut wieherte – Conan hatte sich auf seine Beine gestürzt.

Arawn umkreiste Kian, sein Blick bohrte sich in ihn hinein, und Kian war sich sicher: Arawn hatte sich nicht mehr so gut im Griff wie zuvor. Arawn zog plötzlich sein Schwert und griff an, doch Kian wich aus. Jetzt lachte Arawn, aber er wirkte auch verärgert. Er hieb wieder nach Kian, erwischte ihn jedoch nicht. Regen prasselte auf sie herab, behinderte die Sicht und machte es schwer, die rutschigen Schwerter festzuhalten. Kian hörte, dass Solas vor Schmerz laut aufwieherte, weil Conan ihn in die Beine gebissen hatte. Brennender Zorn strömte durch Kians Adern, und er griff Arawn an. Sein Schwert leuchtete auf, sein Licht blendete, schien die Luft um sie herum elektrisch aufzuladen. Arawn zuckte zusammen, und Kian wurde klar, dass er ihn verletzt hatte. Arawn wehrte sich, aber Kian war schneller und stärker, als er erwartet hatte. Auf dem Schlachtfeld war es jetzt ganz still bis auf die Kampfgeräusche von Solas und Conan und das klirrende Aufeinandertreffen der Schwerter. Die Soldaten versammelten sich um den Kampfplatz. Solas breitete die Schwingen aus, flog außer Reichweite von Conan, sodass er sich umdrehen und mit den Hinterbeinen den Kopf des Hundes treten konnte. Er traf ihn zweimal, dreimal, bis Blut vom Kopf des Hundes über sein Gesicht rann und von seiner Schnauze tropfte. Der halb betäubte Conan verstand, dass er nicht gewinnen konnte, und mit grauenerregendem Geheul floh er schwer verletzt zurück in den Wald.

»Komm sofort zurück!«, schrie Arawn. Er wandte sich um, wollte noch einmal nach Conan rufen, aber dabei rutschte er

aus, und das Schwert fiel ihm aus der Hand. Kian griff danach, und jetzt stand Arawn vor ihm, ohne Schwert, im strömenden Regen. Kian sah, dass Arawn schwer und mühsam atmete und sein Bein blutete.

»Ich habe dich unterschätzt!«, sagte Arawn, seine Stimme war ein heiseres Krächzen.

Kian sah ihn nur an.

»Dann soll ich jetzt vor dir niederknien?«, fauchte Arawn durch den prasselnden Regen hindurch. »Um vor allen, die hier sind, zuzugeben, dass du stärker bist, um zu zeigen, dass du gewonnen hast?«

Kians Herz pochte wild in seiner Brust. Er dachte daran, wie er sich gefühlt hatte, als Macsen vor ihm niederkniete. Wie fremd ihm das gewesen war. Weil der Grund für seinen Kniefall nicht er selbst, der Junge Kian, war, sondern nur dessen Verwandtschaft zu einem anderen. Ihm fiel ein, was Deryn einst gesagt hatte – dass früher das Licht die Dunkelheit respektiert hatte und die Dunkelheit das Licht.

Er sah, dass Arawn auf die Knie fallen wollte.

»Nein!«, sagte er.

Arawn sah ihn verständnislos an.

Kian wusste, Arawn würde sich erholen und erneut kämpfen. Es würde nie Frieden zwischen ihnen herrschen. Aber er konnte nur an die Worte seines Vaters denken: Er musste das tun, womit sein Herz sich wohlfühlte.

»Du bist der König der Dunkelheit«, sagte er daher. »Ich stehe für das Licht. In diesem Sinn sind wir ebenbürtig.«

Arawn runzelte die Stirn und musterte den Jungen.

»Warum solltest du auf Rache verzichten?«, fragte er. »Nach allem, was ich dir, was ich Hafgan angetan habe.«

Kian betrachtete ihn voller Mitleid. »Weil dadurch nichts gewonnen wäre.«

Arawn runzelte ratlos die Stirn.

»Ich möchte dich nicht demütigen. Ich möchte keine Rache, weil ich nicht so schwach bin«, sagte Kian. Und dann warf er Arawn sein Schwert vor die Füße. »Und jetzt geh.«

Arawn bückte sich, hob sein Schwert auf und zögerte einen Moment lang, als sei er unsicher, was er nun tun sollte. Dann drehte er sich um und ging durch den Wald davon, in die Verbannung.

Kian stand erschöpft dabei, als seine Soldaten um ihn herum den Sieg feierten. Sie erzeugten einen ohrenbetäubenden Lärm und schossen einen Pfeil nach dem anderen in den Himmel. Kian sah ihnen zu, und in diesem Moment erst wurde ihm bewusst, dass es nicht mehr regnete und die Wolken sich verzogen hatten. Der Morgen dämmerte, die Sonne ging auf, und vom Horizont her strömte ihre Wärme in rosa und orange-farbenen Farbtönen über die Welt. Kian blinzelte und spürte einen feinen warmen Lichtstrahl auf dem Gesicht. Vor seinen Augen wurde das Licht stärker, blühte auf, wanderte hinauf und über das Himmelszelt, und plötzlich sah die ganze Welt anders aus.

Der Wind wurde wärmer, und zum ersten Mal in seinem

ganzen Leben spürte Kian den Sommer. Er erblühte um ihn herum, in den Baumwipfeln, in den Sträuchern. Er erfüllte sogar die Luft, die er atmete, und Kian schloss erleichtert die Augen, gerade als Solas zu ihm trat und seinen Kopf an seinen schmiegte.



30

Im warmen Licht sah die Stadt ganz anders aus. Kian stand auf den Stufen der Burg Siddi. Die Schiffe der Unterwelt lagen noch immer im Hafen, in den Straßen herrschte weiterhin wildes Durcheinander, aber über allem lag dennoch eine Ruhe, die vorher gefehlt hatte.

»Geht es dir gut?«, fragte Deryn. Sie betrachtete ihn so neugierig wie immer.

Kian nickte. »Ich hätte nur nicht gedacht, dass der Sommer so wunderschön ist.«

Sie lächelte. »Er ist genauso schön, wie ich ihn in Erinnerung habe«, sagte sie, dann zog sie ihn am Arm. »Los. Wir müssten da einige Seelen befreien.«

Über dem Eingang zum Schloss wachte ein riesiger, in Stein gemeißelter Greif, der seine Flügel um seinen Körper geschlungen hatte. Auf dem Boden gammelte verdorbenes Essen, Bruchstücke von Waffen lagen herum, doch als Kian

Deryn eine Treppe hinab folgte, war da noch etwas anderes wahrzunehmen: abgrundtiefe Traurigkeit. Zahlreiche Kammern lagen an den langen Fluren, und in ihnen waren die Seelen gefangen. Sie sahen aus wie Lichtkugeln. Macsen zer- schlug das Vorhängeschloss einer Tür, und Kian war überwäl-

tigt vom Anblick all der Seelen, die so wunderschön strahlten. Doch es lag auch eine tiefe Trauer über ihnen. Jetzt gerieten sie in Bewegung, drängelten, bis erst eine, dann mehrere, dann vielleicht hundert wie Wasser die Stufen hinaufströmten.

»Wir führen sie zum Seelenbrunnen«, flüsterte Deryn respektvoll. »Dann können sie sich in den Wald zurückziehen, und die Vögel bringen sie wieder in die Oberwelt.«

»Und dort fangen sie wieder von vorne an, als neue Seelen«, sagte Kian.

»Genau«, bestätigte Deryn.

Es mussten um die zwanzig Kammern sein. Sie gingen von einer zur anderen und knackten die Schlösser, um die Seelen zu befreien. In der Burg wurde es heller und heller, und der Anblick der davonziehenden Seelen erfüllte Kian mit einer Art innerem Frieden. Finn folgte den Seelen nach draußen, um auf sie aufzupassen. Er behielt sie im Auge, während sie sich durch das Land in Richtung Brunnen bewegten.

Sie waren den ganzen Tag beschäftigt. Macsen behielt alles im Blick. Schließlich erreichten sie die unterste Kammer. Die Tür stand bereits offen, und Macsen musterte sie bedrückt.

»Was ist los?«, fragte Kian.

Macsen erschrak beim Klang seiner Stimme und wandte sich um.

»Nichts.« Er schüttelte den Kopf. »Nichts. Unsere Arbeit hier ist getan. Reiten wir nach Hause.«

Kian musterte Macsens Miene, dann lächelte er und nickte. Solas ruhte sich nach seinem Kampf noch aus, deswegen



nahmen Kian und Deryn jeweils eines von Macsens Pferden. Die drei ritten durch einen warmen Sommertag und genossen den lauen Wind und den Anblick der glitzernden See in der Bucht.

»Wenn man so darüber nachdenkt«, sagte Deryn, »dann schlüpfen Drachen ja aus Eiern, wie Vögel. Wenn du so eine Anziehungskraft auf Vögel hast, dann vielleicht auch auf Drachen?«

Kian lächelte. »Ich glaube, es ist noch mehr. Finn und ich haben diesen Drachen freigelassen.«

»Ich glaube, Kian hat recht«, sagte Macsen. »Ich glaube, wir haben deine große Macht erkannt. Diese dunkle Ecke in dir. Wenn jemand Strafe erwartet, erfährt er das Gegenteil – Freundlichkeit.«

»Es ist schon ein bisschen enttäuschend, ehrlich gesagt«, knurrte Deryn. »Nicht besonders cool, oder?«

Kian lachte. »Na, es muss ja nicht jeder erfahren, oder?«, antwortete er.

Schweigend ritten sie eine Weile weiter, jeder von ihnen tief in Gedanken – über die Schlacht und die Wärme und die Tatsache, dass Arawn wahrscheinlich bereits Rachepläne schmiedete.

»Du weißt schon, dass wir das alles in sechs Monaten wieder tun müssen?«, fragte Deryn.

Kian zuckte mit den Schultern. »Aber zuerst haben wir jetzt mal Sommer.«

»Ja, zuerst haben wir Sommer«, bestätigte sie.

Dann fiel ihnen auf, dass sich ihnen vom Waldrand her ein Sperber näherte.

»Es ist Finn!« Deryn lächelte.

Der Vogel landete vor ihnen, und die Pferde scheuten leicht, als er sich in einen Jungen verwandelte. Seine Miene war sehr ernst.

»Kian, wir haben deine Mutter gefunden. Sie ist am Brunnen.«

Kians Lächeln verflog sofort.

»Du musst unbedingt mitkommen.«

Kian nickte und trieb sein Pferd zum Galopp. Die anderen folgten dicht hinter ihm.

Seine Mutter stand neben dem Brunnen. Kian stieg ab und rannte auf sie zu. Ihre Gesichtszüge waren zwar verblasst, aber er wusste, dass sie ihn erkannt hatte. Er stand da mit Tränen in den Augen und sah sie an.

»Ich bin's. Ich bin hier«, flüsterte er. »Kannst du mich hören?«

Kian sah sich nach Deryn um: »Kannst du ihr so helfen, wie du es bei Eos gemacht hast?«

Deryn blinzelte unsicher.

Kian ging auf sie zu, nahm ihre Hand. »Bitte, Deryn?«

In Deryns Augen lag tiefe Trauer. »Wenn ich für sie singe, dann wird sie hier für immer leben. Dann ist sie unsterblich.«

»Das ist doch gut«, sagte Kian verzweifelt.

»Es muss ihre Entscheidung sein«, sagte Deryn.

Kians Mutter war wieder losgegangen und näherte sich jetzt dem Brunnen.

»Deryn, bitte!«

»Sie muss erst ihre Bürde loswerden«, sagte Deryn. »Lass sie flüstern.«

Kian folgte seiner Mutter und stellte sich neben sie. Er beobachtete, wie sie sich vorbeugte und leise in den Brunnen hineinsprach. Er schloss die Augen, als er ihre Stimme noch einmal hörte, wie sie Worte flüsterte, von Liebe und Vertrauen, über das Leben, das sie mit Kians Vater geteilt hatte, und über ihre Liebe zu Kian und dass sie noch nie eine solche Liebe gekannt hatte, die keinen Anfang und kein Ende hatte und für alle Ewigkeit bestehen würde. Kian konnte nicht mehr atmen, die Tränen erstickten ihn. Seine Mutter redete von den Sonnenuntergängen, die sie in der Oberwelt gesehen hatte, und davon, wie schön das Meer war. Ihre Worte waren voller Wärme und Licht und Kummer darüber, dass sie nicht mehr von der Welt gesehen hatte. Und dann sprach sie von Kians Vater, dass sie es nicht ertragen konnte, für immer von ihm getrennt zu sein, und dass sie wusste, eines Tages, irgendwie würden sie sich wieder begegnen, denn ihre Liebe hatte keinen Anfang und kein Ende – sie waren Teil eines Musters, das sie nicht verstanden. Kian, sein Vater und sie. Dann wandte sie sich um und sah Kian an. Sie hob die Hand und strich ihm über die Wange, und zum ersten Mal, seit

er die Oberwelt verlassen hatte, konnte er ihre Berührung tatsächlich spüren. Ihre warme, zärtliche Berührung. Und dann hörte er Solas' Hufschlag, Macsens Pferd ging neben ihm. Kian erschrak, als er sah, wer auf seinem Rücken saß. Es war Eos. Sie trug einen Verband um Schulter und Arm und wirkte immer noch geschwächt. Sie glitt sanft vom Pferd und trat zu Deryn.



Kian sah die beiden nebeneinander stehen. Sein Herz tat so weh, wie er es nie für möglich gehalten hatte.

»Es muss ihre Entscheidung sein«, sagte Deryn wieder.

Und damit wandte sich seine Mutter um und ging zu Deryn und Eos. Sie sah sie an, ein warmherziges Lächeln im Gesicht, und dann, mit einer ganz, ganz leichten Berührung, umarmte sie Eos, in deren Augen Tränen traten.

»Sie möchte, dass wir sie gehen lassen«, flüsterte Eos, ihre Stimme brach. Sie sah Kian an, und er nickte.

Da streckte Eos die Hand aus und legte sie auf die Wange seiner Mutter, und sie sahen einander in die Augen.

Ein seltsam friedlicher Moment entstand zwischen ihnen, und dann begann Eos ein wunderschönes Lied zu singen, von Traurigkeit und Abschied. Es war ein Lied voller sich schließender Türen und dem Sticken letzter Stiche und letzter Akkorde.

Kian stand da und lauschte, und er hörte die Schönheit in der Finsternis, die Erleichterung, die Erlösung, und da wurde ihm zum ersten Mal bewusst, was für ein Geschenk Eos' Kräfte waren. Seine Mutter drehte sich um und kam zu ihm, nahm ihn in die Arme. Er fühlte sie überall um sich herum. Ihre Liebe prägte sich tief in ihn ein. Dann löste sie sich in seinen Armen auf und wurde zu einer Kugel aus Licht, die schrumpfte und langsam immer kleiner und kleiner wurde und vor ihm in der Luft schwebte. Geflatter ertönte, als Eos sich in eine Elster verwandelte, das schimmernde Licht in den Schnabel nahm und losflog, um es in den Wald zu tragen.

Kian stockte der Atem, aber Deryn rannte schon zu ihm herüber, und er spürte, wie sie und Finn ihn eng an sich drückten.



Epilog

Eine angenehme Brise wehte, und das Segel blähte sich perfekt im Wind, als es Kian und Erin ins Meer hinaustrug. Deryn und Finn waren in die Burg zurückgekehrt und kümmerten sich um Eos, die immer noch Pflege brauchte. Macsen und seine Leute bereiteten sich darauf vor, Suchtrupps auszusenden, die das Spiegelschloss ausfindig machen sollten – es war die nächste Aufgabe, die anstand.

Aber Kian hatte vorher noch etwas zu erledigen. Er sah hinauf in sein Segel, das ein bisschen mitgenommener aussah als bei seiner Anreise, aber immer noch tadellos funktionierte. Die Stickereien waren intakt, die Muster leuchteten in der grellen Sonne.

Sie waren seit einigen Stunden unterwegs, als der Wind sehr plötzlich abflaute. Kian sah sich nach Erin um, die ihm zulächelte. Das Meer wirkte jetzt wie aus Glas, seine Oberfläche war glatt, das Sonnenlicht wärmte ihre Haare. Es war ein toter

Punkt mitten im Ozean, und sie konnten nichts anderes tun als warten. Warten, bis etwas geschah, eine Regung, etwas, das die Welt wieder in Bewegung setzen würde. Kian lauschte, aber da war nichts. Nichts. Doch dann hörte er, wie ein Boot das Wasser durchschnitt. Er sah sich um, konnte aber nichts sehen. Da! Das Geräusch war erneut zu hören. Diesmal stand er auf, sah sich um, zuckte Erin gegenüber mit den Schultern – und genau in diesem Moment rammte ein Boot sie in die Seite, sodass er umfiel. Und dann ertönte Gelächter. Er setzte sich mühsam auf und entdeckte Jona, der sich vor Lachen bog, und seinen Vater, der die Arme weit ausgebreitet hatte. Kian kletterte zu den beiden hinüber und warf sich direkt in die Arme seines Vaters, presste sein Gesicht in sein Hemd. So verharrten sie eine gefühlte Ewigkeit lang, und sein Vater küsste seinen Scheitel immer und immer wieder.

»Ich bin so stolz auf dich«, sagte er. »Der Sommer ist zurückgekommen!«

Kian sah zu ihm auf. Er hatte ihn so lange nicht gesehen, und der Kummer hatte bei ihm ganz deutliche Spuren hinterlassen. Er sah dünner aus, viel älter, seine Haare waren an den Schläfen ein bisschen ergraut, aber er war immer noch sein Vater, sein geliebter Vater. Kian drückte ihn wieder an sich.

»Ich muss dir so viel erzählen, Vater«, sagte er.

»Und wann drückst du mich endlich?« Das war jetzt Jona, der Kians Vater spielerisch aus dem Weg schob und die Arme ausbreitete. »Ich habe gehört, du hast da den Superhelden gegeben«, sagte er und wuschelte mit der Hand durch Kians



Haare. »Ich habe auch ein paar Neuigkeiten für dich – unter anderem, dass ich demnächst ein großer Bruder werde.«

Kian lächelte. »Nein!«

»Ja!« Jona lächelte breit. »Wir haben uns so viel zu erzählen.«

»Na, da trifft es sich ja gut, dass ich ein Picknick mitgebracht habe«, sagte Erin hinter ihm.

»Moment, Moment. Bevor wir uns die Bäuche vollschlagen ...«, Jona deutete auf Kian, »schuldest du mir ein Bad im Meer.« Er zog sein T-Shirt aus. »König der Unterwelt und bla, bla, bla, aber du bist immer noch Kian für mich, und ein Versprechen ist ein Versprechen.«

Kian lachte, als Jona mit einem Salto ins Meer sprang. Er sah seinen Vater an.

»Na los, mach schon«, sagte der.

Kian zog sein Hemd aus und sprang hinter Jona her, und die beiden spritzten einander nass, unter der warmen Sommersonne, zwischen Oberwelt und Unterwelt, zwischen dieser Welt und der nächsten, in der sich Kian voll und ganz zu Hause fühlte.



Danksagung

Ein großes Dankeschön an meine geniale und inspirierende Lektorin Sarah Hughes. Das Arbeiten mit dir ist eine große Freude, und ich bin so dankbar für deine Visionen und deine Begabung. Mein Dank geht auch an das ganze Team von Macmillan, das so viel Energie und Enthusiasmus mitbringt.

Ich bedanke mich auch bei meiner Agentin Anwen Hoo-son, die ich so bewundere und die irgendwie immer die richtigen Worte findet.

Ich bin begeistert davon, wie lebendig Kian und seine Freunde durch Marina Vidals geniale Illustrationen geworden sind, und freue mich sehr über Khadijah Khatibs elektrisierende Cover-Illustration.

Und schließlich geht mein Dank auch an Guto, meinen Sohn, der für dieses Buch sein Fachwissen über Drachen großzügig mit mir geteilt hat, einschließlich technischer Zeich-

nungen und weiterer Details. Für deinen drachenhaften Beitrag stehe ich in deiner Schuld und werde dich, wie ausgemacht, für deine aufgewendete Zeit mit Zitroneneis entschädigen.



Über die Autorin

Caryl Lewis ist eine vielfach preisgekrönte walisische Autorin von Romanen, Kinderbüchern, Theaterstücken und Drehbüchern, die auch unter dem Namen C. M. veröffentlicht. Ihren Durchbruch hatte sie mit dem Roman *Martba, Jac a Sianco*, einem modernen Klassiker der walisischen Literatur, der in Wales inzwischen auf dem Lehrplan der Schulen steht. Die Verfilmung, zu der Lewis selbst das Drehbuch verfasste, gewann 4 BAFTAs. Zu Lewis' weiteren Drehbucharbeiten gehören die BBC/S4C-Thriller *Hinterland* und *Hidden*. Dreimal gewann sie die Auszeichnung für das Walisische Buch des Jahres, und sie ist die einzige Autorin, die sie sowohl in walisischer wie auch in englischer Sprache erhalten hat. Lewis' Werk für Kinder erhielt zweimal den Tír-na-nÓg-Preis und war sowohl für den Branson-Boase-Preis wie auch für The-Week-Juniors-Preis nominiert. *Kian und das Erbe des Lichts* ist ihr erster Fantasyroman, und er stützt sich auf

die keltische Mythologie und die walisischen Märchen ihrer Kindheit. Lewis ist Gastdozentin für Kreatives Schreiben an der Universität Cardiff. Sie lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Aberystwyth.



Über die Illustratorin

Marina Vidal illustriert besonders gerne Belletristik, Fantasy, Science-Fiction und Horrorbücher und hat bereits für viele namhafte internationale Autoren wie Terry Pratchett illustriert.

Sie gestaltet gerne Zines und präsentiert diese auf Comic-Messen. Außerdem unterrichtet sie an einer Comic-Schule in Sabadell, Spanien.

Sie liebt Katzen, Waschbären, Pilze, Brettspiele und grünen Tee. Marina lebt mit ihrer Katze in Barcelona, Spanien.

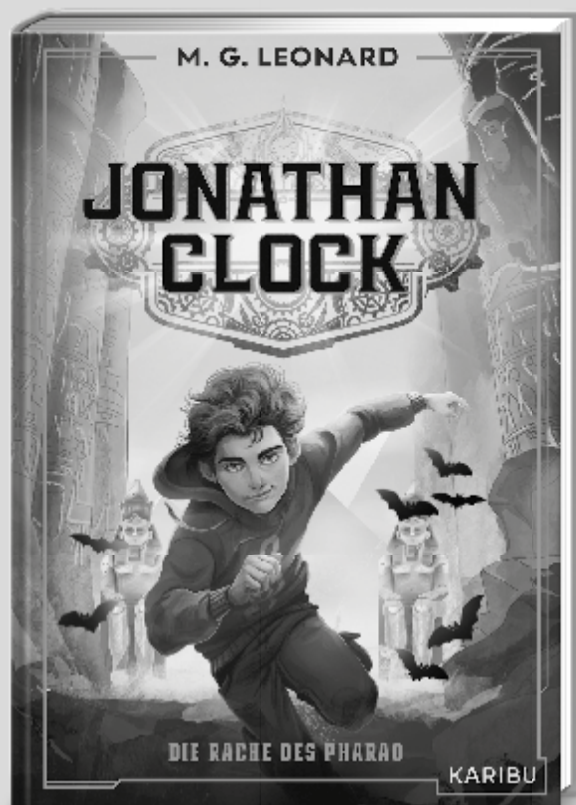


Über die Cover-Illustratorin

Khadijah wurde in der sonnigen, pulsierenden Stadt Kuala Lumpur geboren und ist eine malaysische Illustratorin und Konzeptkünstlerin, deren Leidenschaft der Musik, dem Film und der Mode gilt. Khadijah hat mehr als fünfzig Buchcover für Verlage wie National Geographic, Disney, Scholastic, Penguin Random House, Simon & Schuster und Macmillan Publishers illustriert. Khadijahs bekannteste Arbeiten sind ihre neu interpretierten Cover für Rick Riordans *Percy Jackson* und *Heroes of Olympus*. Da sie in ihrer Arbeit sehr vielseitig ist, hat Khadijah auch an Konzeptkunst für Filme und Spiele gearbeitet sowie ein Albumcover für die K-Pop-Sängerin AleXa illustriert.

WO VERGANGENHEIT UND GEGENWART SICH BERÜHREN

BEGINNT JONATHANS GRÖSSTE REISE



M. G. LEONARD / **JONATHAN CLOCK (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-514-2 / AB 10 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

FLÜGEL, FELL UND KRALLE. SEI DU SELBST UND NICHT WIE ALLE!

EINE ZAUBERHAFTE GESCHICHTE UM
MAGISCHE TIERE UND EINE STARKE HELDIN



NORA HOCH · BENTE SCHLICK / **RESA UND DIE HEXENTIERE**
ISBN 978-3-96129-593-7 / AB 10 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

EIN DRACHE, EINE GREIFIN UND ZWEI MUTIGE KINDER

ALIX UND LUK BRECHEN AUF, UM DIE GRENZEN
IHRER VERFEINDETEN WELTEN ZU ÜBERWINDEN

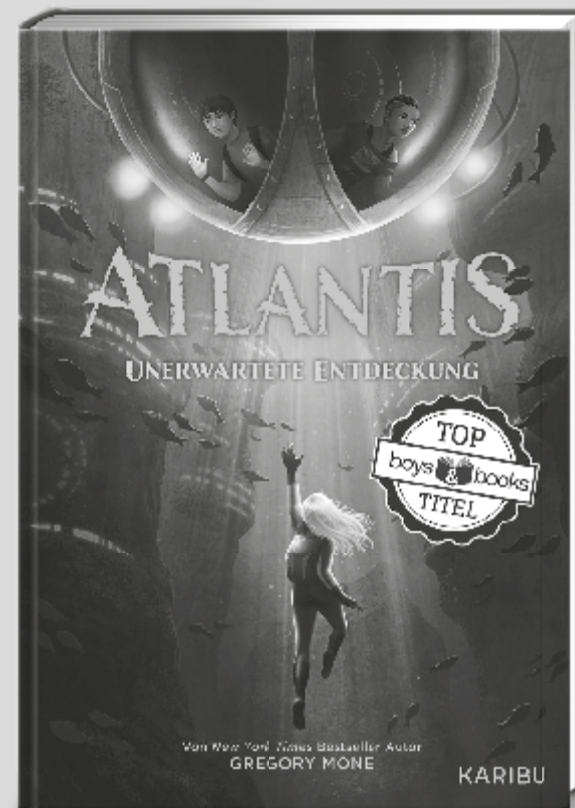


MICHAEL PEINKOFER / **DIE DRACHENGREIF-CHRONIKEN (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-328-5 / AB 9 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

WENN ZWEI WELTEN AUFEINANDERPRALEN

BLEIBT NICHTS, WIE ES IST ...



GREGORY MONE / **ATLANTIS BAND 1**
ISBN 978-3-96129-225-7 / AB 11 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe

1. Auflage 2026

© 2026 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen,
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«), zu gewinnen, ist untersagt.

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2026
unter dem Titel »Quill and the Last Generation«
bei Macmillan Children's Books an imprint of Pan Macmillan

Text: © C. M. Lewis 2026

Umschlagillustration: © Khadijah Khatib 2026

Innenillustrationen: © Marina Vidal 2026

Kapitelvignette: Shutterstock (Firsik)

Umschlaggestaltung: hauptmann & kompanie

Übersetzung: Bettina Obrecht

Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-597-5

Printed in Germany

www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14b, 80801 München

www.edelverlagsgruppe.de/kontakt

www.karibubuecher.de/kontakt

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.

www.antolin.de



Wenn die Welt in Dunkelheit versinkt, braucht sie einen Helden

Seit zwölf Jahren herrscht eisiger Winter, und niemand weiß, warum. Die Welt wartet auf einen Helden, und ausgerechnet Kian, ein schüchterner, ganz gewöhnlicher zwölfjähriger Junge, soll dieser Held sein. Als ihm eines Tages ein geheimnisvoller Rabe den Weg in eine verborgene Welt weist, ist Kian plötzlich umgeben von mächtiger Magie und tödlichen Gefahren: von Drachen, die uralte Geheimnisse bewachen, von unheimlichen Hunden auf der Jagd nach verlorenen Seelen und von mysteriösen Wasserpferden. Kian ist der Einzige, der die Welt aus ihrem Winterschlaf erwecken kann – doch zuerst muss er den Mut finden, an sich selbst zu glauben.

**Ein mitreißendes
Fantasy-Abenteuer voller
Mythen und Magie**

ISBN 978-3-96129-595-7

WG: 1250



€ 16,99 (D)

www.karibubuecher.de

KARIBU